Die liberalen Lehrer der modernen Schule

nach

ihrem eigenen Bekenntniß und Geständniß.

Von

G. Osthoff.

„Alles, was unsern Geist befreit, ohne uns die Herrschaft über uns selbst zu geben, wirkt verderblich."
Goethe.

„Der Volksunterricht ist eine heilsame oder schädliche Macht, je nachdem derselbe gut oder schlecht geleitet wird."
Guizot.

Zweite durch einen Nachtrag vermehrte Auflage.

Frankfurt am Main.
Verlag von A. Foesser.
1880.

Vorwort zur ersten Auflage.

Das nachstehende Schriftchen war bereits dem größten Theile nach im Manuscripte vollendet, als der preußische Cultusminister, Herr v. Puttkamer, am 11. Febr. d. J. im Abgeordnetenhause zu Berlin folgende Erklärungen abgab:

„Aus meiner langjährigen Praxis kann ich mit Freude constatiren, daß die tüchtigen Elemente in unserem Volksschullehrerstande noch immer die große Mehrheit bilden. Andrerseits muß ich aber doch erklären, daß in unserem Volksschullehrerstande Erscheinungen und Strömungen bedenklicher Art sich geltend gemacht haben, Erscheinungen und Strömungen, die trotz der außerordentlichen Verbesserung in der äußeren Stellung des Lehrerstandes nicht abnehmen, sondern im Steigen begriffen sind. Diese Thatsache legt mir die Pflicht auf, ihr eine dauernde Prüfung angedeihen zu lassen. Die Zahl der zur Kenntniß der vorgesetzten Behörden gekommenen disciplinarischen Straffälle ist von Seiten der Volksschullehrer eine verhältnißmäßig sehr bedeutende . . . Worin liegen die Wurzeln dieser Erscheinung?“

Der Minister constatirt vor Allem den Rückschlag des Volkslebens mit seinen Nachtheilen auch auf die Lehrerkreise. Dann fährt er fort:

„Außerdem ist der Stand der Volksschullehrer allzusehr in den Vordergrund des öffentlichen Lebens getreten. In dem Parteigetriebe werden Lehrer theils von dieser, theils von jener Partei zu gewinnen gesucht. Lebhaftes Zeugniß für diese meine Anschauung legen die Organe der Lehrerpresse ab. Die Mehrzahl derselben weisen auf eine sehr einseitige Ueberschätzung der eigenen Leistungen auf Seiten der Lehrer, auf absprechende Urtheile über Andersdenkende, auf einen völlig unberechtigten Standpunkt der Vertretung der eigenen Interessen hin; in der Mehrzahl der Fälle verstehen die Herren wenig oder gar nichts von der Sache, wofür sie eintreten. Was die Lehrervereine betrifft, so weiß ich sehr wohl, daß denselben eine Zahl vortrefflicher Elemente angehört, und daß sie vielfach berechtigte Interessen fördern, indessen befindet sich hier unter dem Weizen sehr viel Spreu, und sicher thäte der Volksschullehrer besser, die Sorge für die größeren und weiteren Gesichtspunkte seinen Vorgesetzten zu überlassen und sich auf das Nächstliegende zu beschränken. Die Schule ist entschieden zu sehr von ihren alten und berechtigten Autoritäten losgelöst worden."

Diese Worte des Ministers, welche an vielen Stellen, besonders in liberalen Lehrerblättern, nicht sympathisch berührt haben, waren dem Verfasser dieser Broschüre keineswegs befremdend, da er schon seit einiger Zeit die Aufgabe sich gestellt hatte, in dem großen Kampfe, der sich im Augenblick um die Schule dreht, das Verhalten der Volksschullehrer kennen zu lernen. Das Resultat dieser Beobachtungen, die auf den authentischsten Zeugnissen der Lehrer-

presse selber beruhen, war an genanntem Termine in diesen Zeilen bereits festgestellt. Das offene Wort des Ministers ließ es gut erscheinen, mit der Veröffentlichung dieser unserer Prüfung nicht mehr zu zögern, um allen Regierungen Deutschlands, allen Schulbehörden und allen christlichen und patriotischen Männern zu zeigen, wo nicht an letzter Stelle Hand anzulegen ist, soll die christliche Schule gerettet werden. Den Geistlichen beider Confessionen soll ferner hiermit dringend nahegelegt werden, wie nothwendig es ist, daß sie besonders der Volksschullehrer mit Liebe sich annehmen, für ihre Gefahren ein offenes Auge und für ihre Bedürfnisse ein warmes Herz haben. Alle Lehrer endlich, welche guten Willens sind, werden dieses Büchlein nicht ohne Nutzen lesen, damit sie selber erkennen, welchen Bestrebungen und Vereinigungen sie fern bleiben müssen, wenn sie nicht an der heiligen Sache der Jugend zum Verräther werden wollen.

Nicht minder wichtig ist es für alle christliche Eltern, welchen die Erziehung ihrer Kinder nicht gleichgiltig ist, die Gesinnungen jener Männer zu prüfen, denen sie ihr Bestes und Liebstes anvertrauen.

So empfehlen wir das nachstehende Schriftchen der aufmerksamen Beachtung der christlichen und conservativen Presse; das Urtheil der liberalen Tages- und Lehrerblätter ist uns gleichgiltig, da der Werth ihrer Kritik in dieser Sache im Verlauf dieses Büchleins hinlänglich geschildert wird. Wenn der dritte deutsche Lehrertag, welcher in den Pfingsttagen dieses Jahres in Hamburg abgehalten werden soll, der Presse gegenüber beabsichtigt, die These aufzustellen, daß es angezeigt sei „um den vielen Verdächtigungen und Schmähungen, mit denen der Lehrerstand immer mehr und mehr überhäuft wird, wirk-

samer entgegenzutreten, und um im Publikum richtigere Ansichten über Lehrerarbeit, Schulorganisation und Unterrichtsziele zu verbreiten, in zweckentsprechender Weise mit einer größeren Anzahl politischer Blätter in Verbindung zu treten", — so möchten wir, gestützt auf die in diesem Büchlein niedergelegten Erfahrungen, den Betheiligten den ernstlichen Rath geben, lieber die Lehrerpresse besser im Auge zu behalten und dafür zu sorgen, daß nicht ihre eigenen Organe die Sache der Lehrer derart in Mißcredit bringen, wie es bisher leider vielfach geschehen ist.

Der Verfasser.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Die erste Auflage des vorstehenden Werkchens lag bereits vollständig vor, als der dritte deutsche Lehrertag in den Pfingsttagen d. J. in Hamburg abgehalten wurde. Auf ihn konnte also in der ersten Auflage dieser Broschüre noch keine Rücksicht genommen werden. Allein auch er ist so sehr das Kind seiner Zeit gewesen, daß es uns nicht im geringsten befremden konnte, all die liberalen Phrasen von Braunschweig auch in Hamburg wieder zu hören; ja dieser liberale Lehrertag mußte in uns die Ueberzeugung noch mehr befestigen, daß alle die in diesem Büchlein verzeichneten Schäden in liberalen Lehrerkreisen leider noch ungebrochen fortbestehen. Wir hielten uns deshalb verpflichtet, in der zweiten Auflage dieses Werkchens, so gut als es sich nach dem bis jetzt vorliegenden Material überschauen läßt, auf den Hamburger Lehrertag Rücksicht zu nehmen. Zur besseren Vergleichung mit den in dem Büchlein bereits vorliegenden Resultaten haben wir uns entschlossen, den erwähnten Lehrertag in einem besondern „Nachtrag" zu behandeln.

Der Verfasser.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Großmacht der liberalen Lehrerschaft.

§ 1.

Einleitung.

Der gewaltige Kampf, welcher zwischen Glaube und Unglaube, zwischen conservativen und liberalen Ideen in Deutschland, Oesterreich, Frankreich, Belgien ꝛc. entbrannt ist, hat sich im Augenblick überall auf dem Gebiete der Schule concentrirt. Die liberalen Ideen, welche in unserer Zeit gar viele Vertreter gefunden haben, sollen auch auf das heranwachsende Geschlecht vererbt und demselben schon in früher Jugend tief eingeprägt werden, damit der Unglaube, den der Liberalismus in Erbpacht genommen, so daß er mit demselben steht und fällt, um so tiefer und sicherer in der Welt Wurzel fasse.

Das sprach bereits im Jahre 1867 der österreichische Episcopat in seiner Kaiseradresse bezüglich der Volksschule in folgenden Worten aus: „Es sind die Grundsätze der Religion und Sittlichkeit, auf die man es abgesehen hat. Die Schule soll zur Propaganda des Unglaubens umgestaltet werden; das ist die Hauptsache. Der Lehrer muß hiezu brauchbar sein, das ist sein erstes, wichtigstes Verdienst. Je frecher er Religion uud sittliche Scheu verhöhnt, desto würdiger ist er der Beförderung. Um solche Werkzeuge in hinreichender Anzahl zur Verfügung zu haben, sollen Lehrerbildungsanstalten gegründet und darauf berechnet werden, ihre Zöglinge zur Geringschätzung alles Heiligen und Hohen einzuschulen.“ Denselben Vorwurf erhob der österreichische Abgeordnete Bärenfeind gegen den liberalen Staat, indem er die Frage: Warum reißt sich denn der

liberale Staat so sehr um die Schule? mit den dürren Worten beantwortet: „Der liberale Staat reißt sich um die Volksschule, weil in der Schule die Axt an die Wurzel des Christenthums gelegt wird.“

Dieses Bestreben hat der Liberalismus in allen Ländern jetzt offen an Tag gethan, vor Allem auch in Deutschland. Es war bereits Anfangs der sechziger Jahre, daß der erzliberale Abgeordnete von Sybel im Abgeordnetenhause zu Berlin sich folgendermaßen aussprach: „Wer die Schule besitzt, der besitzt die Herrschaft über die Zukunft und über die Welt. Nach meiner Ueberzeugung hoffe ich, daß der Staat die Schule besitzen wird für alle Zukunft, und daß damit dem Staate die Herrschaft über die Christen und über die Zukunft angehören wird.“

Kaum waren 10 Jahre in das Land dahingegangen, als auch bei uns der unter der Hand selbst liberal gewordene Staat damit anfing, die Schule zu liberalisiren. In erster Linie handelte es sich darum, auch den Lehrerstand liberal zu machen; denn wozu die Kanonen, wenn sie nicht tüchtig bedient werden?

An einem Köder fehlte es dem Liberalismus der Lehrerwelt gegenüber keineswegs. Denn seit Jahren bildete die Besoldungsfrage der Lehrer einen wunden Punkt, der ohne Unterlaß ihren Fachschriften laute Nothschreie entlockte. Es ist kein Zweifel, daß diese Klagen vielfach sehr berechtigt waren; und wenn ein Stand es verdient, daß er sein vollkommenes berechtigtes Auskommen habe, so ist es der Lehrerstand. Auch die dienstuntauglichen Lehrer und die Lehrerwittwen müßten so gestellt sein, daß sie nicht zu darben brauchten, wie dies öfters in bedauerlichster Weise vorkam. Diese „Magenfrage“ benutzte der Liberalismus, um den Lehrerstand durch goldene Versprechungen auf seine Seite zu ziehen.

Bisher hatte sich die liberale Presse wenig um die Noth der Lehrer gekümmert. Das wurde mit einem Male anders. Man legte die früher vornehm ignorirende Manier ab und plädirte für die pecuniäre Aufbesserung der Lehrer und ihrer Wittwen. Aber zu gleicher Zeit rief auch dieselbe liberale Presse in das Land den Ruf nach Emancipation der Schule von der Kirche. Nicht blos die liberalen sog. „Weltblätter“, sondern auch die kleinsten und obscursten Winkelblätter wiederholten von jener Zeit an diese Forderung in unzähligen Variationen. Der Zweck dieser Agitation lag klar auf der Hand. Ihr sollt von uns Brod haben,

so rief der Liberalismus dem Lehrerstand zu, aber ihr müßt euch auch zu unserer Heeresfolge entschließen.

Unter diesen Auspicien wurde Dr. Falk Cultusminister in Preußen; er sollte in dem Kampfe des Liberalismus gegen die christliche Schule als Generalfeldmarschall vorangehen. Zu diesem Zwecke stützte er sich in seinen liberalen Schulreformen auf die liberale Majorität, und diese drängten ihn wiederum zu weiterem Vorgehen. Gar gern hätte man in Preußen ein liberales Schulgesetz ähnlich dem Culturkampfgesetz fertig gesehen; allein trotz Bitten und Lamentiren von Seiten der Liberalen konnte selbst Falk aus verschiedenen Gründen den Lieblingswunsch seiner Getreuen nicht mehr zur Ausführung bringen. Gleichwohl fehlt es nicht an zahlreichen Ruinen, welche während des siebenjährigen Kampfes gegen die christliche Schule geschaffen wurden und von dem kirchenfeindlichen Gebahren der Streiter Zeugniß ablegen.

Wie bereits bemerkt, suchte man liberaler Seits auch die Lehrerwelt in diesem liberalen agressiven Vorgehen gegen die christliche Schule zu engagiren. Leider nicht ohne Erfolg! Ja, die liberalen Lehrer der neuen Aera thaten sich sogar etwas Besonderes darauf zu gute, die Leibgarde des Herrn Dr. Falk in seinem Kampf gegen die christliche Schule zu bilden. Wie die Prätorianer des absterbenden Rom den jedesmaligen Kaiser auf den Schild erhoben, zu ihm standen und ihn vertheidigten, so daß die Leibgarde den jeweiligen Kaiser „ihren“ Imperator in besonderer Weise nennen durfte, in ähnlicher Weise standen die liberalen Lehrer zu dem Generalfeldmarschall des Culturkampfes in den ausgezeichnetsten Beziehungen, so daß sie sich berechtigt glaubten, ihn ausschließlich sogar nennen zu dürfen „ihren“ Falk! Thatsache ist es ferner, wie wir sattsam noch ersehen werden, daß diese liberalen Lehrer all den Zerstörungen, welche der Culturkampf in der christlichen Schule anrichtete, jubelnd zujauchzten und in der Gegenwart nichts mehr bedauern, als daß dieses Treiben nicht länger dauern soll.

Wir bemerken indessen hiermit von vornherein, daß wir es im Verlauf dieser Schrift stets nur mit der liberalen Lehrerwelt zu thun haben werden. In unsern Augen steht ein tüchtiger pflichttreuer, christlicher Lehrer sehr hoch. Aber leider, um mit Windthorst zu sprechen:*)

*) 51. Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 24. Jan. 1878.

„Der gute alte Stamm der Schullehrer, der ehrwürdigsten Männer, vor denen ich die allergrößte Achtung habe, und deren Verdienste nicht hoch genug gestellt werden können, nimmt Tag für Tag ab; die meisten sterben allmählich aus, einige aber gerathen durch den Geist der Zeit auf falsche Wege. Die jüngere Generation ist der Mehrzahl nach in Beziehung auf die kirchliche Seite im allerhöchsten Grade bedenklich ausgebildet. Wer die Erscheinungen unbefangen beobachtet, die auf dem Gebiete des Volkschulwesens schon hervortreten, der muß das bestätigen. Wohin wir auf diesem Gebiete kommen werden, — ich weiß es nicht vorherzusagen; ich wünsche meinestheils auch nicht, die Früchte mit reifen zu sehen, welche das jetzige System bringt; aber ich dächte, daß die Zeichen der Zeit, welche wir schon heute sehen, deutlich genug sprechen. Hier liegt der Grund unserer Angst und unserer Sorge".

Wie tiefbegründet diese Besorgniß sein muß, wird der Verlauf dieser Schrift nur zu sehr bestätigen.

An und für sich ist es schon von vornherein überaus beklagenswerth, daß die Lehrerwelt sich von einer Agitation hat fortreißen lassen und sich einer Parteiströmung hingegeben hat, wie das für diesen Stand durchaus nicht sein darf. Die Thätigkeit des Lehrers liegt ganz in der Schule, für sie allein ist er da; für Parteizwecke darf er als Lehrer weder Auge noch Ohr haben. Der Lehrerstand hat in dieser Hinsicht Aehnlichkeit mit dem richterlichen oder mit dem militärischen Stand; der erstere spricht Recht, ohne Rücksicht zu nehmen auf Parteien, der letztere vertheidigt das Vaterland, ohne sich dabei auf liberale oder conservative Velleitäten einzulassen. Ganz so müßte es mit dem Lehrerstand beschaffen sein; oder was hat die Pädagogik mit Parteisachen zu thun?

Indessen ist das keine neue Erscheinung und geschieht nicht zum ersten Male, daß Lehrer sich auf das Gebiet der Parteien verirrt haben. Wir citiren hier bezüglich der allzeit unzufriedenen und stets agitirenden Lehrer das Allgemeine Staatsrecht von Bluntschli 1852; dort heißt es Buch IX., Cap. 9: „Es ist eine hochwichtige Erfahrung, daß in verschiedenen europäischen Staaten ein großer Theil der neu aufgeschossenen Schullehrer gegen die Kirche und den Staat zuweilen öffentlich, mehr noch im Stillen, feindlich gewirkt und eine verneinende und revolutionäre Stimmung in den unteren Volksschichten verbreitet hat und hie und da zu einem eng verbundenen Hülfscorps der Anarchie und Auflösung geworden ist. Diese Erfahrung darf der moderne Staat nicht leichtsinnig geringschätzen; denn der Boden, auf dem er

steht, wird so unbemerkt überall untergraben und Unkraut gesäet, das, wenn es aufgegangen ist, schwer wieder ausgerottet werden kann.“ Es sind das freilich schwerwiegende Vorwürfe; allein ein Staatsrechtslehrer, wie Bluntschli, mußte Gründe dafür haben, um solch ernste Sätze niederzuschreiben.

Die Ereignisse des Jahres 1848 liegen auch noch nicht so ferne, um sie als Beweis anzuführen, wie sich damals Volksschullehrer an ihnen betheiligt haben. Als officielles Actenstück läßt sich fast betrachten, was im „Staatsanzeiger“ der würtembergischen Regierung vom 7. August 1850 steht: „Es ist eine notorische Thatsache, daß, wie in andern deutschen und außerdeutschen Ländern, so namentlich auch in Würtemberg, viele Mitglieder des Schulstandes, insbesondere Volksschullehrer . . . in den politischen Bewegungen der verflossenen zwei Jahre eine hervorstehende Rolle gespielt und an den Unternehmungen zum Umsturz der bestehenden Regierungen theilweise sogar als Anstifter und Führer sich betheiligt haben.“

Es scheint demgemäß eine große Versuchung für den Lehrerstand zu sein, in die politischen Parteikämpfe des Volkes sich einzumischen, wie vor Zeiten, so auch heute. Die „Frankfurter Zeitung“ schreibt in ihrer Extra-Beilage vom 21. December vorigen Jahres gerade über den letzten Punkt in folgender Weise:

„Seit einem Jahrzehnt etwa machen die in den Vordergrund sich drängenden, das Wort führenden Lehrer gar merkwürdige Sprünge. Um die freiheitlichen Bestrebungen und Forderungen des Volks bekümmern sie sich in bestem Falle nicht. Nur wenn es ihnen an Kragen geht, erheben sie ein gewaltiges Geschrei und wenden sich an die Presse, an einzelne Parteien und an das gesammte Volk, stellen die Schule als die wichtigste Anstalt und sich als die einflußreichsten Männer hin, die vornehmlich und vor allen Anderen das Wohl des Volks erstreben und fördern. Und wenn man genau zusieht, was wollen sie? Mehr Gehalt, viele Rechte, überall großes Ansehen und über die Jugend die unbeschränkteste Herrschaft. Es ist ihnen gleichgiltig, von wem sie das Eine oder Andere oder Alles bekommen; ist ihnen die Regierung entgegen, wenden sie sich an das Volk; widerstehen ihnen die Eltern und deren Vertreter, dann rufen sie die Behörden auf und verlangen sogar, daß zu ihren Gunsten allein die für alle geltenden Gesetze verändert werden. Weil Herr Falk ihnen Alterszulagen verschaffte und das fatale Aufsichtsrecht der Geistlichen schmälerte, haben sie sich jeglicher Kritik derjenigen Anordnungen, welche den Unterricht und die Erziehung betrafen, enthalten, haben den Minister bis in den Himmel gelobt, und alles in einer Weise, wie sie vor der Regulativ-Periode unerhört und selbst dann bis 1871 nur bei den dreistesten Strebern üblich war.“

Noch mehr als gegen den Staat, hat sich der Lehrerstand gegen die Kirche und deren Vertreter erlaubt. In den einzelnen Kapiteln werden wir des Näheren darauf zurückkommen.

Wir würden indessen diese ganze jetzige Bewegung unterschätzen und nicht richtig beurtheilen, wenn wir nicht zuvor den Central-Verband der liberalen Lehrer in ihren Organen und Versammlungen ins Auge faßten; dieser ist

§ 2.

Der deutsche Lehrerverein.

Was den Zweck der modernen Lehrervereine überhaupt betrifft, so wird es am besten sein, wenn wir uns darüber von dem „Hauptorgan des deutschen Lehrervereins", der Berliner „Pädag.-Zeitung" Aufschluß geben lassen. In der neunten Nummer des vorigen Jahres schreibt das genannte Blatt in dem Artikel „Der Korpsgeist im Lehrerstande und die Lehrervereine" folgendermaßen:

„Es ist die ausgesprochene Absicht aller Lehrervereine ohne Ausnahme, die Interessen der Schule und des Lehrerstandes zu fördern. Für sie alle könnte man als Ziel ihres Strebens die Devise aufstellen: „Eine achtunggebietende Schule mit einem geachteten Lehrerstande." Da nun einerseits den Lehrern in unserm preußischen Vaterlande ein direkter Einfluß auf die Gestaltung der Schule weniger als anderswo zu Gebote steht, eine Hebung derselben ohne einen gehobenen Lehrerstand andererseits aber absolut undenkbar ist: so hat sich die Arbeit unserer Vereine fürerst freilich mit größerem Nachdruck auf die Förderung der Standesinteressen werfen müssen, als dasjenige Gebiet, welches ihnen bisher zunächst und fast allein zugänglich war. Es kam ihnen hierbei vorzugsweise und aus leicht in die Augen springenden Gründen darauf an, den Geist der Zusammengehörigkeit und das Bewußtsein von der Solidarität der Lehrer-Interessen zu befestigen."

Der Hauptnachdruck wird demnach auf die Förderung der Standesinteressen gelegt. Zwar ist die preußische Lehrerschaft, wie es in dem betr. Artikel im Hinweis auf die Oppelner Angelegenheit heißt, daran zur Genüge gewöhnt worden, daß ihre Scham — wenn auch nur von Seiten, die kaum eine Ahnung von der Schwierigkeit der Volksschullehrerarbeit haben, und die, je weniger sie zur Erreichung der Volksschulziele thun, desto unverschämter in ihren Forderungen sind, — der gaffenden und johlenden Menge mehr als nöthig gezeigt, hingegen die Anerkennung ihrer Schöne sorgfältig vermieden wird; aber sie ist, Gott sei Dank, noch nicht

so „abgebrüht", daß sie nicht immer noch das Demüthigende ihrer Stellung, die Lieblosigkeit und Ungerechtigkeit, mit der sie namentlich im Interessenkampfe des heutigen Parteigetriebes behandelt wird, tief empfände."

Die Lehrer wollen, so belehrt uns ferner das Danziger „Pr. Schulblatt" in die große Bewegung der Zeit mit eintreten und mitwirken an der Neugestaltung der Dinge und Verhältnisse. Wir werden nicht „Politik treiben," heißt es ebendaselbst, aber wir werden auch dem politischen Leben mit Aufmerksamkeit folgen und den Fragen des öffentlichen Lebens, welche die Volksschule berühren, nicht ausweichen. Der Lehrerstand wird bald merken, so lesen wir in demselben Blatt, daß die Wahlen vor den Thüren sind. Die liberale Presse beginnt bereits, sich in erhöhtem Grade für das Unterrichtsgesetz zu interessiren u. s. w. Ein anderes Mal wird berichtet, daß der geschäftsführende Ausschuß des deutschen Lehrervereins die Initiative zu einer Besprechung mit den maßgebenden Abgeordneten der beiden liberalen Fractionen ergriffen habe, damit es an der nöthigen Bereitwilligkeit für die Erfüllung der Lehrerwünsche nicht fehle. Der Hessische Schulbote schreibt ferner:

„Um zu erfahren, was so ein Lehrerherz wünscht und begehrt, belausche man nur einmal die sogenannten Bierbank-Pädagogen bei ihrem Gläschen im Wirthshause unter gleichgesinnten und gleichgestimmten Kameraden. Da kann man Vereinsthemen hören, die jeden Schulmeister elektrisiren. Da hört man den tief verhaltenen Groll gegen den Büreaukratismus in der Schule; da hört man die Feinde der Neuschule in drastischer Weise abkanzeln ꝛc. Ja, ja, solche und ähnliche Themata können frisches und fröhliches Leben in einen Vereinsorganismus bringen; man probire es nur. Stößt man damit auf Opposition, desto besser. Ein Verein, der keine Opposition hat, der soll sich eigentlich eine machen; denn nur im Kampfe wird die Kraft gestählt. Ein Verein, der nicht jene Zeitfragen, welche für den Lehrer Wohl oder Wehe im Gefolge haben, stets im Auge behält und ihnen gegenüber seinen Standpunkt einnimmt, erfüllt seine Aufgabe nur halb."

Die „Zeitfragen," nicht die Schulfragen: Pädagogik, Methodik, Fortbildung u. s. w. bilden, wie aus den genannten Citaten hervorgeht, die Hauptaufgabe der Lehrervereine. Diese einzelnen Vereine treten zusammen als Bezirks- und Provinzialvereine, und diese in ihrer Gesammtheit bilden seit ungefähr 8 Jahren den deutschen Lehrer-Verein.

Bezüglich seiner Mitgliederzahl schwanken die Angaben zwischen 18 bis 20 Tausend. So wird nach achtjährigem Wirken, schreibt die „N. Päd. Z.“, der deutsche Lehrerverein bereits den größten Theil aller der deutschen Lehrer umfassen, welche sich am Vereinswerke betheiligen, und als erstes Glied wird der dann sämmtliche Provinzen umfassende preußische Landeslehrer-Verein dastehen. Eine lang ersehnte Station auf unserm Vereinswege ist erreicht. Nur nicht gerastet, wir werden bald vielleicht die folgende erblicken. Die zwölf Tausend, so schreibt die „Päd. Z.“ fachen in uns die ermuthigende Hoffnung an, daß einst alle zu Vereinen sich bekennenden deutschen Lehrer zu unserm Vereine stehen werden. Wann dies Ziel erreicht sein wird, soll uns nicht kümmern. Das „Schulblatt für die Prov. Sachsen“ meint gar: Vielleicht ist nach weiterem Dienen und Mühen nach 7 Jahren der Main überschritten und bis zur hohen Alp Einigung erzielt. Dann wäre Großes erreicht; es wäre der Weg gebahnt, ein deutsches Unterrichtsministerium (!) zur einheitlichen Erziehung des deutschen Volkes vielleicht hoffen zu können. Diese Einigung im Geiste wäre sicher das schönste Band für unser Vaterland.

Die Vermittelung der Ideen des deutschen Lehrervereins übernehmen die verschiedenen Vereinsorgane, deren es fast in jeder preußischen Provinz und in jedem deutschen Staate eines gibt. Wir führen aus eigener Anschauung nur folgende an: Die „Pädag. Zeitung, Hauptorgan des deutschen Lehrervereins, herausgegeben vom Bezirksverband Berlin;“ die „Neue Pädag. Zeitung, herausgegeben vom Lehrerverein Magdeburg“; „Preußisches Schulblatt, Organ des Westpreußischen Provinzial-Lehrervereins“ in Danzig; die „Bayrische Lehrerzeitung, Eigenthum des bayrischen Volksschul-Lehrervereins“ (dieser will allein nach Nr. 1 dieses Blattes vom vorigen Jahre 10,000 Mitglieder zählen!); die „Badische Schulzeitung, Organ des allg. bad. Volksschul-Lehrervereins“; den „Schulbote für Hessen, Organ des hess. Landes-Lehrervereins“: „Organ der Allg. deutschen Lehrerversammlungen“ ist die von Berthelt herausgegebene und in Leipzig erscheinende „Allgemeine deutsche Lehrerzeitung.“

Alle diese Blätter bestreben sich, gesinnungstüchtig zu erscheinen und die Ideen des großen deutschen Lehrervereins in ihren Gegenden zu verbreiten. Dabei wird den Mitgliedern des Vereins genugsam zu verstehen gegeben, daß sie auf ihre eigene Meinung zu verzichten und sich der Parole des Vereins

zu fügen haben. Wer anders denkt und handelt, wird an den Pranger gestellt. Das Organ für Bayern schreibt z. B.:

„Die wachsende Gleichgiltigkeit in Vereinssachen beweist die empörende Theilnahmlosigkeit ganzer Lehrerkreise Vereinsunternehmungen gegenüber, die der Unterstützung und Förderung eines Jeden, der den Namen Lehrer trägt, von vornherein sicher sein sollten".

Ein anderes Mal schreibt dasselbe Blatt von München aus, wo ein katholisches Blatt die dortigen Schuleinrichtungen besprochen hatte, unter Anderem:

„Man will wissen, daß selbst Lehrer sich dazu hergeben, Material zu diesem Hetzartikel zu liefern. Diese könnten sich also so weit vergessen, Kugeln zu gießen, die ein notorischer Lehrerfeind (!!) zum Ergötzen der Menge (!) in unsere eigenen Reihen sendet. Wo bleibt da der Korpsgeist?"

Und abermals heißt es in demselben Organe:

„Es ist tief zu beklagen, daß ein Bruchtheil der hiesigen Lehrer mit den reactionären Elementen sympathisirt und ihnen die Fäden liefert, woraus diese den Strick drehen, um den freien Geist zu erdrosseln (!)"

Auch das Organ für Baden hält es für nöthig, an das „Opfer des eigenen Verstandes" zu appelliren, da es einem Artikel des orthodoxen „evang. Kirchen- und Volksblattes" gegenüber seinen Mitgliedern zuruft:

„Es ist zu bedauern, wenn in unserm Stande selbst Stimmen laut werden, welche das Vorurtheil (!) der betreffenden Herren zu bestärken scheinen. Es ist unsere Ansicht, daß der badische Lehrerstand wohl thun wird, sobald als möglich in diesem Punkte entschieden Stellung zu nehmen, damit ein- für allemal jene halb bemitleidenden Bemerkungen zum Schweigen gebracht werden. Wir sind weit entfernt, in unserm Stande einen großthuerischen Dünkel großziehen helfen zu wollen. Aber Schmach einem Jeden, der sich zurücksehnt in die Bande einer glücklich beseitigten Hörigkeit.

Das sind nur einige wenige der vielen zarten Rippenstöße, welche den Vereinsmitgliedern ausgetheilt werden, die anders zu denken und zu fühlen wagen, als der Verein, dessen Glieder sie sind.

An vielen Stellen in den Vereinsblättern begegnen wir deßhalb, entgegen dem angeführten Tadel, der Aufforderung, fest und stramm zum deutschen Lehrervereine zu halten. Wir wählen nur drei Belege für unsern Zweck. Das „Preuß. Schulblatt" vom 17. Januar d. J. schreibt:

„Organisirt euch! Gegenwärtig steht die Sache so, daß die einzelnen Local- und Kreisvereine der Lehrer sich als Zweigvereine den Provinzialvereinen, diese dem Landes-Lehrerverein und dieser dem

deutschen Lehrerverein eingefügt haben als lebendige Glieder eines lebendigen Ganzen. Die Thätigkeiten der einzelnen Glieder sollen nunmehr in genauer Beziehung zu einander stehen und auf die Verwirklichung des Zweckes des Ganzen gehen, unbeschadet einzelner Privatthätigkeiten und „kleiner" Zwecke. Die Centralleitung aber ist es, welche die Direction aller einzelnen Kräfte zur Wirkung auf bestimmte Ziele hin zu üben hat. Wenn jetzt die Lehrer gefragt würden wie damals: „Was wollt ihr und was haltet ihr für die Schule für heilsam?" — es ist nicht zu zweifeln, es würde eine imposante Uebereinstimmung sich kund thun. Dem aufmerksamen Beobachter kann es nicht entgangen sein, daß, wenn es auch nicht immer so geschienen hat, doch in Wirklichkeit, was die Lehrer in ihren Vereinen und Journalen verhandelt haben, vielfach von der Gesetzgebung bereits beachtet und angenommen worden ist. Darum hinweg mit der pessimistischen Rede: „Es nützt ja doch alles nichts; wer fragt nach unseren Beschlüssen?" Es trete ein in die Reihen, wer noch draußen steht, das Ganze bedarf ihrer, wie sie des Ganzen bedürfen. Wem Manches nicht nach Wunsch ist, was die Vereine thun und lassen, der soll doppelt willkommen sein, denn „das Gleiche läßt uns in Ruhe; aber der Widerspruch ist es, der uns productiv macht."

Das Hauptorgan des Vereins, die Berliner „Pädag. Ztg." schreibt ferner:

„Ein rechtes Vereinsmitglied bist du nur dann, wenn du dich dem Ganzen, d. h. hier zunächst dem Vereine beugen, unterordnen kannst, auch dann, wenn es ganz und gar nicht nach deinem Kopfe geht. Es ist charakterlos und feig, wenn man, sobald man mit irgend einem Beschlusse oder irgend welcher Maßnahme unzufrieden ist, das Ganze, dem man bisher angehört hat, verläßt oder gar öffentlich oder heimlich dagegen arbeitet. Was ist der Tropfen im Verhältniß zum Strome, was das einzelne Glied im Verhältniß zur Kette? Ein Nichts! Aber als der Theil des Stromes, der sich den Weg bahnt durch die Berge, der die Klippen unterwühlt und in sich begräbt, als solcher ist der Tropfen sehr wichtig. — Glied eines großen Ganzen zu sein, das sei unser Stolz. Wo es gilt, das Ganze zu vertreten, da seien wir fest, unerbittlich, Unterordnung unter das Ganze, Würde und Stolz in Vertretung desselben, das, meine Herren, wünsche ich jedem Mitgliede unseres Vereines, dann wird letzterer grünen, blühen und goldene Früchte bringen."

Wir fügen endlich daran einen Aufruf aus der „Allg. deutschen Lehrerzeitung," der zur Versammlung in Braunschweig einlädt. „Wie war es doch vor wenig Jahren noch! Aus Nord und Süd, aus West und Ost, aus allen Gegenden des Reiches strömten sie zusammen, die Urproducenten der Bildung, durchglüht von dem begeisternden Bewußtsein der Zusammengehörigkeit, einhellig in den Gedanken der Eintracht und der Arbeit. Es

war wie der Beginn einer neuen Zeit, die sich „schon quellend regt mit ahnungsvoller Gegenwart“. Wie ein schöner Frühling war es in die Reihen der Lehrerwelt gekommen: an tausend Punkten zugleich regte es sich, trieb, knospte, grünte und blühte es. Jahre hindurch kamen sie regelmäßig zusammen, vergleichbar jenen drei Tausenden auf dem ersten christlichen Pfingstfest zu Jerusalem, die den Samen des Evangeliums in alle Welt gestreut. Welch' erhabenes, freudiges Gefühl mußte jede Brust schwellen, wenn das Auge auf den Tausenden ruhte, welche an den Allgemeinen deutschen Lehrerversammlungen theilnahmen, und der Mund sich sagen durfte: Sie alle, der Pommer und der Bayer, der Würtemberger und der Sachse, der Badenser und der Hesse alle sind deine Freunde, keiner ist dir fremd, denn jeder theilt Leid und Lust eines Berufes mit dir; wenn die Feldherren zu ihren Armeen sprachen und man gewiß sein konnte, daß sie in dem entlegensten Dörfchen gehört werden würden. Die Allgemeinen deutschen Lehrerversammlungen stellten so recht eigentlich das gesammte geistige und im beschränkten Sinne sittliche Leben des Lehrerstandes als ein organisches Ganze dar: sie wurden gleichsam der Ausdruck einer geistigen Persönlichkeit, in der sich die Energie des Bewußtseins, die Unabhängigkeit der Gesinnung, die geschlossene Haltung ausprägte. Sie zeigten den Thermometerstand der geistigen Lebenswärme der Lehrerschaft, und indem sie den Einzelnen in den Influenzkreis der Gesammtheit rückten, entzündeten sie gleichzeitig denselben Gedanken, dasselbe Streben in Tausenden. Das war der Segen der Gemeinschaft. Er gab den Adern frisches Blut, den Versammlungen aber Macht und Stärke. — Wir gehen ohne Zweifel schweren Zeiten entgegen. Da gilt es, die Reihen zu schließen, da gilt es, sich mit Muth zu rüsten. Darum auf, nach Braunschweig! Auf, ihr Feldherren! Auf, Armee!“

Aus dem zuletzt Gesagten geht hervor, daß die Hauptkundgebung des deutschen Lehrervereins nach außen in den Allgemeinen deutschen Lehrertagen liegt, von denen der letzte an den Pfingsttagen des verflossenen Jahres zu Braunschweig versammelt war. Auf die eine oder andere der dort gefaßten Resolutionen werden wir unten näher zurückkommen.

Was das Verhältniß der Lehrerpresse zur Tagespresse betrifft, so dürfte es nicht uninteressant sein, je einen Zeugen aus den beiderseitigen Lagern zu vernehmen. Das Haupt-

organ des deutschen Lehrervereins, die Berliner „Päd. Z.“ klagt in No. 10:

„Und nun unsere Presse! Es sind verhältnißmäßig nur wenig Blätter, die infolge oder trotz des von ihnen vertretenen Parteistandpunktes begreifen oder begreiflich zu machen suchen, daß die Volksschulfrage eine über jedem Parteistandpunkte stehende ist oder sein sollte; daß diese Frage eine mindestens ebenso bedeutende für die Volkswohlfahrt ist, wie die der Kasernen, Canäle, Eisenbahnen u. s. w. Wo Spalten über Spalten vorhanden sind für alle möglichen Interessen der Leser von der hohen Politik diesseits und jenseits des Oceans an, unter Zulus und Afghanen bis zu der des eigenen Kirchthurms; wo Platz ist für Theater und Börse, für Vergnügungen aller Art und Unterhaltung; da sollte sich doch auch hin und wieder ein Plätzchen finden lassen, die Leser auf Gegenstände der eigenen Volkserziehung zu leiten, sie daran zu erinnern, daß eine geeignete Erziehung und Bildung des nachwachsenden Geschlechtes in Haus, Schule und Gemeinde eine der würdigsten Aufgaben eines Volkes ist, wodurch es am besten für seine Zukunft sorgt.“

Dieser Klage entgegen weist die Allgem. deutsche Lehrerzeitung,“ wie die „Frankfurter Zeitung“ in dem oben citirten Artikel vorbringt, ein Eintreten der Tagespresse für die Forderungen der Lehrer mit der fast cynischen Bemerkung zurück, es sei über ihre traurige Lage in pädagogischen Zeitschriften so viel geschrieben worden, daß etwas Weiteres nichts nütze. Allein die Fr. Z. und die Presse überhaupt wird darauf nicht eingehen, sondern auch sie wird das Beste der Schule im Auge behalten und es in der Oeffentlichkeit besprechen. Indeß sie will auch, wie genanntes Blatt sagt, wenn sie für die Lehrer eintritt, überzeugt sein, daß diese ihre Schuldigkeit thun. Haben wir diese Ueberzeugung nicht, sagt die „Frankf. Ztg.,“ dann muß es uns gestattet sein, zu fragen, ob sie ihre Pflicht nicht erfüllen können oder nicht wollen. Wir müssen — das ist unsere Pflicht — den Hemmnissen und ihren Ursachen nachforschen; denn erst, wenn wir sie entdeckt, können wir uns um Mittel und Wege bemühen, sie zu beseitigen. Stellt es sich dabei heraus, daß die Schuld an den Lehrern liegt, daß sie die Jugend nicht in rechter Weise bilden und erziehen, sondern vielleicht verdummen und verderben: dann ist's doch wahrlich unsere Pflicht, zu verlangen, daß die unfähigen oder trägen oder sittenlosen Lehrer entweder sich bessern oder aber ihren Platz räumen. Auch in dieser Beziehung finden wir uns in Uebereinstimmung mit den besten Pädagogen, und noch vor einem Dutzend Jahren wagte es kein Lehrer, zu fordern, daß man die

„räudigen Schafe“ schone, damit nicht die „Ehre des Standes“ gemindert werde.

Das scheint nun anders geworden zu sein. Die Lehrer verlangen nicht nur, daß man ihr Thun und Treiben überhaupt nicht kritisire, sondern daß man auch das Schlimmste mit dem Mantel der Liebe bedecke. Die Presse soll nur Gutes von ihnen mittheilen und bei jeder Gelegenheit all' ihre Forderungen unterstützen. Aber wenn dieselbe Presse über die geringen Erfolge des Schulunterrichtes ihre Verwunderung ausspricht; wenn sie von schwer mißhandelten Kindern, von unfähigen, pflichtvergessenen, die Schule für religiöse und politische Parteizwecke mißbrauchenden Lehrern erzählt: dann erheben alle Lehrer ein Geschrei und verlangen, daß die Presse schweige. Dann erst finden sie, daß die Achtung der Lehrer geschädigt, der Zweck der Schule gefährdet werde; dann sollen es die Organe der öffentlichen Meinung sein, welche die „Unbotmäßigkeit“ der Schüler fördern, die „Verwilderung der Jugend“ verschulden und die „erziehliche Thätigkeit“ der braven Lehrer unmöglich machen.

Ohnmächtiges Gerufe! wird man vielleicht sagen; wer wird, wer darf darauf hören! — O, die Lehrer bleiben dabei nicht stehen; sie versuchen, ihrem Verlangen einen fühlbaren Nachdruck zu geben, und leider nicht ohne Erfolg.

Daß die Mehrzahl der kleineren politischen Blätter den Lehrern nicht gerne zu nahe tritt, ihnen vielmehr in jeder Beziehung zu Willen ist, dürfte eine bekannte Thatsache sein; denn sie können einen recht fühlbaren Einfluß auf die Abonnentenzahl ausüben und die Rührigsten unter ihnen sind meistens „geschätzte“ und „geehrte“ Mitarbeiter. Aber die Lehrer sind im Stande, ihre Macht auch die großen Zeitungen empfindlich fühlen zu lassen. Vor drei Jahren etwa sprach sich eine der ältesten und verbreitetsten Zeitungen, die jederzeit kräftig und rückhaltlos die Forderungen der Lehrer unterstützt, aus humanitären und pädagogischen Gründen gegen die oft alles Maß überschreitenden körperlichen Züchtigungen aus. Den Lehrern waren die Artikel äußerst unangenehm; aber sie erkannten auch sofort, daß sie in einem öffentlichen Streite über diesen heiklen Gegenstand nur schmählich unterliegen könnten. Was geschah nun? Der Vorstand eines sehr weit verbreiteten und stramm organisirten Vereins veranlaßte unter Hinweis auf die zwei Artikel, welche doch nur einen

Theil der Lehrer, und jedenfalls nicht den achtungswerthesten getroffen hatten, sämmtliche Mitglieder, die betreffende Zeitung nicht weiter zu halten. Dieselbe verlor im nächsten Quartal gegen 800 Abonnenten; ein besonderer Umstand machte es möglich, die Ursache dieses plötzlichen Abfalles festzustellen. Die Eigenthümer der Zeitung, welche sich in allen andern Fällen jeglicher Einwirkung auf die Tendenz derselben enthielten, ersuchten jetzt die Redaction sehr dringend, durch ähnliche Artikel den Zorn der Lehrer nicht wieder zu erregen und die nächste Gelegenheit zu benutzen, sie wieder dem Blatte geneigt zu machen.

Gefährlicher noch ist's für pädagogische Blätter, den Lehrern, die ihr einziges Publikum, ihre alleinigen Abonnenten sind, Unangenehmes zu sagen. Fallen die Lehrer ab, dann ist's mit dem Blatte einfach zu Ende. Ein Beispiel hierfür enthält die letzte Nummer der „Allgem deutschen Lehrerzeitung". Seit etwa drei Jahren gibt Hauptlehrer Adolf Meuser in Mannheim die „Neue badische Schulzeitung" heraus. Das Blatt wird, wie es im „Deutschen Schulwart" heißt, trefflich redigirt; mit „entschiedenstem Mannesmuthe" und mit „selbstlosester Hingabe" vertritt es die Lehrerinteressen. Nun hat es sich aber beifallen lassen, in einer „internen Vereinsangelegenheit" gegen das Vereinsorgan „etwas herb" zu werden. Darauf haben etliche badische „freie" Lehrer-Schulconferenzen beschlossen, auf die „Neue badische Schul-Zeitung" nicht ferner zu abonniren. Das ist denn selbst dem „Schul-Wart" und — wie es scheint — auch der „Allg. d. Lehrer-Z." etwas zu stark und sie wollen nicht glauben, daß man diese im „Zorn" gefaßten Beschlüsse wirklich ausführen werde; denn Badens freisinnige Lehrer können unmöglich wünschen, daß das Blatt durch sie selbst lahm gelegt werde, und sei auch die streitige Sache nicht so wichtig, um es deswegen „fallen zu lassen." Bezeichnend noch ist's, daß gegen die Rechtmäßigkeit des Verfahrens, gegen das Princip, welches die freien Lehrerconferenzen mit dem Gericht zum Ausdruck bringen, von den genannten Blättern nicht das leiseste Bedenken erhoben wird; sie finden nur, daß es zur Zeit nicht richtig ist, weil auch den Lehrern bald genug die Wasser der Reaction bis an den Hals gehen werden und man alsdann froh sein werde, „wenn liberale Schulblätter noch existiren und zur Fahne stehen." Nur eine Galgenfrist soll dem Herrn Meuser und seinem Blatte gegönnt werden; denn die Mahnung schließt

mit den Worten: „Sparen wir darum den Streit unter uns für — ruhigere Stimmungen.“

Die Redactionen der pädagogischen Blätter haben seit einiger Zeit unter sich einen Verband gebildet, dessen vornehmster Zweck es ist, über Collegen, die ihren eigenen Weg gehen oder den einen oder anderen angreifen, zu Gericht zu sitzen. Sie verfahren nach dem manchmal recht gefährlichen Grundsatze: „Einer für Alle und Alle für Einen.“ So hatte der Herausgeber einer pädagogischen Monatsschrift in einer Polemik dem Herausgeber der „Allg. d. Lehrer-Ztg.“ einen mehr ungeschickten als böswilligen Vorwurf gemacht. Als er deswegen zur Rede gestellt wurde, benahm er sich womöglich noch ungeschickter. Das Ganze war eine Lappalie; aber der Herausgeber der „Allg. d. Lehrer-Ztg.“ paukte mit seinen Genossen so lange auf dem armen Mann und schließlich auf dessen Verleger herum, bis jener, von Allen verlassen, seinen Platz räumte. Wenn wir nicht irren, war es dem Redactionsverbande gelungen, auch die Monatsschrift so weit in Verruf zu bringen, daß dem Verleger nichts anderes übrig blieb, als sie eingehen zu lassen. Sogar über eine unliebsame Broschüre hat dieser Redacteurbund schon zu Gericht gesessen, und die Mitglieder gingen die lächerliche Verpflichtung ein, dieselbe unter keinen Umständen in ihren Blättern zu erwähnen.

Soweit die „Frankf. Zeitung“, auf deren Ausführungen die Allgem. d. Lehrer-Ztg. vom 22. Februar d. J. entgegnet: „Wenn man auf das Säbelgerassel jemandes nicht wieder rasselt, sondern ruhig seines Weges weiter geht, so ist das auch eine Antwort . . . der Sack der „Frankf. Ztg.“ war zum Bersten voll, und so barst er . . . Und so wollen wir die gute Frankfurter Tante ruhig mit ihrem geborstenen Sack voll „Schmerz“ stehen lassen.“ So widerlegt man Thatsachen.

Wir sehen indeß aus dem Bisherigen, daß die Organisation des deutschen Lehrervereins und seiner Presse eine überaus stramme ist. Um so besser wird er darum den Zweck erreichen, welchen er sich gesetzt hat. Was uns indessen hier noch insbesondere interessiren muß, ist die Tendenz, von welcher Vereine und Presse beseelt sind. Wir glauben diese auf Grund der oben genannten Vereinsblätter, von denen das erste Quartal des verflossenen Jahres uns vorgelegen und das die Grundlagen unserer Untersuchungen in den folgenden Kapiteln bildet, nicht anders präcisiren zu können, als wenn wir sagen, sie sind durchweg erfüllt von dem

§ 3.

„Falk"=Cultus der liberalen Lehrer.

Der Name des Cultusministers Dr. Falk bezeichnet eine Richtung in den letztverflossenen Jahren, welche von allen gläubigen und kirchlich gesinnten Männern als eine der Kirche feindlich gesinnte bezeichnet werden muß. Wir sagten bereits, wie in diesem Kampfe der Minister auch in die christliche Schule seine Geschosse warf, und wie die liberalen Lehrer die Leibgarde des Herrn Falk bildeten. Das beweisen ihre Fachblätter aus jener Zeit zur Genüge, indem kaum eine Nummer die Presse verließ, welche nicht etwas Pikantes von oder über Falk zu berichten wußte oder sich darüber beklagte, daß er sich nicht noch energischer in seiner Weise der Schule annehme.

Der Cultusminister ließ im Abgeordnetenhaus einmal, als er gar zu sehr von seinen Prätorianern gedrängt wurde, die Bemerkung fallen, die Lehrer seien undankbar. Sofort trat die Magdeburger N. Päd. Z. für die liberale Lehrerwelt ein und schrieb am 15. März Folgendes an die Adresse des Cultusministers:

> „Was in dieser Beziehung gesündigt, könnte doch höchstens den Vereinsvorständen, als den gewiesenen Vertretern der Lehrerschaft, zur Last gelegt werden; diese aber haben doch gewiß voll und ganz ihre Schuldigkeit auch nach dieser Seite hin gethan! Oder sind die von denselben im Auftrage von vielen Tausenden deutscher Lehrer erlassenen Adressen an den Herrn Minister, als sich das Gerücht seines Rücktrittes verbreitete, um ihn zum Verbleiben in seinem Amte zu bitten, keine Zeichen von Dankbarkeit? — Geben nicht die vielen, von großen und kleinen Vereinen, unter freudiger Zustimmung aller Anwesenden, an den „Förderer der deutschen Schule", „den Vorkämpfer deutscher Geistesfreiheit" ꝛc. gerichteten Telegramme Zeugniß davon, daß die Dankbarkeit in der Lehrerwelt noch nicht erloschen ist? Ja, ist nicht endlich die redliche, wenn auch vielleicht geringe Unterstützung, die wir ihm in dem großen, gewaltigen Kampfe gegen Rom leisten — hat er uns ja doch selbst seine „treuesten Mitkämpfer" genannt, — auch ein Dank, zwar nicht in Worten, aber in der That? Wir können es daher nicht unterlassen, am Schlusse es noch einmal auszusprechen, daß nach unserer Meinung diese unserm Stande gemachten Vorwürfe vollständig unhaltbar sind."

Daß der „Kampf gegen Rom" dem deutschen Lehrerverein sympathisch ist, ersehen wir aus vielen anderen Aeußerungen, z. B. aus der Art und Weise, wie das Stiftungsfest des deutschen Lehrervereins am 11. Januar v. J. in Berlin in „würdiger Weise" begangen wurde. Es erregte nämlich allgemeinen

Jubel, als der von Lehrer Jahnke in Berlin an Falk gerichtete poetische Festgruß zum Vortrag kam. Er machte sodann die Runde in der Vereinspresse, damit jenen Mitgliedern, denen dieser Ohrenschmaus entgangen war, doch wenigstens nachträglich noch der Genuß bereitet würde. Die betr. Leistung ist werth, als schulmeisterliche Culturkampfsleistung auch hier eine Stelle zu finden, sie lautet:

„Es war einmal ein großer Eichenhorst,
Der der Bewohner Stolz und Wonne war:
Drin hatte seinen königlichen Horst
Ein heldenmüth'ger starker Edelaar.
Der hatte seine Schwingen einst erhoben,
Durch kühnsten Sonnenflug gebracht zum Schweigen
All' seiner Feinde freches Dräun und Toben.
Und seinem allgewalt'gen Scepter beugen
Die Vögel all' sich in des Waldes Zweigen.
Die sich an froher Lieder Sang erfreun,
An Frühlingslust und lichtem Sonnenschein. —
Allein im Waldesdickicht treibt ihr Wesen
Der Dohlen und der Eulen finstre Brut;
Die trotzt dem Aar mit frevelhaftem Muth.
Doch siehe da, zum Rüstzeug küret sich
Der sonnansteigende, ergrimmte Aar
Den Edelfalken kühn und ritterlich;
Der fährt herab nun auf die schwarze Schaar,
Daß sie vor seinen wucht'gen Flügelhieben
Entsetzt wie vor des Sturmes Braus zerstieben;
Hei, wie sie unter Fluch- und Wehgeheule
Von dannen ziehen, Rab und Schleiereule!
Gesäubert ist der Wald in kurzer Frist.
Zur wunderschönen Maienzeit war's just,
Des Falken Ruhm erklingt aus jeder Brust;
Und aller Orten Licht und Frühlingslust!
Die schwarzen Vögel doch, voll arger List,
Ob auch vor offnem Kampf sie sich gehütet,
Im Dunklen haben Rache sie gebrütet.
Wie einst des Rothbarts Burg umkreist sie haben,
So nahen unheilkündend sie sich wieder
Mit ihrem sonnverdunkelnden Gefieder,
Des Edelfalken Macht zu untergraben!
Doch der steht fest und treu noch auf dem Platz,
Zu hüten uns des Lichtes goldnen Schatz!
Wohlan denn, kühner Falk, Heil deinem Werke,
Geb' Gott zum Widerstand dir Kraft und Stärke!
Ja, Freunde, drauf laßt uns das Glas erheben!
Der ritterliche Falk, er möge leben!"

Nachdem Falk am 15. Januar v. J. im Abgeordnetenhause seine allgemein bekannt gewordene Rede bezüglich der Schule gehalten hatte, drängte es die Lehrerpresse, ihre große Zufriedenheit darüber zu bekunden. Besonders das Magdeburger Vereinsblatt hielt es für angezeigt, zu dieser „Culturkampfrede“, die als ein Rechenschaftsbericht über die siebenjährige Wirksamkeit Falk's auf dem Gebiete des Volksschulwesens und der Lehrerbildung aufzufassen und nicht blos gegen seine clericalen Gegner, sondern überhaupt an alle Feinde des modernen Unterrichts- und Erziehungswesens gerichtet gewesen sei, eigens Stellung zu nehmen. Dem Minister werden da unter der Hand auch Lehren gegeben, wie er noch besser mit seinen Widersachern fertig werden könne. Unter anderm heißt es:

Vorwiegend personifizirt sich diese Gefahr (nämlich für die moderne Schule) in der Gestalt der orthodoxen Geistlichkeit, der katholischen und protestantischen Hierarchie. Der Stand der Geistlichen ist ein höchst achtungswerther, betraut mit einer Aufgabe, die nicht hehrer und idealer gedacht werden kann, wenn sie im Geiste des großen Stifters der christlichen Kirche, im Sinne der Menschenliebe, der Erziehung für das Höchste verstanden und ausgeführt wird. Leider wird dies herrliche Amt von vielen der genannten Herren ganz anders aufgefaßt. Die beim Abgeordnetenhause eingelaufene Petition von Pastoren aus dem Regierungsbezirke Magdeburg, welche ganz entsprechend den Wünschen der Ultramontanen bezüglich der katholischen Schule verlangen, daß das Recht des evangelischen Volkes auf evangelischen Unterricht und evangelische Erziehung seiner Kinder anerkannt und gesichert und daß die Schulaufsicht den Geistlichen zurückgegeben werde, entspringt lediglich aus hierarchischen Gründen, aus dem Streben, an die Stelle der auf pädagogischen Grundsätzen basirenden Verstandes- und Gemüthsbildung wieder den Geist der Regulative und der Buchstabengläubigkeit zu setzen.

Falk's letzte Rede muß nun all den Vertretern dieses Princips aufs Unzweideutigste klar gemacht haben, daß, so lange er da bleibt, wo er jetzt steht, an eine Umkehr in ihrem Sinne nicht zu denken ist; die Aussichtslosigkeit ihres Kampfes muß ihnen einleuchten. Zu einem Aufgeben desselben werden sie sich indessen nicht bewogen fühlen, vielmehr ist mit Sicherheit voraus zu sehen, daß die Versuche, die Stellung des Ministers zu erschüttern, ihn aus dem Amte zu treiben, an Umfang zunehmen werden.

Wir wünschen nur, daß der Minister auf der von ihm betretenen Bahn, die Schule zu einer freien Bildungswerkstatt des Geistes zu machen, noch einen Schritt weiter ginge. Dazu scheint indessen keine Aussicht vorhanden zu sein. ....

Zum Schluß heißt es dann:

Hat nicht der Lehrerstand das Erscheinen der Falk'schen Allgemeinen Bestimmungen mit der größten Freude begrüßt? Lieferte nicht der zweite deutsche Lehrertag, als in der Begrüßung des belebenden Einflusses derselben gedacht wurde, durch seinen ungetheilten Beifall einen klaren Beweis des Einverständnisses? Die Lehrer waren es, die mit dem Aufhören des todten Gedächtnißkrames, mit dem Aufhören des massenhaften gedankenlosen Einpfropfens des Wortes Gottes in die Seelen seiner denkenden Geschöpfe das Herannahen eines neuen Morgens begrüßten; sie wußten es dem Minister Dank, daß er die Volksschule durch erhöhte, aber pädagogisch begründete Forderungen, den Lehrerstand durch ein höheres Maß des Wissens und Könnens aus der Niedrigkeit emporzuheben suchte. Noch weiter gehende Ansprüche an die Bildung der Lehrer würden denselben Beifall erfahren, ja die Mehrzahl verlangt danach.

Die Thatsache, welche der Minister erwähnte, daß in den letzten Jahren eine größere Anzahl regulativisch gebildeter Lehrer als solcher, welche nach den Allgemeinen Bestimmungen ihre Seminarbildung empfangen haben, die revisorische Prüfung nicht bestanden, spricht nicht zum Nachtheile der ersteren: die Thatsache hat lediglich ihren Grund in dem ungleichen Abstande zwischen der Seminarbildung und den Forderungen der revisorischen Prüfung.

Dr. Falk hat in den verflossenen Jahren Großes geleistet, daher ja auch nur die heftigen Angriffe seiner Gegner, Großes mit Hinblick auf die geringen Mittel, die ihm zu Gebote standen. Unendlich Größeres würde er noch leisten, wenn es ihm gelingen sollte, die Schule ganz frei zu machen von der geistlichen Bevormundung, die Schule frei zu machen von den Fesseln der Armuth, wenn es ihm gelänge, dem Lehrer eine Stellung anzuweisen, die es ihm ermöglicht, der Forderung, nur der Schule zu leben, gerecht zu werden. Vermehrung der Seminare, eine in den bescheidensten Grenzen gehaltene, weil durch die bescheidenen Mittel gebotene Vermehrung der Stellen, sind nur ein dürftiges Flickwerk (!) gegenüber der Hingabe und Begeisterung für den Beruf, welche leider bei der gänzlichen Aus-

sichtslosigkeit auf eine Besserstellung zu schwinden droht, die aber den Stand beseelen müßte und auch würde, wenn einst seine gerechtesten Forderungen erfüllt würden. Wird dem Lehrerstand die Möglichkeit gewährt, sich ganz dem Idealen zu widmen, dann hat der Minister in ihm für seine Culturbestrebungen den treuesten Verbündeten!

Als dieser „treueste Verbündete" mit Einem Male die Nachricht erfuhr, Falk's Stellung sei erschüttert, so faßte panischer Schrecken die ganze Gesellschaft. Wird er gehen? Wird er bleiben? Diese Fragen wurden wochenlang ventilirt; denn mit ihm, das wußte man ja, stand und fiel das unhaltbare System. Endlich hieß es, wie das Danziger „Pr. Schulbl." schreibt, Falk hat den einstimmigen Vorstellungen der übrigen Minister, insbesondere aber dem dringenden Wunsche des Fürsten Bismarck nachgegeben und bleibt. Er hat damit ein Opfer gebracht.

Das „Opfer" sollte seitens der liberalen Lehrerzunft nicht ohne eine Anerkennung bleiben. Denn „zween Magister deutscher Zungen" unternahmen es, ihrem geschätzten Altmeister folgenden poetischen Erguß zu weihen, welcher sogar, wie Freiherr von Schorlemer-Alst im Abgeordnetenhause bereits gebührend tadelte, in ein Volksschullesebuch sich verirrte, das am Sedanstage als Prämie in der Schule vertheilt wurde. Es wäre schade, wenn diese „pädagogische" Leistung der Nachwelt verloren ginge. Hier ist sie:

„Doctor Falk, der edle Ritter,
Will dem Kaiser wied'rum bringen,
Was der Papst ihm abgespannt.
Er entwarf die Maigesetze,
Daß nicht weiter wühl' und hetze,
Der Kaplan im deutschen Land.

In der alten »Pfaffengasse«,
Hieß es, lagre noch die crasse
Uraegypt'sche Finsterniß.
Ritter Falk wollt' einmal schauen,
Ob man wirklich durch sich hauen
Müßte dort mit Schwert und Spieß.

Aber welche Augenweide!
Leuchtend im Smaragdgeschmeide
Grüßten Mosel ihn und Rhein.
Koblenz jauchzt' dem Lichteshorte
Und zu Trier, die schwarze Pforte
Glänzet ihm in heiterm Schein.

Auch die Musenstadt erglänzte
Und das hellste Glas credenzte
Alma Mater, dem's gebührt —
Deutsche Bursch', »all' miteinander«,
Rieben einen Salamander,
Den er selber commandirt.

Köln, die alte Metropole,
Würzet' eine Ehrenbowle
Auf dem Gürzenich dem Falk.
Becher klangen, Männer sangen,
Rothe Beckerblitze sprangen,
Hoch's erklangen bis nach Kalk!

Düsseldorf, das wunderschöne
Eden der Appellessöhne,
Weih't ihm ein Ehrenschild.
Und es neigt' mit tiefem Knixe
Sich vor ihm die Düsselnixe
Märchenhaftes Zauberbild.

Aachen selbst, das unversöhnte,
Weil es nicht den Kaiser krönte,
Jubelt' seinem Paladin.
Und das Schwärzeste von Allen,
Mög' es dennoch ihm gefallen:
Heute feiert Essen ihn.

Essen, Stadt der Kriegskanonen,
Wo viel deutsche Männer wohnen,
Donn're mächtigen Jubelhall!
Deines guten Rechts Verfechter
Preise, welschen Tands Verächter,
Geisteskampfes Feldmarschall.

Wer hat dieses Lied gesungen?
Zween Magister deutscher Zungen,
Die sich freu'n der großen Zeit.
Pereat den welschen Schalken,
Hoch dem deutschen Edelfalken,
Kopf frisch oben nur im Streit!"

Diese Zeugnisse mögen genügen, um den „Falk=Cultus" des modernen Lehrerstandes zu illustriren. Unter diesen Verehrern waren nicht wenige, die vor Kurzem ihr Haupt vor dem „Krummstab" neigten, als es noch Mode war und etwas einbrachte. Vielleicht kommt bald die Zeit, wo dieselben Magistersänger den Antifalk hochleben lassen, wenn es etwas einträgt. Charakterfestigkeit ist eben nicht die Stärke der liberalen Zunft!

Nach diesen Zeichnungen der liberalen Lehrerschaft und ihrer Presse wird es jeden Patrioten, dem die deutsche Schule noch lieb und werth ist, danach verlangen zu wissen, welches das eigentliche Begehren dieser Aera gewesen ist. Darum möge es hier am Orte sein, uns kurz zu orientiren über

§ 4.

Die Forderungen des liberalen Lehrerstandes.

Es ist sehr schwer, aus der Schule oder über die Schule etwas zu schreiben; denn entweder fällt die gesammte liberale Lehrerpresse in höchster Wuth darüber her, um keinen guten Faden an ihrem Gegner zu lassen, oder man hält sich in eingebildetem Pharisäismus als das Opfer der Verläumdung.

Auch die folgenden Auseinandersetzungen sind seitens dieser Presse ihres Schicksals sich bewußt, wenn wir lesen, wie z. B. das hessische Vereinsorgan einmal einen Artikel schließt, in dem es die „bösen Lehrer" in Schutz genommen.

„Lassen wir's damit genug sein! Was wir gesagt haben, ist wohl oft gesagt. So lange aber das Unkengeschrei von der Gemeingefährlichkeit einer allgemeinen tüchtigen Schulbildung nicht aufhört, so lange muß auch das hier Gesagte wiederholt werden. Die Conservativen, die Reactionäre, die Frommen und Gläubigen tragen ja augenblicklich die Nase sehr hoch, weil sie ihre Zeit kommen sehen. Einige kleine Nasenstüber können diesen Leuten

wahrlich nicht schaden. Sollte irgend einer aus den genannten Categorien diese Zeilen lesen und sich über dieselben ärgern, dann tröste er sich, wir haben uns auch oft über die Reden von Seinesgleichen geärgert."

In einem anderen Vereinsorgan lesen wir:

„Aus Berlin, wie aus dem ganzen lieben Deutschen Reiche ertönen die Unkenrufe der Finsterlinge immer kecker, und es sind alle Anzeichen dafür vorhanden daß sich zunächst im größten Staate Deutschlands eine Reaction vorbereitet, die ihre dunkeln Schatten bereits vor sich herwirft und deren bleierne Flügel sich auch bald auf die übrigen Staaten lagern werden. Man macht bereits Miene, die schönsten und höchsten Errungenschaften des Fortschrittes anzutasten und dieselben einer „Revision" zu unterziehen. Von jeher hat man von mächtiger Seite aus mit scheelen Augen ganz besonders auf das badische Land geblickt, das, Dank dem Freisinn eines hochherzigen, edeln Fürsten und einer aufgeklärten Volksvertretung, die Segnungen des Fortschrittes und der Freiheit am ersten genoß und denselben in ganz Deutschland eine Gasse bahnte. Auf unser Land wird sich deshalb der Eifer der Finsterlinge auch am ersten werfen, wenn es denselben gelungen ist, die Oberhand zu erhalten. Und gerade die Schule ist es, wo sie ihre Hebel am ersten ansetzen werden. Hüten wir uns deshalb sehr, ihnen in die Hände zu arbeiten, indem wir selbst an unseren Errungenschaften herummäkeln und ihre Absichten dadurch mit dem Scheine unserer eigenen Uebereinstimmung fördern. Das Bessere, was wir unter den jetzigen Umständen anstreben, könnte leicht, sehr leicht der Feind des Guten, das wir besitzen, werden. Nöthigen wir durch unser persönliches Verhalten, wie durch unsere Berufsthätigkeit den falschen Freunden unseres Standes und Feinden des Schulgesetzes die Ueberzeugung auf, daß wir mit dem großen Ganzen unserer Schuleinrichtungen zufrieden sind und daß unser Schulgesetz dem Lande zum Segen gereicht. Wir haben trotz mancher Wünsche, die uns noch übrig bleiben und deren Erfüllung uns — wenn auch in etwas späterer Zeit — sicher ist, seit fünfzehn Jahren viel, sehr viel errungen." —

Diese „höchsten und schönsten Errungenschaften" resp. Forderungen der liberalen Lehrer sind es, die uns in den folgenden Blättern näher beschäftigen werden. Um uns indessen nicht dem Vorwurfe auszusetzen, als ob wir in der „frivolen Art und Weise der ultramontanen Presse" vorgingen, und ob wir mit dieser „Clique und dem rückhaltlosen Aufdecken ihrer finsteren Pläne" (Bad. Schulz.) unter Einer Decke uns befänden, wiederholen wir das Versprechen, um ja nicht der Verläumdung geziehen zu werden, daß wir nur die Vereinspresse zu Rathe ziehen und aus ihr unsere Urtheile bilden werden.

Ob wir freilich auf diesem Wege alle Geheimnisse erkunden werden, ist noch fraglich. Denn einestheils haben wir für unsern Zweck verhältnißmäßig nur eine kleine Anzahl von Vereinsblättern

zu Rathe gezogen, anderntheils wissen wir nicht, wie weit die Mahnung des erzliberalen Wiener Pädagogen Dr. Dittes in den vorliegenden Blättern bereits beachtet wurde. Dieser warnt nämlich in seinem „Pädagog. Jahresbericht für 1878" seine liberalen Collegen mit folgenden eindringlichen Worten:

Selbst einzelne Lehrer haben sich leider nicht vorsichtig (!) genug in der Schulfrage verhalten, indem sie den Zustand des Culturfeldes, vielleicht in der besten Absicht, öffentlich allzu hart beurtheilten und damit nicht allein die eigene Thätigkeit, sondern auch diejenige der Berufsgenossen in den Augen des Publikums herabsetzten. Das Maßhalten scheint in dieser Angelegenheit um so dringender geboten, je nothwendiger dem Lehrer das öffentliche Vertrauen und allgemeine Wohlwollen wird, dessen er im Hinblick auf die gesteigerten Anforderungen bezugs seiner Lehrthätigkeit und seiner Lehr-Erfolge mehr denn jemals bedarf. Gewiß dürfen und sollen Alle, die am großen Werke der Erziehung mitzuarbeiten berufen sind, auf Beseitigung der vorhandenen Uebelstände denken und dringen; aber das Kind mit dem Bade ausschütten, das heißt die Achtung vor der eigenen Thätigkeit und ihren Resultaten durch unüberlegte Schreiereien in Versammlungen, denen auch Nichtlehrer in großer Zahl beiwohnen, herabsetzen — das muß als unberechtigter Ausfluß einer arroganten Modethorheit bezeichnet werden, der mit allen Mitteln entgegengearbeitet werden sollte. Der endlosen Raisonnirerei über ungenügende Bildung der Lehrer, wodurch das Ansehen des Standes gewiß nicht gehoben wird, scheint jetzt das Zetern über gänzlich verfehlte Einrichtungen der gegenwärtig bestehenden Schulen und über dementsprechende Leistungen derselben folgen zu sollen. Gerade derartige Fragen erfordern jedoch Behandlung entre nous, Vorsicht, Besonnenheit und Mäßigung, neben denen Offenheit und Freimüthigkeit recht wohl zur unbedingten Geltung kommen können. Wer sich der häufig wirklich überraschend schiefen Ansichten erinnert, die heute noch im größten Theile des Volkes über Schule und Lehrer herrschen, wird die große Gefahr nicht verkennen, die durch jenes unkluge Thun herbeigeführt wird — die Gefahr vollständiger Verkennung und Mißachtung."

So weit Dittes. Die „Allg. d. Lehrer-Ztg." nennt das „eine zeitgemäße Mahnung", „beherzigenswerthe Worte." Wenn wir nun bedenken, bemerkt hierzu die „Frkf. Ztg.", daß es gegenwärtig in Deutschland kein pädagogisches Blatt gibt, welches von einem durchaus unabhängigen Manne herausgegeben wird, also jeder Herausgeber nicht nur die strengen Gesetze zu beobachten, sondern auch auf seine persönlichen Verhältnisse ängstliche Rücksicht zu nehmen hat; daß die pädagogischen Blätter fast nur von Lehrern gehalten werden, und diese (wie das über die „N. bad. Schulztg." ergangene Gericht beweist) möglichst zart behandelt werden müssen, damit sie nicht abfallen; daß der Redacteur-Verband nur eine auf strengster Gegenseitigkeit beruhende Versicherungsgesellschaft ist, die Offenheit und Freimüthigkeit nur bis zu einer bestimmten Grenze gestattet und — was in der ganzen übrigen Zeitschriften-Literatur

unerhört ist — einen frischen fröhlichen Streit, bei dem die Wahrheit allein gewinnen kann, gar nicht aufkommen läßt: wenn wir das alles bedenken, dann können wir leicht ermessen, was die von Dittes erlassene „zeitgemäße Mahnung" zu bedeuten hat. Von den Lehrern können wir nichts zur Kenntniß unseres Schulwesens, zu einem richtigen Urtheil über dasselbe erwarten. Was sie über sich selber schreiben und sagen, ist ohne Werth; denn jedes Wort, welches für „das Ansehen des Standes" irgendwie bedenklich sein könnte, wird „als unberechtigter Ausfluß einer arroganten Modethorheit" gebrandmarkt und verpönt. »Entre nous« sollen die wichtigsten, das ganze Volk interessirenden Fragen behandelt werden, und auch dann noch wird Vorsicht (!), Besonnenheit und Mäßigung empfohlen; wie „neben denen (!) Offenheit und Freimüthigkeit recht wohl zur unbedingten Geltung kommen können", bleibt uns freilich unerfindlich. In dem letzten Jahrzehnt vor Diesterweg's Tode, als die preußischen Lehrer unausgesetzt gegen die Regulative Sturm liefen, da wurde es ihnen zum höchsten Ruhme angerechnet, daß sie jedesmal an die Spitze aller ihrer Petitionen die Forderung nach erweiterter, nach gründlicherer Bildung stellten. Diese Forderung ist doch wahrhaftig heute mindestens noch ebenso berechtigt als damals; die wohlbegründeten Klagen darüber erlaubt sich Herr Dittes als „endlose Räsonnirerei" zu bezeichnen, ja selbst die Klagen — er nennt es „Zetern" — „über gänzlich verfehlte Einrichtungen der gegenwärtig bestehenden Schulen und über dem entsprechende Leistungen derselben" sollen aufhören. Und warum das Alles? Weil dadurch „das Ansehen des Standes gewiß nicht gehoben wird!" Also alles nur der Herren Lehrer wegen! Die Schule kommt erst nach ihnen! Die Jugend, die Volksbildung kommt gar nicht mehr in Betracht. Unser gesammtes Schulwesen soll nichts weiter sein, als eine Domäne der Lehrer, und die Eltern, die Gemeinden, der Staat haben nur dafür zu sorgen, daß sie in derselben ruhig und gut wohnen, essen und trinken und des höchsten Ansehens genießen. Ob sie gehörig ihre Pflicht thun können oder wollen, ob die Jugend in rechter Weise erzogen und unterrichtet wird, ob die Volksbildung in der richtigen Bahn bleibt: darum soll sich Niemand kümmern. Was soll das auch nützen? Denn im größten Theile des Volkes herrschen doch nur „wirklich überraschend schiefe Ansichten über Schule und Lehrer." Daß es aber eine heilige Pflicht der Lehrer ist, durch wahrheitsgetreue Darstellungen über Schule und Lehrer solche „überraschend schiefe Ansichten" zu beseitigen, das fällt solcher allein für die „Standesehre" und den Brotkorb besorgten Weisheit nicht ein.

Mögen sich die Lehrer in Acht nehmen! Sie haben in dem letzten Jahrzehnt mehr als genug gethan, um ihr Ansehen zu schädigen. Das fehlte nur noch, daß sie auftreten und die Rede- und Preßfreiheit zu beschränken suchen und dem Volke in Betreff seiner theuersten Interessen nur die Pflicht zugestehen wollen, sie, die Lehrer, anständig zu nähren und demüthig zu ehren.

So weit die Frankfurter Zeitung, welche in den angeführten Worten wohl ein hartes, aber sehr wahres und wohlverdientes Urtheil ausspricht.

Wir haben unsere Absicht somit klar dargethan, die darauf hauptsächlich abzielt, die Forderungen resp. Errungenschaften der modernen Lehrer, wie sie sich aus ihren officiellen Vereinsorganen ergeben, kennen zu lernen und zu würdigen. Es wird Jedermann sofort einleuchten, daß diese Ideale mit den Traditionen der christlichen Schule wenig übereinstimmen, und zu beurtheilen wissen, was von der Redensart zu halten ist, daß der „christliche Geist“ in unsern Schulen von der liberalen Aera nach wie vor gewahrt wird.

Im Einzelnen werden wir in den folgenden Kapiteln die Forderungen der liberalen Lehrer darin erkennen, daß sie

1. die geistliche und möglichst jede lokale Schulaufsicht beseitigt sehen möchten,
2. den dogmatisch confessionellen Religionsunterricht aus der Volksschule verbannt wissen wollen, und
3. die Volksschule auf einen möglichst hohen Grad des Wissens ungesunder Weise hinaufgeschraubt haben.

In einem weiteren Kapitel werden wir sehen, wie aus dieser ganzen liberalen Schulpolitik Niemand anders Vortheil zieht, als der Socialismus, denn in solchen Schulen wird die Jugend großgezogen, aus welcher die Socialdemokratie in Zukunft ihre Reihen rekrutiren kann. Soll es jedoch so weit kommen?

Es beginnt zu tagen, diese Beobachtung wird den Inhalt eines neuen Kapitels bilden. Es steht zu hoffen, daß wir auf der schiefen Ebene, auf welche der Liberalismus die Schule in Deutschland geschoben hat, nicht tiefer hinabrollen und zerschellt unten ankommen.

In welcher Weise zu diesem Resultat ein christlicher und charakterfester Lehrerstand mitzuwirken berufen ist, wird uns in dem letzten Kapitel beschäftigen.

Zweites Kapitel.

Fort mit der geistlichen Schulaufsicht!

§ 1.

Die geistliche Schulaufsicht und die XXIII. Allgemeine deutsche Lehrerversammlung.

Der „erste Anfang", mit dem der Cultusminister Falk in Berlin die „neue Aera" auf dem Gebiete der Schule inaugurirte, war das Schulaufsichtsgesetz für Preußen, durch welches die Kirche aus ihrem bisherigen Rechte verdrängt und dem Staate die Befugniß zugesprochen wurde, ohne Rücksicht auf die Kirche die Schulinspectoren zu ernennen. Hierdurch müsse der Staat, wie die Magdeb. Zeitung officiös schrieb, „die despotische Verfassung des katholischen Clerus zersprengen und den katholischen Laien Rechtssicherheit gegen den Clerus verschaffen." Trotz zahlreicher Petitionen mit vielen Tausenden von Unterschriften wirklich katholischer Laien, die gegen den neuen Gesetzentwurf nach Berlin abgingen; trotz der Erklärungen der Bischöfe, daß der neue Gesetzentwurf die der Kirche von Gottes und Rechts wegen zukommende Mitaufsicht der Schule beeinträchtige; trotz des Hinweises, daß dieser Schritt zur confessionslosen Schule hinführe, wurde die „Proclamirung der staatlichen Dictatur auf dem Gebiete der Schule" (Worte Malinckrodts) zum Gesetze erhoben. Lasker, den jetzt freilich der Liberalismus selber über Bord geworfen, sagte damals mit großer Offenherzigkeit: „Was dieses Gesetz abschaffen soll, das ist der ‚geborne' Schulvorstand, das ist der Schulaufseher aus seinem eigenen Rechte, der die Vermessenheit hat, dem Staate zu erwidern: du hast mir nicht vorzuschreiben, in welcher Weise ich die Schule beaufsichtigen und führen soll"; mit anderen Worten also: die Kirche soll kein Recht mehr haben, in der Schule etwas zu sagen, alles Recht geht allein vom Staate aus. Ueberläßt die Regierung einem einzelnen Geistlichen die

Schulinspection, so geschieht dies nur, weil sie will und so lange sie will; sie kann ihn jeden Augenblick entfernen.

Es dauerte nicht lange, so wurde mit diesem „geistigen Römerzug" (Kreuzzeitung) gegen die „staatsfeindliche Priesterschaft" (Nordd. Allg. Ztg.) Ernst gemacht, nicht allein in Preußen, auch in Hessen, in Baden u. s. w. Bald da, bald dort wurden zahlreiche Geistliche von der Lokal- und Kreisschulinspection entfernt.

Ein Factor war es insbesondere, der bei diesem „geistigen Römerzuge" dem liberalen Staate mit großem Eifer sich anschloß, das war die liberale Lehrerschaft, vor Allem der sogen. deutsche Lehrerverein in seiner Presse und in den Resolutionen bei seinen Versammlungen. Allein gerade ihr Gebahren und ihre Aussagen beweisen es auch aufs Evidenteste, daß der „geborne" Lokal-Schulinspector in der Schule auf keine Weise sich ersetzen läßt.

Es war in den Pfingsttagen des verflossenen Jahres, da hielt der deutsche Lehrerverein in Braunschweig die XXIII. Allgemeine deutsche Lehrerversammlung. Sie repräsentirte circa 20,000 deutsche Lehrer. Unter anderen Resolutionen, die in diesem Jahre gefaßt wurden, erklärte sich auch die Versammlung principiell für den Wegfall jeder Lokal-Schulinspection und ebenso dafür, daß bei der Anstellung von Kreis-Schulinspectoren der Stand der Volksschullehrer mehr als bisher berücksichtigt werden möge.

Es ist dieses ein Wunsch, der auf den ersten Blick theilweise als gerechtfertigt erscheinen möchte; denn wer wird es dem Fachmann verwehren wollen, von einem Fachmanne geprüft zu werden? Und doch ist diese Resolution weiter nichts, als das Echo einer andauernden und widerwärtigen Agitation, wie sie von Seiten des Liberalismus und der liberalen Lehrerwelt seit geraumer Zeit betrieben wurde und zwar nicht ohne Erfolg, wie wir bereits sahen; nur mit dem Unterschiede, daß man das letzte Ziel, als welches die Versammlung in Braunschweig im Namen der liberalen Lehrer den Wegfall jeder Lokal-Schulinspection klar und deutlich ausgesprochen, bis jetzt noch nirgends erreicht hat. Einen wichtigen Posten hat man indeß erobert, das ist die vielfache Beseitigung der geistlichen Lokal-Schulinspection: darum hatte man in Braunschweig den Muth, die letzte Etappe der liberalen Schule nunmehr mit offenen Worten zu kennzeichnen.

Folgen wir den verschiedenen Phasen dieses Kampfes; sie werden im Stande sein, uns ein klares Bild zu zeichnen, wie der Liberalismus allmälig eine Festung nach der andern nimmt, bis er schließlich allein und unumschränkt Herr der Schule ist. Als Zeugen citiren wir die Organe des liberalen deutschen Lehrervereins selbst, wie sie im ersten Quartale vorigen Jahres sich uns zu Gebote stellten; sie sind zu unserm Zwecke gewiß unverdächtige und authentische Zeugen.

§ 2.

Der bisherige Besitzstand der Kirche bezüglich der Schule.

Wie war es bisher, bevor das Schulaufsichtsgesetz und der deutsche Lehrerverein bestanden? — Was die oberen Schulaufsichtsbehörden betrifft, so begegnen wir thatsächlich hier fast überall Fachmännern, resp. fachmännischen Schulcommissionen. Diesen ist die Leitung der Schulen eines ganzen Landes, einer Provinz, eines Bezirkes übertragen. Es sind das meistens Männer, welche eine höhere Bildung genossen haben, im Schulwesen bewandert und im Stande sind, die Anforderungen an die Schule und deren Bedürfnisse richtig zu verstehen. So soll es wenigstens sein, und ein jedes Land, eine jede Provinz dürfte stets so viele Männer aufzuweisen haben, als zu diesem Zwecke erforderlich sind.

Wird dasselbe aber auch der Fall sein, wenn wir die Schule einer jeden Stadt und jedes einzelnen Dorfes in's Auge fassen? Oder sollte hier plötzlich jede Organisation aufhören, hier ein Chaos ohne Ordnung, ohne Gliederung uns entgegentreten? Sonst überall, im Staat, in der Kirche, im Geschäftsleben, ist da, wo mehrere Kräfte harmonisch zusammenwirken, ein Regulator, ein Director nöthig; um so mehr hier, wo es sich nicht um eine todte Maschine oder um eine industrielle Anlage handelt, sondern die Erziehung und Ausbildung einer ganzen Generation auf dem Spiele steht.

Historisch betrachtet, ist zu allen Zeiten in diesen Lokal-Schulaufsichtsbehörden stets der Pfarrer der „geborne" Inspector gewesen, denn die Schule verdankt ja trotz aller Proteste und Einwände ihre Dasein einzig und allein der Kirche. Sie hat Schulen gegründet, unterhalten und geleitet, ehe noch der Staat

die Fähigkeit dazu hatte. Auch er ist ursprünglich zur Kirche in die Schule gegangen.

Das sehen wir in den ersten Zeiten des Christenthums bereits, wenn auch jene ersten Schulen als Religionsschulen sich von den heutigen wesentlich unterschieden. Allein im Laufe der Zeit entwickelten sich aus diesen Religionsschulen, wie überhaupt die Kirche Wissenschaft und Kunst in ihre Pflege nahm, nach und nach auch Lehrschulen für den weltlichen Unterricht, höhere und niedere. Wenn Karl der Große der Schulen sich in besonderer Weise annahm, so geschah es nicht, um sie der Kirche zu entfremden, sondern sie zu heben und auch mit dem Ansehen der weltlichen Macht zu unterstützen. Vor wie nach wurden diese Schulen von Priestern versehen und geleitet.

So war es in Deutschland noch zur Zeit, ehe die Reformation ihre Schatten warf. Die Geistlichkeit reichte indessen nicht mehr allein aus, die Schule zu besorgen, weshalb die Kirche weltliche Lehrer in ihre Dienste nahm. Das Verhältniß zwischen Priester und Lehrer war ein durchaus inniges. Die Priester mahnten Eltern und Kinder, die Lehrer in allen Ehren zu halten. „Der meister, der dich gelernt hat in deinen jungen tagen, ist dein geistlich vater der lere und sorge.“ Außerdem stand der weltliche Lehrer in jener Zeit pecuniär sich gar nicht schlecht; „denn sie hätten es alle gar wohl verdient und mußten belohnt werden.“ Das Nähere hierüber siehe Janssen, Gesch. des deutschen Volkes. I. S. 20 ff.

Auch die Reformation hat an diesem Besitzstande, welchen die Kirche an der Schule seit unvordenklichen Zeiten aufzuweisen hatte, nichts geändert. Der westfälische Friede erkannte die Schule als annexum religionis auch fernerhin an, und der Reichsdeputations-Hauptschluß zu Anfang unseres Jahrhunderts bestätigte wiederum feierlich, daß der westfälische Friede als ein Reichsgesetz für die Zukunft fortdauere, und daß einer jeden Kirchengesellschaft der Genuß und Besitz ihrer eigenthümlichen Kirchen- und Schulfonds gesichert bleiben müssen. Dieses Recht auf die Schule, welches die Kirche historisch zu beanspruchen hat, kann und darf sie nie freiwillig aus der Hand geben, sofern sie ihre Aufgabe lösen will, den ganzen Menschen mit all' seinem Wesen und Leben zu durchdringen, zu veredeln, zu verklären und für's ewige Leben zu erziehen. Wer die Schule losreißt von der Kirche, reißt den Menschen los von Gott. Nur diejenige Schule, welche von dem Geiste der Kirche geleitet wird, erfaßt

und erzieht den ganzen Menschen. Am 14. Juli 1864 schrieb in dieser Hinsicht Papst Pius IX. an den Erzbischof von Freiburg unter Anderem: „Diejenigen, welche verlangen, die Kirche solle ihre Leitung und ihren Einfluß auf die Volksschulen suspendiren, verlangen in Wirklichkeit von ihr, sie solle die Gebote ihres göttlichen Urhebers verletzen, sie solle auf die Erfüllung einer Pflicht verzichten, welche ihr vom Himmel auferlegt worden ist, nämlich über das Heil aller Menschen zu wachen." Daraus folgt also mit Nothwendigkeit, daß die Kirche es nicht blos als ein Recht, sondern auch als eine Pflicht ihrerseits ansieht, wenigstens die Lokal-Schulinspection mit in Anspruch zu nehmen und zu behalten.

Es ist dieses wahrlich bisher der Schule und auch den Lehrern nicht zum Schaden gewesen.

Wir berufen uns zum Zeugniß dafür auf die Motive zum neuen Schulgesetz im Großherzogthum Hessen, das der geistlichen Lokal-Schulinspection in folgenden Worten gedenkt: „Sicher haben viele Geistliche als Vorsitzende der Schulvorstände mit Eifer und Geschick für das Wohl der Schulen gewirkt."

Auch die protestantischen „deutschen Blätter für erziehenden Unterricht" schreiben in Nr. 12, und zwar ist es ein jetziger Kreis-Schulinspector, der so spricht:

In Würtemberg wurde im verflossenen Jahre constatirt, daß in den fünf letzten Jahren nicht weniger als 290 Geistliche aushilfsweise für erkrankte Lehrer, für vacante Lehrerstellen u. s. w. in der Volksschule eintraten. Das Ministerium dortselbst hat davon Einsicht genommen „und daraus die bei dem gegenwärtigen Lehrermangel um so werthvollere Hingebung, mit welcher eine so große Anzahl von Geistlichen neben der Ertheilung des ihnen obliegenden Religionsunterrichtes sich Aushilfsdiensten an den Volksschulen gewidmet hat, mit großer Befriedigung entnommen." In diesem Lande weiß man auch nichts von dem unseligen „Culturkampfe".

§ 3.

Verdächtigung der geistlichen Schulaufsicht in der Lehrerpresse.

Daß der geistliche Stand als solcher zur Schulinspection unfähig sei, ist eine Behauptung, die entweder auf einer großen Unkenntniß mit dem Amte und den Studien der Geistlichkeit beruht

oder aber in der Feindseligkeit gegen den geistlichen Stand ihren Grund findet.

Fassen wir den ersten Punkt ins Auge. Der Geistliche hat seine Studien gemacht wie jeder höhere Beamte des Staates; er hat mit diesen die allgemein wissenschaftliche Bildung auf dem gleichen Gymnasium genossen, und er hat nicht nöthig, hinter seinen ehemaligen Collegen zurückzustehen. Die Fachstudien des Clerus indessen haben ihn, statt ihn der Schule zu entfremden, ihn im eigentlichsten Sinne derselben nur näher gebracht. Denn wenn er auf das Predigtamt sich vorbereitet, wenn er darauf studirt, eine gute Katechese auszuarbeiten u. s. w., so ist der letzte Grund all' dieser Studien schließlich derselbe Zweck, den auch die Schule im Auge hat, nämlich zu belehren, zu überzeugen, zu gewinnen. Der geistliche Stand als solcher braucht sich darum auch wahrlich der pädagogischen Kräfte nicht zu schämen, die er in seinen Reihen zählt. Ohne Zweifel sind sie im Stande, sich zu messen mit den pädagogischen Landwirthen, Bürgermeistern, Kaufleuten u. s. w. Aber auch den Gymnasial- und Volks-Schullehrern stehen sie meistentheils nicht nach; haben die Geistlichen doch überall, wo sie an Lehranstalten wirkten, mit diesen gleiche, wenn nicht bessere Resultate erzielt.

Wir brauchen nur darauf hinzuweisen, wie selbst der liberale Staat indirect den geistlichen Stand in seinen pädagogischen Erfolgen dadurch richtig taxirte, daß er auf dem Wege des Gesetzes vielfach geistliche Unterrichtsanstalten schloß, um dadurch der Concurrenz, die den Staatsanstalten drohte, zu begegnen. Es ist nicht nöthig, die Beispiele hiefür aus Frankreich zu holen; sie liegen uns viel näher. Weltbekannt sind die Jesuiten- und Benediktinerschulen, welche es mit jeder berufsmäßigen staatlichen Lehranstalt aufnehmen.

Der geistliche Stand als solcher kann also seinen Kenntnissen nach keineswegs unfähig sein, der Pädagogik seine Aufmerksamkeit zu schenken, sowie auch praktisch der Schulinspection sich hinzugeben. Wenn in der Vergangenheit die Schule etwas Tüchtiges geleistet hat, wenn die frühere Schule mehr auf den inneren Gehalt, als auf äußeren Flitter gesehen, wenn ehedem weniger Rohheit und sittliches Verderbniß herrschte, als gegenwärtig vielfach der Fall ist, so haben die geistlichen Schulinspectoren, die aus Liebe zur Schule, ohne meistens einen Pfennig dafür zu haben, nicht das geringste Verdienst daran.

Trotz alledem hat man den geistlichen Stand in Verruf gebracht und erklärt, daß er in der „neuen Aera" nicht fähig sei, in der Schule die Inspection zu erhalten. So tönt es seit einigen Jahren von einem liberalen Fachblatte zum andern, und die „Aera Falk" hat sich dadurch den Beifall dieser Kreise erworben, daß sie auf jenes Geschrei hin dem Clerus massenhaft die Lokal-Schulinspection entzogen. Wie in Preußen, erging es ja auch anderwärts. Für seine Person freilich könnte sich der Clerus dabei beruhigen; denn er hat sich nicht geändert, aber die Schule hat sich dermaßen geändert und soll nach der Liberalen Willen noch mehr derartig zugeschnitten werden, daß freilich der Priester in ihr keinen Platz mehr hat, noch weniger deren Leitung übernehmen kann.

Dabei hat denn die Fabel von dem Lamm und dem Wolf wieder herhalten müssen. Der Wolf will dem Lamm an das Leben, darum muß dieses das Wasser getrübt haben. Der Clerus ist mit Einem Male schuld, daß die Schullehrer finanziell nicht besser gestellt sind, daß das nationale Element in der Schule nicht besser gepflegt wird, er trete den Lehrern und der Schule feindlich entgegen; darum ging der Ruf durch die ganze liberale Lehrerpresse, zumal des „deutschen Vereins": Fort mit der geistlichen Lokal-Schulaufsicht! Ja, man ließ sich keine Mühe verdrießen, den geistlichen Stand in jeder Form und nach allen Seiten hin zu verdächtigen und herabzuwürdigen.

Allen voran marschirte die „gesinnungstüchtige" Bayerische Lehrerzeitung, Organ und Eigenthum des bayerischen Volksschul-Lehrervereins. In ihr werden die Geistlichen höchst trivial mit „dicken Raupen" verglichen, die dem jungen Bäumchen der modernen Schule die Herzblätter wegfressen! Nach ihrer Aussage agitiren ferner „Tausende von Geistlichen" (!) auf das Erbittertste gegen Schule und Lehrer! Da wird ferner das Loos jener armen Lehrer bedauert, die „unter solcher Aegide" ihr Leben lang stehen müssen, insonderheit wenn der „Unglückliche dazu noch ein freidenkender (!) Mann" ist. Und nicht blos die katholischen Geistlichen sind der Stein des Anstoßes; die protestantischen kommen auch nicht besser weg, sofern sie die Schule „mit Katechismus und Bibel ausstatten" wollen. Kein Wunder also, wenn nach solchen Herzensergießungen dasselbe Blatt emphatisch ausruft: „Der geistliche Stand als solcher, als geborner Inspector der Volksschule, hat seine dominirende Stellung durch seine principielle (!) Feindseligkeit gegen jede selbstständige und freie Regung der Schule nach

dem Urtheile aller Gebildeten verwirkt." Diese „Gebildeten" sind freilich nirgends zu finden, als in den Reihen der Priesterhasser und der mit Gott und der Welt zerfallenen Lehrer.

Die „Badische Schulzeitung", Organ des allgemeinen badischen Volksschullehrervereins, ist nicht besser auf die Geistlichkeit zu sprechen, als ihre Collegin an der Isar.

„Unsere lieben Freunde und Gönner, die Herren Geistlichen," so heißt es da einmal ironisch, „sind, nachdem sie der unbedingten Herrschaft über die Schule enthoben, . . . dermalen eifrigst bemüht, . . . denjenigen ihrer ehemaligen Untergebenen, welche noch mit dem Organistendienst behaftet sind, ein neues Joch aufzuhalsen."

Der „Organistendienst", mit dem der „ehemalige Untergebene noch behaftet ist", trägt Geld ein und verbessert nicht unmerklich die Stellung des Lehrers; das „neue Joch" aber, von dem hier geredet wird, ist nichts Anderes als die Gründung von Cäcilienvereinen, in denen die Pflege und Hebung des kirchlichen Gesanges angestrebt wird. „Leider" sind es Geistliche, die dazu das rechte Verständniß haben und die Organisation der Cäcilienvereine in die Hand nahmen; das wird ihnen hier zum Verbrechen angerechnet, und dem bezahlten Lehrer, der die Orgel spielt, wird „ein neues Joch aufgehalst!" Mit solchen Phrasen hetzt man den Lehrerstand gegen den Clerus auf!

Ein ferneres gesinnungstüchtiges Organ des deutschen Lehrervereins, „der Schulbote für Hessen," läßt es ebenfalls nicht fehlen, seine Leser mit Haß gegen das Priesterthum zu erfüllen; denn man hat Recht, so ruft er aus, „wenn man dem Staat und der Gesellschaft heute zuruft, dem Ultramontanismus und der evangelischen Orthodoxie den Giftzahn auszuziehen." Es scheint, der arme Mann, der das schreibt, ist ein „freidenkender" Lehrer und darum von einem solchen „giftigen Zahn" einmal gebissen worden und dadurch der Wuth verfallen. Man muß ihm in diesem Falle dann schon die Ausfälle seines Paroxismus verzeihen! Leider aber beißt er um sich und steckt auch Andere an.

Der deutsche Lehrerverein hat es sich ferner nicht zum geringen Verdienste gerechnet, daß er im „Kampfe gegen Rom", d. h. also gegen die katholische Geistlichkeit, dem „ritterlichen Falk" treu zur Seite gestanden hat. „Ist es nicht die redliche, wenn auch vielleicht geringe Unterstützung, die wir ihm in dem großen, gewaltigen Kampfe gegen Rom leisten? — hat er uns ja doch selbst seine ‚treuesten Mitkämpfer' genannt." So schreibt die „Neue Pädagogische Zeitung", das Magdeburger Vereinsblatt. Die liberale Lehrerwelt hatte es gar nicht glauben wollen, als der

„ritterliche Falk", der so mannhaft unter dem „geistlichen Schwarzwild" ganz nach ihrem Geschmack aufgeräumt, seinen Sessel einem Andern überlassen mußte; denn der „treueste Mitkämpfer" kam erst gar spät, um seine Adresse zu Füßen des Exministers niederzulegen.

Diese ächt liberale, kirchenfeindliche Stimmung in Lehrerkreisen ist nicht etwa in einer Provinz oder hie und da vereinzelt zu finden, sondern sie wird in der ganzen liberalen Lehrerpresse aufs Eifrigste colportirt. Das erst zu Anfang des vor. Jahres neugegründete Danziger „Preußische Schulblatt", Organ des westpreußischen Provinzial-Lehrervereins, kann selbst das erste Quartal nicht vorübergehen lassen, ohne auch, wie der tapfere Esel dem sterbenden Löwen, einen Fußtritt zu geben. In der Unglücks-Nummer 13 tischt da ein älterer College seinen jüngern Freunden zum abschreckenden Beispiele seine Erinnerung an eine Prüfungscensur auf, welche vor dreißig Jahren durch einen geistlichen Lokal-Schulinspector statt hatte. (?) Sie ist zu originell und abschreckend zugleich, als daß sie nicht hier einen Platz finden dürfte; schade, daß so etwas nur alle dreißig Jahre wiederkehrt! Also hören wir:

„Die Lectionen sind zu Ende, die Schüler entlassen, die Kritik beginnt. Diese übte der jugendliche geistliche Schulinspector mit großer Schärfe; sein Ansehen schien ihm das so zu erfordern. Diesmal wollte er augenscheinlich dem ‚Präparanden' besonders imponiren. Hätte er daran gedacht, daß er diesem damit eine Wichtigkeit beilegt, er würde es unterlassen und ein kleines Donnerwetter von sich selbst abgehalten haben. Er richtete nämlich das kritische Geschoß auf den alten ehrwürdigen und überaus pflichttreuen N., in dessen Schule die Conferenz stattfand. Diesem war die Aufgabe gestellt, über die Gesetze des Hebels mit den Kindern zu sprechen. Der alte Mann, hoch in den Sechzigern, verstand von Physik nichts, die Gesetze mögen ihn irritirt haben, die Gebote lagen ihm, und mit Recht, näher. So erhielt seine Unterredung ein merkwürdiges Colorit, und schonungslos, theilweise ironisch behandelte der Localinspector den alten Mann. Dieser — schwieg, rieb sich aber immer heftiger die Finger. Endlich — schlägt er mit der Faust dermaßen auf den vor dem Pfarrer stehenden Tisch, daß das Tintenfaß seine sechs Zoll in die Höhe springt, und begleitet diese Kraftäußerung mit einem Ausdrucke, der sich hochdeutsch nicht gut aufs Papier bringen läßt — aber es werde ein Unglück setzen, wenn der Pfarrer nicht bald aufhöre. Dieser, tief erschüttert, schweigt. Und nun — öffnet sich die Thür und die alte, besorgte Lebensgefährtin N.'s tritt ein. ‚Vater, was ist, was ist?' — Ach, was, geh du! — Sie läßt sich nicht abweisen, und als sie den Hergang erfährt, hält sie dem jungen geistlichen Herrn in gemessenem, bestimmten Tone eine schöne lehrreiche Rede darüber, wie

ein junger Mann sich ihrem alten Vater gegenüber von Gottes- und Rechtswegen zu verhalten habe, — eine Rede, welche ihres Eindruckes sichtlich nicht verfehlte — der Herr Pfarrer wagte nichts zu erwidern."

Wie traurig muß es um eine Sache bestellt sein, die zu solchen Mitteln ihre Zuflucht nehmen muß!

Wir sind übrigens noch nicht fertig mit den Citaten der liberalen Lehrerpresse, welche Alles mißbilligt, was von geistlicher Seite kommt. Unter dem Titel „bescheidene Wünsche" brachte die „Allgem. deutsche Lehrerzeitung" einen kurzen Bericht über die Synode für die evangelische Landeskirche im Großherzogthum Sachsen-Weimar-Eisenach und citirte die Wünsche, welche die Synode in ihrer Fürsorglichkeit für das Gebiet der Schule kundgab. Das ärgert die liberale Lehrerzeitung und sie bemerkt voll Bitterkeit dazu: „Ob für die Weimarer Synode innerhalb des kirchlichen Gebiets nichts zu wünschen übrig bleibt? Hoffentlich wird die oberste Schulbehörde von ihrem Hausrechte (!) Gebrauch machen." Da ist es also so klar als möglich ausgesprochen, der Schulmeister braucht sich von der Kirche nichts mehr sagen zu lassen, er weist ihr bereits die Thüre. Aber wer hat ihm denn das „Hausrecht" über die Schule eingeräumt? Wer gewaltsam sich in einen Besitz eingedrängt, hat dadurch noch nicht das Hausrecht erworben.

Ein anderes Mal lesen wir in einer Lehrerzeitung des deutschen Vereins, wo der Lehrermangel und die Lehrernoth berührt werden, das merkwürdige Orakel: Das Alles wird anders werden, wenn die Lehrer angemessen bezahlt, wenn sie von aller geistlichen Aufsicht und Gängelung befreit werden, und wenn sie Pädagogen sein dürfen (!) und nicht blos gehorsame „Schulhalter" sein müssen. Man sieht hieraus, diesen Leuten geht das bischen Verstand geradezu aus, wenn sie nur an einen Geistlichen denken. Welcher geistliche Einfluß hat jemals die Lehrer daran gehindert, Pädagogen zu sein? Ja, freilich es gibt nicht wenige moderne Lehrer, die das Schlagwort „Pädagogik" fleißig auf der Zunge führen, aber vom „Schulhalten" leider wenig verstehen. Daher so viele Durchfalls-Candidaten unter den Lehrern bei den Definitorialprüfungen und so viele Kinder, die vor lauter „Pädagogik" in der Schule nicht mehr lernen, orthographisch zu schreiben und die vier Species fehlerlos zu rechnen. Das sind leider auch Thatsachen!

Wie sehr übrigens die liberale Lehrerschaft bereits von diesem Gedanken, „los von den Geistlichen" sein zu wollen, ganz und

gar durchsäuert ist, ersehen wir aus den maßlosen Ausbrüchen, in denen man sich ergeht, sofern das Gespenst der Rückkehr zur früheren Ordnung sich auch entfernt nur zeigt. So schreibt z. B. das Bayerische Organ p. 16:

„Mit wahrer Berserkerwuth fährt man über das Oberlehrer-Institut her. Plötzlich findet man, daß dasselbe zu theuer sei, daß die Oberlehrer nur Aufpasser und Tyrannen seien u. s. w. Es unterliegt keinem Zweifel, daß in diesen Angriffen System und Methode ist. Doch man merkt die Absicht und wird verstimmt. Die Oberlehrer sollen beseitigt werden, damit an ihre Stelle wieder die geistliche Local-Schulinspection tritt. Es soll also die Fachleitung entfernt und die Schule dem Clerus wieder geknebelt (!) zu Füßen gelegt werden. Das ist des Pudels Kern."

Nicht minder furchtbar stößt das Magdeb. Vereinsorgan in die Trompete, da sie den Ruf „Umkehr" zu vernehmen glaubt. Die „immer geschäftige Fraction Stahl-Stiehl-Hengstenberg mit ihren alleinseligmachenden Doctrinen" liegt ihr schwer im Magen, und sie ruft ihren liberalen Lesern zu: „Der Kampf ist entbrannt erbitterter denn je. Hier gilt es, Partei zu nehmen, denn der ehrliche Mann vermag dem Kampfe nicht müßig zuzuschauen. Glaubst du, Diener der Bildung und Gesittung, Arbeiter für den Fortschritt deines Volkes, noch fragen zu müssen, wo dein Platz ist?!"

Wer uns bis hierher aufmerksam gefolgt ist, wird das zugeben müssen, daß die gesammte liberale Lehrerpresse dieses Zurufes nicht mehr bedurfte, da sie bereits „Partei genommen", dem Kampfe nicht „müßig zugeschaut", sondern dort ihren Platz gefunden, wo man rief: Fort mit der geistlichen Lokal-Schulaufsicht! Umgekehrt freilich hätte man es ganz in der Ordnung gefunden, den Clerus der Schule untergeordnet zu sehen. Als nämlich evangelische Geistliche sich beschwerten, daß es doch für sie nicht geziemend sei, ihrer Stellung und ihren Studien gemäß einem ehemaligen einfachen Schullehrer untergeordnet zu werden, da antwortete das Danziger Vereinsorgan: „Darüber, ob es für evangelische Geistliche entwürdigend ist, als Lokal-Schulinspectoren einem Manne unterstellt zu werden, welcher zwar keine Gelegenheit gehabt hat, eine Universität zu besuchen, welcher aber zu den tüchtigsten Seminarlehrern gehört . . . streite ich selbstverständlich nicht" . . . Auch im Großherzogthum Hessen fehlt es nicht an Fällen, daß Geistliche in nicht so geringer Anzahl als Lokal-Schulinspectoren früheren einfachen Lehrern, die man zu Kreis-Schulinspectoren erhob, einfach untergeordnet wurden. Das

findet man, wie gesagt, ganz in der Ordnung; allein daß der liberale Schulmeister dem Geistlichen als Lokal-Schulaufseher untergeben sei, das findet er seiner unwürdig, ihn entehrend.

Darum denn auch die Verdächtigungen gegen den Clerus, wie wir sie aus den wenigen Nummern eines einzigen Quartals der liberalen Lehrerpresse, die uns gerade zur Hand waren, entnommen haben. Wahrlich, es fehlt nicht viel und man kann das, was Thiers im Jahre 1848 von den Schullehrern in Frankreich behauptete: „Wir haben 40000 Elementarlehrer, sie sind ebenso viele Antipfarrer," auch auf den liberalen Theil unserer deutschen Lehrerschaft anwenden.

§ 4.

Weltliche Schulinspectoren an Stelle der Geistlichen; ihre abfällige Beurtheilung.

Fort mit der geistlichen Lokal-Schulaufsicht! Das ist der Ruf, der seit geraumer Zeit in allen liberalen Leserkreisen erhoben worden ist. Man hat von Oben her in der Zeit des Culturkampfes diesem Verlangen vielfach nachgegeben; aber siehe da, — man hat dafür nichts Besseres gefunden, und trotzdem schweigt und duldet man. Dieses ist keine leere Behauptung, wir werden sie sofort beweisen. Unverdächtige Zeugen werden gewiß diejenigen wiederum sein, welche den Ruf erhoben haben: Fort mit der geistlichen Aufsicht!

Hören wir zuerst, wer sind die Ersatzmänner, welche statt der ehemaligen Geistlichen in die Lokal-Schulinspection eingetreten sind? Die „Allg. deutsche Lehrerzeitung" berichtet einmal sehr lakonisch, wie z. B. im Kreise Marienwerder an Stelle der freiwillig ausscheidenden evangelischen Geistlichen als Lokal-Schulinspectoren ernannt wurden: 3 Ritterguts-, 1 Mühlen-, 8 Gutsbesitzer, 1 Deichhauptmann, 1 Rentier, 1 Oberinspector und 1 Amtsvorsteher. Es wird sich hierin an den meisten Orten ganz ähnlich verhalten, besonders hat man vielfach beliebt, den zeitweiligen Ortsvorsteher, dem polizeilich die höchste lokale Gewalt gegeben ist, zugleich auch mit der Lokal-Schulaufsicht zu betrauen.

Zwischen den früheren geistlichen Inspectoren und den nunmehrigen weltlichen herrscht demnach ein gewaltiger Unterschied. Indessen wird vor Allem doch Niemand behaupten wollen, daß

diese letzteren blos vermöge ihrer Stellung besser im Stande seien, die Interessen der Schule zu wahren, als früher die Geistlichen es gethan haben. Möglich halten wir nur das, daß diese weltlichen Inspectoren das religiöse Princip der Schule weniger betonen, ja vielleicht über die Beseitigung desselben mit der liberalen Lehrerschaft vielfach sympathisiren. Insofern war die Beseitigung der geistlichen Lokal-Schulinspectoren freilich ein großer Schritt vorwärts im Interesse der modernen Aera; allein in dem gelobten Lande der schulmeisterlichen Republik war man hiermit noch lange nicht angekommen. Das geht aus den vielfachen Klagen und Lamentationen hervor, welche die liberale Lehrerpresse über die neuernannten Schulaufseher angehoben hat.

Nur einige Beispiele, die wir ebenfalls aus dem ersten Quartal des verflossenen Jahres der deutschen Lehrervereins-Presse entnehmen.

Da stirbt z. B. in Zell a. H. gegen Ende des vorigen Jahres ein pensionirter Lehrer. Seine letzte Lehrstelle war in Kirnbach, wo er allerlei widrige Verhältnisse vorfand, welche er indeß als ein treuer, gewissenhafter Lehrer zu heben suchte. Allein

„da stieß er nur zu bald auf mancherlei unverhofften Widerstand. Die Bauern und Nichtbauern schnitten erst saure Gesichter bei den Hausaufgaben ihrer Kinder; dann ballten sie die Fäuste, als diese durch Nachsitzen in der Schule Versäumtes einbringen, verdiente Strafen abbüßen sollten und später nach Hause kamen, als sonst; zuletzt trat der „Herr Bürgermeister", durch einen ähnlichen Fall bei dem Sohne seines Schwagers gereizt, als leidenschaftlicher Aufpasser und Schürer, als nachsichtsloser Rächer vermeintlicher und erfundener Sünden des Lehrers in die Schranken. Friede und Segen waren dahin! Es würde weit über den Rahmen einer Todeskunde hinausgehen, wollte man hier all' die kleinlichen Plackereien, die augenscheinlich boshaften Peinigungen dieses ‚Dorfschulzen' aufzählen, womit er sein Opfer zu Tode zu hetzen suchte. Kein Eingeweihter wird zweifellos entscheiden können, ob dem mehrjährigen Lungenleiden und Asthma oder den unzähligen, ausgesuchten Quälereien und fortgesetzten Kränkungen dieses ‚Elementar-Schulpotentaten' am so raschen Tode unseres treuen Walters die größere Schuld beizumessen sei. — Wir finden in diesem Trauerspiel leider wieder recht lebhaft vor Augen geführt, was in weiten Kreisen des Lehrerstandes, auch außerhalb desselben, schon oft bitter beklagt ist worden: Unsere sonst treffliche Gesetzgebung, unsere eigene wohlwollende Oberbehörde wird von so vielen ländlichen ‚Schulpotentaten' lachend außer Kraft gesetzt! Schutz- und machtlos steht der Lehrer in so vielen Fällen da und muß sich ohne Rücksicht auf das Wohl der Schule ‚schieben, biegen oder brechen' lassen."

Es ist also ganz offen und deutlich das Urtheil hiermit in die Welt hinausgeschickt, daß der Dorfschulze den Lehrer ins Grab geliefert hat.

Das nämliche Vereinsorgan, dem wir das vorstehende Verdict entnahmen, brachte einstens folgendes Raisonnement: „Es ist einmal so, und es wird auch so schnell nicht anders kommen: die meisten Bürgermeister auf dem Lande haben keinen rechten Sinn für die Schule. Alle Angelegenheiten derselben werden bei zufälligen Gemeinderathssitzungen schnell abgewickelt; der pädagogische Tact und die Einsicht fehlen.“ Das orthodoxe evang. Kirchen- und Volksblatt griff diese Worte auf und suchte sich in seiner Weise darüber zu verbreiten, natürlich unter Hinweisung auf die früheren Verhältnisse unter geistlicher Aufsicht. Allein das erträgt ein vollblütiger liberaler Schulmeister nicht, und er schreibt in der Bad. Schulzeitung „zur Lage“, daß es zu bedauern sei, wenn „in dem eigenen Stande Stimmen laut werden, welche das Vorurtheil der betreffenden Herren zu bestärken scheinen. Er fährt dann wörtlich weiter fort:

> Stellen wir uns nur auf den Boden der reinen Wirklichkeit, so werden wir uns billig fragen müssen: Was hat denn der ‚pädagogische‘ (?) Tact zu schaffen bei einer Behörde, welcher schließlich nur die rein verwaltliche und äußerliche Beaufsichtigung der Schule anvertraut ist? Wir glauben, jeder Lehrer weiß es zu würdigen, was wir gewonnen haben durch Beseitigung einer Behörde, deren Geschäftsgang oft eine recht drastische Parallele zu den weitschichtigen Verhandlungen des weiland Wetzlarer Reichskammergerichtes geliefert hat. Diese jetzige Behörde ist nicht nur beschlußfähig, sondern sie hat auch die Mittel zur Ausführung des Beschlusses, — und je einfacher und praktischer, je entfernter von jeder Wichtigthuerei dieser Geschäftsgang ist, desto besser! — Es sei zuzugeben, daß jene ‚väterliche Sorgfalt‘, welche gewisse Geistliche den ihnen unterstellten Schulen angedeihen ließen, sich bei den meisten Bürgermeistern auf dem Lande nicht findet; allein wir haben das Vertrauen zu dem Tacte (!) unserer Amtsbrüder, daß sie im Stande sind, die Besten der Gemeinde für das Interesse und das Wohl der Schule zu gewinnen und vor Allem sich durch ihre Leistungen Achtung zu verschaffen, und dann haben wir unser Ideal erreicht: Wir sind einzig und allein Herr unserer Schule! — Es ist unsere Ansicht, daß der badische Lehrerstand wohl thun wird, sobald als möglich in diesem Punkte entschieden Stellung zu nehmen, damit ein für alle Mal jene halb bemitleidenden Bemerkungen zum Schweigen gebracht werden. Wir sind weit entfernt, in unserem Stande einen großthuerischen Dünkel großziehen helfen zu wollen. Aber Schmach einem Jeden, der sich zurücksehnt in die Bande einer glücklich beseitigten Hörigkeit!“

Welch' ein trauriges Licht wirft diese Stylübung in das Herz dieser kirchenfeindlichen Lehrer! Wir mögen jenes Wort der deutschen Sprache nicht hierhersetzen, womit man denjenigen bezeichnen müßte, der auf der einen Seite die „väterliche Sorgfalt" der früheren geistlichen Schulaufsicht anerkennt, aber dessenungeachtet jenem „Schmach" zuruft, der sich nach dieser „glücklich beseitigten Hörigkeit" (!) zurücksehnt!

Doch es sollte hiermit sein Bewenden nicht haben; denn hier ist gerade der Punkt, wo man glaubt, das ganze christliche Schulwesen aus den Angeln heben zu können. In einer folgenden Nummer der Bad. Schulzeitung wird die eben ausgesprochene Meinung, daß „der Ortsschulbehörde nur die rein äußerliche Beaufsichtigung der Schule" anvertraut sei, mit Recht bestritten, um so mehr dagegen eine aus Fachmännern bestehende Fachbehörde verlangt. „Wohl wird entgegnet," so heißt es da wörtlich weiter, „der Lehrer solle einfach seine Pflicht thun, dann sei er der wirkliche Herr in seiner Schule und die obere Behörde werde ihn gegen Chikanen schützen, außerdem könne er dann im Gefühle eines guten Gewissens schwelgen. Diese Entgegnung ist heutigen Tages ebenso wenig mehr bei unserem Stande, als im gewöhnlichen Leben richtig. Es zeigt sich tagtäglich im Leben, daß gerade jene Menschen, die, weder nach rechts noch nach links schauend, noch sich um das Urtheil der Welt kümmernd, den geraden Weg der Pflicht und der Tugend einhalten, den meisten Angriffen und Verdächtigungen ausgesetzt sind . . . Die pflichttreuesten und charakterfestesten Lehrer sind in der Regel den meisten Unannehmlichkeiten und Chikanen seitens der Ortsvorgesetzten ausgesetzt. Kann dies auch anders sein? Sie treten der Beschränktheit, der Anmaßung und Engherzigkeit durch unentwegte Pflichttreue, wie durch beharrliches Festhalten am Gesetze und Recht gegenüber; sie erzwingen unentbehrliche Anschaffungen für die Schule, dringen auf Bestrafung von unerlaubten Versäumnissen, verweigern außergesetzliche Ferientage, weisen ungeeignete Einmischungen zurück u. s w.; da müssen dann Reibereien entstehen, und schließlich werden sie der Oberbehörde als die Störenfriede in der Gemeinde denuncirt. Gelingt es noch gar, an solchen Männern irgend eine schwache Seite — die ja schließlich jeder Mensch hat — zu entdecken, dann ist ihr Schicksal besiegelt. Das ganze pflichttreue Leben tritt in den Hintergrund gegenüber der einen Anklage. —

Die ‚Besten' der Gemeinde soll der Lehrer für das Interesse der Schule zu gewinnen suchen, wird entgegnet. Das wäre wohl

sehr zweckdienlich, denn es gibt gewiß in jeder Gemeinde Männer, die ein warmes Herz für Schule und Lehrer haben; aber hängt es denn vom Lehrer ab, diese als Aufsichtsbehörde zu gewinnen? Sitzen denn immer oder auch nur in der Regel die ‚Besten' im Gemeinderath, dem eben nun einmal die Schule unterstellt ist? Wer mit den Vorgängen bei den Ortsvorstandswahlen, besonders auf dem Lande, und mit den Nachspielen, die dieselben oft bei den Gerichten haben, bekannt ist, weiß, welche persönlichen „Vorzüge" bei diesen Wahlen eine Rolle spielen. Gewiß wollen wir die Nothwendigkeit einer „rein verwaltlichen und äußerlichen Beaufsichtigung der Schule" in loco nicht in Abrede stellen; aber hierauf sollte sich diese „Beaufsichtigung" auch beschränken; die Rechte der Lehrer und der Ortsschulbehörde sollten bestimmter abgegrenzt sein, insbesondere sollte letzterer, so lange sie nicht aus Fachmännern besteht, weder ein Einfluß, noch ein maßgebendes Urtheil über die technische Thätigkeit und Tüchtigkeit des Lehrers zugestanden werden. Wir haben unsere oberen Fachbehörden, diese mögen unsere Leistungen prüfen und beurtheilen, und man möge, damit sie dies genügend zu thun im Stande sind, ihre Zahl entsprechend vermehren. Wir sagen es hier offen: Es ist drückend, beschämend und entwürdigend für unsern Stand, daß er wie seine Leistungen dem oft nur zu maßgebenden Urtheile von Persönlichkeiten untersteht, die nur durch eine reine Zufälligkeit veranlaßt sind, der Schule ihr Interesse zuzuwenden, und deren Kenntnisse in der Regel nicht einmal an die der Schüler heranreichen. Es kommt — und nicht ausnahmsweise, sondern nachweisbar oft — vor, daß die die Schule prüfenden Ortsbehörden nicht einmal im Stande sind, ein Prüfungsprotokoll abzufassen; es ist Thatsache, daß in vielen Gemeinden das ganze Jahr hindurch nicht eine einzige Schulsitzung abgehalten wird und daß Lehrer, um den Ortsbehörden Rügen und Strafen zu ersparen, fingirte Sitzungsberichte abfassen müssen. In vielen Gemeinden werden die Lehrer, wenn sie mit irgend einem Wunsche im eigenen oder im Interesse der Schule vorstellig geworden sind, anher vorgeladen, um dann, von den „Besten" der Gemeinde überstimmt, mit Schimpf und Schande wieder abzuziehen.

In den meisten Städten, ja, da hat sich die Ortsschulaufsicht allerdings in der richtigen Weise entwickelt; hier steht ein vom Gemeinderath beauftragter Fachmann an der Spitze des Schulwesens, womit die Angelegenheit der Ortsaufsicht in denkbar bester

Weise erledigt ist; aber auf dem Lande scheitern alle Vorbedingungen zur technischen Aufsicht an dem Mangel an geeigneten Persönlichkeiten. Der oratorische Schluß in dem Artikel in Nr. 9 d. Bl.: „Schmach einem Jeden, der sich zurücksehnt in die Bande einer glücklich beseitigten Hörigkeit,“ macht uns nicht bange; ja wir halten es gar nicht für nöthig, uns gegen den darin gemachten Vorwurf zu vertheidigen, es getrost dem Urtheile der Leser überlassend, weß Geistes Kind wir in dieser Hinsicht sind. Muß man sich denn nothwendig zurücksehnen nach alten Verhältnissen, wenn man kein Behagen an den gegenwärtigen findet?“

Die Redaction der Bad. Schulzeitung sieht denn auch selber ein, daß die hier vorgebrachten Klagen gegen die weltlichen Lokal-Schulinspectoren nicht ungegründet seien, aber es ist hochinteressant, welchen Rath sie der leidenden Lehrerschaft gibt.

„Die Forderung, welche hier wieder betont wird, ist eine solche, von der der badische Lehrerstand nicht abgehen kann. In Bayern und Sachsen und mehreren anderen deutschen Staaten sind auch die Regierungen zum Wohl der Schule den Lehrern hierin schon viel mehr gerecht geworden, als bei uns in Baden geschah. Also über die Forderung sind wir Lehrer einig. Anders aber ist es hinsichtlich der Geltendmachung derselben. In diesem Punkte besteht bei sehr vielen Lehrern die Ansicht, daß Veränderungen, die jetzt am Schulgesetz vorgenommen würden, der freisinnigen Schulentwickelung und der Verbesserung der Stellung der Lehrer wenig günstig ausfallen dürften, und daß es deshalb zweckmäßiger sei, die beregten Klagen, welche doch keine Aenderung zum Bessern herbeizuführen vermögen, zu unterlassen.“

Ein herrliches Geständniß wiederum fürwahr! Wenn es gilt, gegen die geistlichen Lokal-Schulinspectoren zu Felde zu ziehen, da wird kein Pulver gespart, mit kleinem und großem Geschütze vorgegangen, jeder wird niedergemacht, kein Pardon wird gegeben. Allein jetzt, wo wirkliche Klagen vorliegen, über welche die Lehrer „einig sind“, ist es — zweckmäßiger, „die beregten Klagen zu unterlassen.“ Und warum denn plötzlich so lammfromm? Wir haben eine „freisinnige Schulentwickelung“ durchgemacht, so entgegnet man, und wenn diese jetzt geändert wird, wo man überhaupt einsieht, daß so viel liberale Einrichtungen nichts werth sind, da wäre es vielleicht sogar möglich, daß man unter die „glücklich beseitigte Hörigkeit“ der geistlichen Lokalaufsicht wieder zurückkehren müßte. Also ihr liberalen Herren Lehrer, so ruft man, schweiget jetzt fein und küsset die Ruthe, nach der ihr euch ja gesehnt habt! —

§ 5.

Fachaufsicht und ihre Anfeindung.

Aus den wenigen angeführten Zeugnissen ist das Resultat klar zu ersehen, daß man mit der Beseitigung der geistlichen Lokal-Schulinspection einen schlechten Tausch gemacht hat. Sofort hat man ein anderes Schlagwort zur Hand gehabt und geglaubt, darin sein Heil zu finden. „Fachbehörde," so lautet das Zauberwort; wenn diese den Lehrer controlirt, dann ist Alles gut. Wollten wir schadenfroh sein, so würden wir den Wunsch aussprechen, man möchte es hiermit an allen Orten nur ein einziges Jahrzehnt lang versuchen, und wir sind der Ueberzeugung, daß man noch sehnlicher, als es jetzt schon geschieht, nach der früheren „Hörigkeit" sich zurücksehnen wird.

Keine Behauptung ohne Beweise! Wir werden sofort dazu übergehen, auch diese Aussage durch Zeugnisse und zwar wiederum aus liberalen Lehrerzeitungen, zu erhärten.

Wir geben dem Bayerischen Vereinsorgan zuerst das Wort. Es erklärt, wie wir bereits eben gehört haben, den geistlichen Stand als solchen für unfähig zur Schulaufsicht. Auch der Fachaufseher, fährt es fort, muß unter Umständen tadeln; aber in den meisten Fällen erfließt dies aus geistiger Ueberlegenheit oder ist mindestens als Ergebniß eines gereiften Ueberblickes anzusehen, und der Lehrer, der hier Milde am unrechten Platze erwartet, verdient wohl, daß ihm klar gemacht werde: „die Fachaufsicht sei nicht eingeführt worden, um Verfehlungen des Lehrerpersonals zu vertuschen, sondern um an rechter Stelle den Hebel anzusetzen, daß Schule und Lehrerstand auf eine zeitgemäße Höhe gebracht werden." Wirklich nett! Wenn der Geistliche Ausstellungen zu machen hat, dann fehlt es ihm an „geistiger Ueberlegenheit" und an „gereiftem Ueberblick". Merkwürdig! Es ist uns persönlich gerade als Beispiel hiezu der Fall bekannt, daß einem Lehrer von einem geistlichen Schulinspector gewisse Andeutungen gegeben wurden, die der betreffende Herr sehr ungnädig aufnahm. Einige Jahre darnach war an der betr. Schule statt der geistlichen Aufsicht das Oberlehrer-System, also die Fachaufsicht eingetreten; und nun mußte derselbe Lehrer es sich gefallen lassen, daß ihm dieselben Bemerkungen, nur in einer viel ungnädigeren Form gemacht wurden. Das mußte er denn ruhig hinnehmen; warscheinlich war er jetzt überzeugt, daß „geistige Ueberlegenheit" und „gereifter Ueberblick" am Platz waren!

Derjenige würde sich indessen sehr täuschen, der da glauben wollte, daß der Lehrer von der Fachbehörde sich Alles würde ruhig gefallen lassen. Die „Bayerische“ fährt nämlich an der angeführten Stelle also weiter:

„Wenn freilich in einzelnen Fällen die Fachaufsicht noch feindseliger und grimmiger auftritt (NB. vorher war von zu großer „Milde“ der geistlichen Aufsicht die Rede!); wenn sie niedertritt, wo sie erheben und stärken sollte; wenn sie das Privileg zu haben glaubt, beleidigen zu dürfen; wenn sie pfäffischer ist, als das bei Seite Geschobene; wenn sie ihr Absteigquartier an gewissen, reichbesetzten Tischen aufschlägt und sich dort gegen den Lehrer einnehmen läßt; dann verhülle der Genius der Schule sein Gesicht; die Lehrer aber dürfen dennoch nun und nimmermehr vergessen, daß Ein Mißbrauch den vielfach rechten Gebrauch nicht ausschließt. Wir haben von jeher uns bemüht, die Lehrer mit all' den Verbesserungen zu befreunden, welche die neuere Schulverwaltung in bester Absicht durchgeführt hat. Darum dürfen wir aber auch den Wunsch aussprechen, daß nicht blos die Lehrer, sondern auch ihre Fachaufseher Principien in Ehren halten und im Lehrer nicht einen Mann sehen, der sich jedes freien Urtheils als Untergeordneter zu begeben habe. Wir führen hierzu ein Beispiel aus der Neuzeit an. In Preußen ist es Kreisschulinspectoren verboten, selbstverfaßte Schulbücher in ihrem Aufsichtsbezirke zur Einführung zu bringen. In Bayern sehen wir in mehreren Provinzen der Einführung von solchen entgegen. Sollte nun kein Lehrer, der die Erfahrung von Jahrzehnten hinter sich hat, mehr das Recht in Anspruch nehmen dürfen, ein Urtheil über den relativen Werth derselben abzugeben, oder soll mit Einführung eines officiellen Kreislesebuches jede Concurrenz feierlich begraben sein? Es gehörte ein großer Dünkel dazu, in unserer Zeit der regsten geistigen Thätigkeit jeden leisen Tadel, der blos der Sache gilt, vernehmen oder gar verfolgen zu wollen!! — Wer Schäden aufzählt, darf sich auch nicht scheuen, die Sonde in versteckte Wunden einzuführen, und so sei auch die Klage aus dem Volksschullehrerstand einmal laut zum Ausdruck gebracht, daß viele durch das Streben und Ringen des Lehrerstandes emporgetragene Lehrer vergessen, woher sie gekommen sind, und daß sie sich als eine Art Aristokratie dem ‚gemeinen Haufen' gegenüber fühlen und aufspielen, als ob der schon ein wirklicher Storch sei, dem lange Beine angestelzt wurden. Es ist eine Thatsache, daß manche Bezirkshauptlehrer den richtigen Ton ihren Collegen gegenüber nicht zu treffen vermögen und wünschen, mit Uniformsmütze und Degen ausgerüstet zu werden. Man wird uns nicht im Verdacht haben, daß wir dieser neugeschaffenen Stelle zumuthen, die sie Bekleidenden sollten formlose, widerspänstige und verbitterte Elemente unter den Beaufsichtigten nicht zu strenger Ordnung anhalten: wir wollen blos, daß die Absichten der höchsten Behörden unten dadurch richtig zum Ausdruck gelangen, daß der Beste unter Allen sich stets als Gleicher unter den Gleichen fühle. Wer da glaubt, daß er mit dem Titel „Oberlehrer“ sich gehäutet habe und eine bessere Species der Gattung homo sapiens darstelle, der trägt zur

Discreditirung offenbar wohlgemeinter Neuorganisationen wesentlich bei. Es ist auch nicht unbemerkt geblieben, daß sich Lehrer an Präparantenschulen und Seminarien vom Vereinsleben der Volksschullehrer sichtlich abschließen, Haupt- und Kreisversammlungen nicht mehr besuchen und dadurch offenkundig beweisen, daß sie sich von dem Boden getrennt haben, auf dem sie selbst gewachsen sind und aus dem sie stets neue Kräfte saugen sollen. Ist es nicht traurig genug, daß sich der humanistische und realistische Lehrerstand von denen consequent und principiell fernhält, die mit ihnen an demselben Werke schaffen und von denen sie gar Manches lernen könnten, damit nicht so viel über die Köpfe hinweg docirt werde!" —

Unser Gewährsmann scheint in den angeführten, für die „Fachmänner" keineswegs schmeichelhaften Worten noch nicht Alles gesagt zu haben; denn derselbe gibt zum Schlusse den gutgemeinten Rath, „bei Zwistigkeiten verschiedener Art im engeren Kreise nicht Alles gleich an die große Glocke zu hängen, sondern es in collegialer Vertrautheit abzutragen."

Wie wenig indessen dieser gute Rath in der Lehrerwelt sich wird ausführen lassen, wird aus den folgenden Worten hervorgehen, welche der „Schulbote für Hessen" S. 26 enthält. Da heißt es:

„Die meisten Menschen — auch wenn sie diesseits der Alpen wohnen und entschieden gegen die vatikanische Infallibilitätslehre protestiren — haben ein gut Stück jenes Dogma's im Leibe. Das ist schon aus manchem Schulmeister nicht herauszubringen; und wenn man nun gar Inspector oder Rath oder noch mehr geworden wäre im Lande? Diese Unfehlbarkeit verbittert das ganze Leben und Treiben im Bereich der Schule. Richtet der eine Theil etwas ein, dann sagt der andere: so oder so wär's besser! Das verstimmt. Oder hat dieser Theil etwas erdacht, so ist jener ärgerlich, daß man ihm ins Zeug gepfuscht hat oder in irgend einer Beziehung zuvorgekommen ist. „Oben" die Neigung, Alles möglichst allein zu „regieren" und sich nichts hineinreden zu lassen — „unten" die ketzerische Meinung, der Bewohner des Thales sehe manches besser, als der edle Ritter auf dem Berge — und mit jeder an den Mann zu bringenden Erkenntniß, mit jeder „unmaßgeblich" geäußerten Meinung steigt der Widerstreit, die innere Entfremdung. Ob wir mit dieser unserer Vermuthung dem Grunde des Uebels auf der Spur sind, bleibt dahin gestellt. Immerhin! Wir haben die Absicht gehabt, auf ein Verhältniß hinzuweisen, dessen Rückwirkung auf des Gedeihen der Volksschule nicht unterschätzt werden sollte. Einer Entschuldigung für diese Absicht oder für deren ungezirkelte Ausführung wird es hoffentlich nicht bedürfen. Möchte jenes Verhältniß ein besseres werden! Wahrlich, es geschähe nicht zum Nachtheile der Schule."

Daß unter den Lehrern überhaupt nicht wenige sein mögen, welche der fachmännischen Aufsicht abhold sind, geht aus den viel-

fachen collegialen Verwarnungen hervor, welchen wir mit Bezug hierauf in der liberalen Lehrerpresse jeden Augenblick begegnen; so hat z. B. „die Lehrerschaft, von der ein Bruchtheil leider mit den reactionären Elementen sympathisirt, volle Ursache, auf der Hut zu sein und treu zusammen zu stehen, um nicht Mithelfer der Reaction zu sein!"

Welcher noch so liberale Lehrer müßte indessen nicht bald von der fachmännischen Schulaufsicht curirt sein, wenn der Verfasser des folgenden Receptes, wie man „nicht in die Breite, sondern in die Tiefe" lehrt, in seine Schule träte und nach dieser seiner Methode seine Prüfungsresultate bestimmte!

„Nicht in die Breite, sondern in die Tiefe lehren, heißt erziehend lehren. Es ist unwichtig für den Volksschüler, zu wissen, daß die Eiche nach der Zahl ihrer Staubgefäße zur 21. Classe, 5. Ordn. zählt, aber es ist ohne Zweifel wichtiger für ihn, zu wissen, „„daß Pelasger und jene Wanderschaaren, die einst an Griechenlands Küste eine Heimath suchten, sie als Lebensbaum, als kostbare Gabe des großen Nährvaters verehrten, von ihren Früchten sich sättigten und unter ihren Stämmen Wohnung fanden, daß sie bei Griechen und Römern dem Olympier geweiht blieb, daß aus ihrem Rauschen ihnen Stimmen der Zukunft tönten, daß der Deutsche und der Skandinavier in ihrem Wipfel das Haus des Donnergottes sahen, daß die ‚tausendjährige' in der Urwaldwildniß Welf und Waibling, Ziska und Procop, Friedland und die Schweden gesehen, daß unter ihrem Wipfel vielleicht das Dies irae verfolgter Ketzer grollend in die Nacht hinaus klang, wie auch ihr Schatten den räuberischen Landsknecht deckte, wenn er dem Hufschlage des schätzebeladenen Saumthieres horchte."" Dieses Wissen wird, alle geschichtlichen, culturhistorischen, geographischen Ergänzungen hinzugedacht, dem Schüler kein Kopfweh verursachen, aber es wird seinem geistigen Horizont eine höhere edle Wölbung verleihen, seinem Gemüth reiche Nahrung geben, seine Ehrfurcht vor Alter und grauen Haaren beleben und noch Vieles mehr. Aber wo sind die Leitfäden für einen solch' concentrirten Unterricht? Sie sind freilich noch nicht vorhanden, aber wir dürfen hoffen, daß die Zeit nicht mehr ferne ist, in der sie erscheinen werden. Gestehen wir es nur geradezu: Unsere ganze Unterrichtsmethode bezüglich der Wahl und Vertheilung des Lehrstoffes befindet sich auf einem total ausgefahrenen Geleise, weder ‚Hüttmann-Jastram' und ihre Verwandten, wie ‚Dietlein's Leitfaden für den Unterricht in den Realien', noch Engelien's Sprachbücher haben etwas Neues geliefert. Mit diesen Leitfäden kommt man aus der Vielwisserei nicht heraus."

So zu lesen in dem Schulboten für Hessen pro 1879, p. 12.

Man hat von den fachmännischen Schulinspectoren sich noch einen anderen Nutzen versprochen; man hoffte nämlich, daß die betr. Fachleute ihre Erfahrungen zum Nutzen und Frommen der Lehrer-

welt in der pädagogischen Presse mehr verwerthen würden, als dieses bisher geschehen sei. Auch dieses scheint sich im großen Ganzen nicht bewährt zu haben, da die Bad. Schulzeitung z. B. folgende Klage aus Oesterreich zu der ihrigen macht. Sie schreibt:

„Die ‚Oesterr. Lehrerztg.‘ spricht ihr lebhaftes Bedauern über die äußerst seltene und spärliche Unterstützung aus, welche der pädagogischen Presse seitens der Schulinspectoren und der Seminarlehrer zu Theil wird. Auch bei uns ist, wie die Lectüre unserer Schulblätter zeigt, diese Unterstützung eine nur schwache zu nennen; nur von Zeit zu Zeit findet sich etwa ein Seminardirector bewogen, einige Mittheilungen zu machen. Wir sind der Ansicht, daß gerade unsere Fachblätter das beste Mittel wären, durch welche die Behörden mit den Lehrern verkehren und fördernd auf das Schulwesen einwirken könnten, und daß durch sie das Seminar in fortwährender Verbindung mit den seiner unmittelbaren Leitung entrückten Lehrern bleiben sollte. Ein freies und freudiges Streben und Ringen würde sich entwickeln, wenn die Kreisschulräthe sich herbeiließen, ihre Grundsätze und Erfahrungen in den Schulblättern offen darzulegen, statt sich, wie Zeus, vornehm in die Wolke zu hüllen, die Schrecken bringt. Und unsere Seminarlehrer sollten Diesterweg zum Muster nehmen, der den Lehrern in den Schulblättern fortwährend sehr viel zu sagen hatte und dennoch nicht minder eifrig in der Schulstube arbeitete. Die Schulzeitung hat sich immer die Pflege der Pietät für die Lehrerbildungsanstalten angelegen sein lassen; diese Anstalten selber scheinen dieses Bestreben kaum der Beachtung werth zu halten.“

Wir haben bisher gesehen, wie schwer sich die Lehrer selbst vom fachmännischen Standpunkte aus ihren Collegen unterordnen werden. Zum Schlusse dieser Partie möchten wir geradezu generalisiren und sagen, daß es kaum einen anderen geschlossenen Stand gibt, z. B. Juristen, Geistliche, Aerzte rc., wo man sich unter einander so befehdet, als dieses im Lehrerstand geschieht. Ihre eigene Presse bezeugt das.

„Was sehen wir heute?“ so ruft z. B. das Danziger Vereinsorgan aus. „Junge Leute, die den Schulstaub noch nicht abgeschüttelt, gelangen auf Posten in der ersten Gehaltsclasse, während andere, im Dienst ergraute Männer, die schon bewiesen haben, daß sie die Fähigkeit und den ernsten Willen besitzen, in der Schule Tüchtiges zu leisten, sich mit ihrer zahlreichen Familie mit dem niedrigsten Einkommen begnügen müssen.“ — Wir glauben wohl, daß nach der vollständigen Loslösung der Schule von der Kirche Versetzungen und Beförderungen im Lehrerstande manchmal und vielleicht oft mehr nach der politischen Gesinnungstüchtigkeit

des Einzelnen, als nach dem eigentlichen Wissen und Können vorgenommen wurden. Haben es aber die Herren nicht selber so gewollt?

Auch die Magdeb. N. Pädagog. Zeitung kann nicht umhin, die Uneinigkeit in dem eigenen Stande gebührend zu geißeln. Da lesen wir:

„Sehen wir uns noch in unserem eigenen Stande um! Wir wollen hier nicht die oft gehörten Klagen über Gebrechen in demselben wiederholen. Wir wollen schweigen von der Uneinigkeit, von der Gleichgiltigkeit und Trägheit in unseren Reihen, und den Vielen, die wohl die Hand anlegen könnten, aber gleich den Tagelöhnern gewöhnlichsten Schlages nach ihren Lohnstunden müßig am Wege stehen, verächtlich oder mitleidig lächelnd dem Kampfe der Anderen zuschauen, nach einem Mißgeschick derselben sich vergnügt über ihre Schlauheit die Hände reiben, nach einem Erfolge aber gleich dem feigen Troß, der den mittelalterlichen Heeren folgte, sich nicht schämen, Theil an der Beute derer zu nehmen, die sie sonst zu verleugnen pflegen. Schweigen wir von allem diesen und registriren wir nur Thatsachen."

Ob es endlich überhaupt gelingen dürfte, die Unterordnung der jüngeren Lehrer unter ältere Collegen zu bewerkstelligen, das möge der Leser selber beurtheilen aus dem orientirenden Rundschau-Artikel der „Bad. Schulzeitung" in Nr. 6. Er scheint vielen Lehrern aus der Seele geschrieben zu sein.

„Es verlautet, verschiedene Hauptlehrer des Landes seien in neuerer Zeit seitens der Behörden an die Verordnung erinnert worden, nach welcher die Hauptlehrer die Unterlehrer in Hinsicht auf deren Dienstführung und Wandel zu beaufsichtigen haben. — Wir wissen nicht, ob und von welchen Behörden diese Erinnerung ausgegangen, müßten aber, wenn es wirklich geschehen wäre, das aufs Aufrichtigste bedauern. Wir erachten die Lehrer, die jungen wie die alten, für genügend beaufsichtigt, wenn die außer den Lehrern mit dieser Aufsicht Betrauten ihre Schuldigkeit thun. Es ist also nicht nöthig, diese außer Uebung gekommene Verordnung wieder aufzufrischen, noch weniger aber wäre das gut; denn es würde dadurch aufs Neue eine Kluft eröffnet zwischen den jungen und älteren Lehrern, es würde Mißtrauen und Entfremdung da geweckt, wo zum Heile der badischen Jugend nur Vertrauen und gutes Vernehmen herrschen und dieses darum von den Behörden sorgsamst erleichtert und gefördert werden sollte. Auch unter den badischen Lehrern haben wir ja, leider! der Eintracht und des freudigen Zusammenwirkens noch lange nicht zu viel, und daß es da etwa nicht allzu gut werde, dafür wird ja von denen gesorgt,

welche auch Lehreruneinigkeit sich einträglich zu machen wissen. Es wäre also die Wiederbelebung dieser glücklich entschlafenen Verordnung nur zu beklagen.

„Wenn aber gar gewisse rückschrittliche Blätter dieselbe dadurch ins Praktische zu übersetzen suchen, daß sie u. A. vorschlagen, man solle den Unterlehrer wieder an den Kosttisch und in die Familie des Hauptlehrers bannen, so geht das hierin Vorgeschlagene doch gewiß über das Maß der Befugnisse hinaus, die eine Behörde überhaupt über ihre Angestellten gerechter Weise ausüben kann.

„Auch unsere älteren Collegen mögen diese Sache reiflich prüfen und ruhig erwägen. Wohl wissen auch wir, daß gegenwärtig Klagen über Mangel an Berufsfleiß und Berufsliebe, an Fortbildungseifer, wie an standesgemäßem Betragen der jüngeren Lehrergeneration nicht nur von gewisser Seite, sondern sogar auch von älteren Lehrern selbst laut werden. Aber solche Klagen hat es zu allen Zeiten gegeben: das Alter ist eben immer strenger als die Jugend, verdammt oft an Anderen, was es früher selbst gethan. Wir halten also diese Klagen jetzt nicht für begründeter, als sie es früher sein mochten. Sie mögen außer der dem Alter eigenen größeren Strenge auch einem gewissen uneingestandenen Gefühl darüber entspringen, daß wir ältere Lehrer in unserer Jugendzeit unter der Knute standen und deshalb für die Wirkungen des Zeitgeistes, unter denen unsere jüngeren Collegen herangewachsen sind, kein rechtes Verständniß mehr haben. Bewußt oder unbewußt verbinden oder verkörpern wir aus langjähriger Gewohnheit mit dem Schulmeisterthum eine gewisse Degenmäßigkeit und Unterwürfigkeit, die uns ja einen sprichwörtlich gewordenen Charaktertypus aufgetragen hat. Alte Traditionen, die frühere Erziehung, jahrelange Knechtschaft haben diesen eigenthümlichen Charaktertypus so ausgebildet, daß es uns schwer fällt, unsere jungen Collegen, die unter dem Wehen eines freieren Geistes und dem Einflusse einer ganz andern Zeitrichtung aufgewachsen und ausgebildet worden sind, unbefangen und gerecht zu beurtheilen. Manche Klagen über die jüngere Lehrergeneration mögen ja auch begründet sein; denselben aber durch Vorschriften und Verordnungen aus früheren Zeiten abhelfen zu wollen, wäre ebenso verkehrt und verfehlt, als z. B. in volkswirthschaftlicher Hinsicht das Streben verkehrt und verfehlt ist, wonach man den Miß- und Uebelständen der Gegenwart durch veraltete Einrichtungen aus der Rumpelkammer vergangener Jahrhunderte aufzuhelfen sucht. Man faßt nicht neuen Most in alte

Schläuche, und mag man sich noch so sehr gegen den Strom der Zeit stemmen, er wird über uns weggehen oder uns erbarmungslos mit sich fortreißen. Wir dürfen uns der Thatsache gegenüber, daß eben die Grundlagen und Bedingungen des heutigen Lebens andere geworden sind, als sie früher waren, weder blind noch ablehnend verhalten, wir müssen sie im Gegentheil zum Ausgangspunkte unseres Verhaltens und unseres Strebens nach Herstellung besserer Zustände machen, denn die Verhältnisse richten sich nicht nach uns, sondern wir haben uns nach ihnen zu richten (!). All' die alten Verordnungen und Einrichtungen mögen früher ihrem Zwecke entsprochen haben, etwa noch damals, als der Großvater die Großmutter nahm; heute passen sie höchstens in das Programm des Prinzen Carneval (!). Vorwärts und nicht rückwärts muß der Blick gerichtet sein. Wenden wir diese Grundsätze auf unser Verhalten gegenüber der jüngeren Lehrergeneration an, so wird dasselbe nicht auf Hemmung und Beschränkung, sondern vielmehr auf Förderung des sich hier kundgebenden selbstbewußten und selbstständigen Strebens gerichtet sein sollen (!). Eine neid- und vorurtheilslose Auffassung und Beurtheilung dieses Strebens wird uns diese Aufgabe erleichtern und uns schließlich selbst im vergleichenden Blicke auf Vergangenheit und Gegenwart mit Genugthuung erfüllen. Wo aber die Jugend im überströmenden Gefühle ihrer Kraft und in ihrer Ungebundenheit die Schranken der Ordnung und der Gesetzlichkeit zu überschreiten sucht, oder wo sie Schiffbruch auf dem Pfade der Tugend und der Pflicht zu leiden droht, da wird ein freundlicher und verständnißvoller Berather und Warner immer mehr williges Gehör finden, als ein beaufsichtigender Vorgesetzter."

§ 6.

Ruf nach principiellem Wegfall der Lokal-Schulaufsicht.

Im Verlaufe dieser letzten Expectoration wurde es uns bereits klar, worauf die liberale Lehrerzunft in letzter Linie lossteuert; es ist das die vollständige Emancipation von jeder lokalen „Aufsicht," dieses ächt liberale Eldorado. „Emancipirt" wurden ja unter der liberalen Herrschaft die Gründer, das Kapital, die Industrie ꝛc., warum sollten die liberalen Lehrer zurückbleiben und nicht auch das Glück „goldner Freiheit" genießen dürfen! Das „Gold" haben freilich die liberalen Herren Gründer ihrem

„gehorsamsten" Anhang nicht noch Wunsch verschafft; um so mehr sie aber „frei" gemacht von der Kirche. Wer will es nun dem unruhigen Elemente verwehren, auch „frei" zu werden von den ihnen lästigen weltlichen Vorgesetzten?

Darum denn auch die Forderung des liberalen deutschen Lehrervereins, der seine circa 20 000 deutsche Lehrer hinter sich hat, auf dem Vereinstage in Braunschweig: „Die Versammlung erklärt sich principiell für den Wegfall der Lokal-Schulinspection." Das ist endlich des „Pudels Kern." Viel wird da verlangt, aber was thut's? Man hat der Schule schon so viele Gefallen erwiesen in der letzten Zeit; warum sollte man ihren Meistern nicht auch diesen letzten Herzenswunsch noch erfüllen?

Jeder Beamte im Staate steht zwar unter unmittelbarer Controle seiner Vorgesetzten; er kann in jedem Augenblicke verantwortlich gemacht werden für seine Handlungsweise: der Richter steht unter seinem Präsidenten, er muß sich richten nach den Paragraphen des Gesetzbuches, so oft er auch nur die geringste Strafe dictirt; der Lehrer dagegen verlangt für sich principiell Wegfall jeder lokalen Beaufsichtigung; Pfarrer, Bürgermeister ꝛc. sollen ihm nichts zu sagen haben, er will völlig souverän sein in dem Königreiche seiner Schulstube. Denn das kann man doch wahrlich nicht mehr eine „Aufsicht" nennen, wenn zuweilen im Jahr, vielleicht gar nur ein oder zweimal, der Kreisschulinspector aus der Ferne kommt, um eine Revision der Schule vorzunehmen.

Wie sich dieser emancipirte Schullehrer etwa einrichten dürfte, das verräth uns das hessische Vereinsorgan des deutschen Lehrervereins. Es schreibt:

> „Im Punkte der Gewinnung einer gesteigerten Autorität möchte ich nur noch zwei Dinge berühren. Meines Erachtens wäre es angemessen, der beruflichen Stellung und Wirksamkeit des Lehrers einen mehr amtlichen Anstrich zu geben, analog derjenigen der anderen staatlichen Behörden. So dürfte z. B. bei dem Wegfalle der Localschulaufsicht der (welcher? und die anderen?) Lehrer Vorsitzender des Orts-Schulvorstandes werden und damit in directen Verkehr mit der Kreis-Schulcommission treten, im Besitze eines Amtssiegels jedem der aus der Schule zu entlassenden Zöglinge ein gesetzlich erforderliches Zeugniß ausstellen u. s. f." —

So wäre den bereits Alles vorgesehen, höchstens für die Uniform und das Amtssiegel dürften noch die Vorschläge ausstehen!

Auch ein „Schulrecht“ für diese emancipirte Schule ist bereits entworfen, und damit der Leser sich ein vollständiges Bild dieser Zukunftsschule machen könne, so möge es hier seinen Platz finden nach dem Entwurfe in der Bayr. Lehrerzeitung.

„Ein Schulrecht wünschen wir zunächst, nicht sogleich ein vollständig ausgearbeitetes Schulgesetz: kurze, prägnante Bestimmungen über die Grundrechte, die im paritätischen Rechtsstaate der Schule zuerkannt werden müssen, wenn der Kampf um dieselbe aufhören soll. Das Schulgesetz würde dann schon kommen, wenn man nur erst die Grundrechte der Schule zur Anerkennung gebracht hat.

„Eines der wichtigsten Grundrechte der Schule ist jedenfalls das, daß sie als diejenige Anstalt im Staate anerkannt werde, welche weder der Kirche, noch dem Staate unmittelbar zu dienen hat, sondern der Menschheit, indem sie der Jugend durch Unterricht und Erziehung die Elemente der allgemeinen Menschenbildung, die sie ebenso für die Arbeit im Staate, als für das Leben in der Kirche nöthig haben, einpflanzt.

„Weil die Schule ihr eigenes, mit dem der Kirche und des Staates nicht zusammenfallendes Princip hat, so hat sie auch ein Recht auf selbstständige Organisation und eigene Behörden. Sie sollte nicht mehr als Appendix der Kirchen- oder der Staatsbehörden behandelt werden.

„In jeder Kreisregierung sollte sich ein den übrigen Räthen coordinirter Schulrath befinden, der mit dem Schulwesen sachgemäß vertraut und ausschließlich für dasselbe berufen, die oberste Leitung desselben zu besorgen und darüber zu referiren hat.

„In jedem Schulorte sollte jeder Lehrer ex officio Mitglied der Schulcommission sein und darin seine Eingaben persönlich vor dem Bürgermeister, den Geistlichen und den anderen Mitgliedern vertreten können.

„Gewissen Lehrerconferenzen sollte ein gesetzlich geordneter Einfluß auf die Schulverwaltung eingeräumt werden.

„Die Dienstleistungen der Lehrer für die Kirche wären durch besondere Verträge zu regeln.

„Für den öffentlichen Religionsunterricht in der Schule würde ebenso ein besonderer Vertrag zu schließen sein, so daß auch hierbei das pädagogische Princip zur genügenden Geltung kommen könnte.“

Daß hierin gewiß nicht zu viel verlangt wird, wird damit motivirt, daß „weises Maßhalten sicherer vorwärts führt, als Ueberforderung und Ueberstürzung; wer wenig sucht, der findet viel!“ Der Mann scheint das Wort „Bescheidenheit“ eigens zu definiren!

§ 7.

Rückblick und positives Resultat.

Hiermit glauben wir objectiv geschildert zu haben, welchen Verlauf der Kampf der so viel umstrittenen Lokal-Schulinspection genommen hat, bis er zu Pfingsten dieses Jahres in Braunschweig damit sein Ende gefunden haben soll, indem man der Lokal-Schulinspection überhaupt das Lebenslicht ausblies.

Doch die liberalen Bäume wachsen nicht bis in den Himmel, und selbst der „Edelfalke" hat seine Flügel zuletzt am Lichte der Sonne verbrannt. Darum freilich großes Klagegeschrei in den Reihen der Trauernden! Die „Allg. Deutsche Lehrerzeitung" vom 9. Nov. d. v. J. schreibt:

„Kalt weht die Luft aus dem Norden von der Berliner Gegend her. Die liberale Partei ist dort aus dem Felde geschlagen, die Aera Falk gehört der Geschichte an. Die Erlasse des Cultusministers Puttkammer lassen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Die Ausgestaltung der Schule im Sinne des Fortschrittes hat ein Ende. Mühsame Errungenschaften der letzten Jahre gehen verloren. Den Principienwechsel fühlt die Volksschule immer am schwersten. Ihr Grundbau ruht noch auf dem Flugsande der Verordnungen. Wo aber das Gesetz fehlt, da hat die Willkür viel Spielraum. In der That ist denn auch das Gebiet der Schule der Kampfplatz heißer Leidenschaften. Die siegende Partei nimmt es sofort in Besitz, um von dieser Opposition aus zu operiren."

So weit, als hier geschildert wird, ist es freilich leider noch nicht; hoffentlich wird man indessen den „Kampfplatz heißer Leidenschaften" bald verlassen und dafür ruhiger Ueberlegung und parteilosem Handeln Platz machen. Von dieser Position aus wollen wir deshalb nochmals einen kurzen Rückblick werfen auf die oben geschilderten Vorgänge und Zustände, um zu dem sicheren Resultate zu gelangen, wer am besten die Lokal-Schulinspection zu führen berufen ist.

1. Die Forderung, daß die Lokal-Schulinspection principiell wegfallen müsse, ist eine unerhörte Forderung, welche die Braunschweiger Lehrerversammlung an Kirche, Staat und Familie stellt; sie bedeutet den Fortschritt vom Liberalismus in Lehrerkreisen zum Radicalismus, sie ist darum absolut und entschieden zurückzuweisen. Den drei genannten Factoren muß in gleicher Weise daran gelegen sein, den an der Schule wirkenden Lehrer zu controliren, wie er die ihm übertragenen Functionen ausübt; es kann ihnen nicht

gleichgiltig bleiben, ob Lehrgang und Methode den Anforderungen des Lehrplanes und dem Standpunkte der Schüler entsprechen; Eltern, Kirche und Staat haben ein Interesse daran, ob den Kindern auch die nöthige Erziehung zu Theil werde und ob die Schule nicht etwa dazu benutzt werde, um irreligiöse und falsche Grundsätze in die noch zarten Kinderherzen einzupflanzen. Die Erfahrung hat es gelehrt, daß sogar nicht selten schon die Schulstube trotz Inspection zu manchen unlauteren und unchristlichen Zwecken mißbraucht wurde; wie sollte es erst kommen, wenn die Lokal-Schulinspection gänzlich wegfiele, und wenn die Schule geradezu die unzugängliche Domäne des vielleicht ganz ungläubigen Lehrers würde, eines Lehrers vielleicht, dessen eigene Erziehung kaum erst vollendet wurde, und der noch durchaus unselbstständig und unmännlich ist. Die Kreis-Schulinspection bietet bei weitem nicht den hinreichenden Ersatz, da sie nur selten, im Jahr vielleicht ein oder das andere Mal oder auch gar nicht, höchstens dann nur einen Tag lang einen Einblick gewinnt in die Schule, dann aber wieder geht und der Schule freien Lauf läßt. Es mag wohl sein, daß diese Ungenirtheit das Ideal eines modernen, liberalen Lehrers sein dürfte!

Alle vernünftigen Menschen, denen die Schule eben nicht ein bloßer Turnplatz ist oder ein animal vile, an dem man ungestört seine Operationen nach Belieben macht, müssen dagegen entschieden protestiren und jene Forderung als anmaßend und unerhört zurückweisen. Bereits im Jahre 1860 sah sich die württembergische landständische Commission veranlaßt, folgende Regel aufzustellen: „Die Schule bedarf einer steten und stets gegenwärtigen Aufsicht, weil man bei aller Anerkennung der Ehrenhaftigkeit und Gewissenhaftigkeit der Lehrer die Staatsangehörigen, welche sich selbst nicht schützen können, um der allgemeinen Fehler und Schwächen der menschlichen Natur willen nicht ohne eine in das Innere der Schule dringende Controle der Alleinherrschaft des Schulmeisters überlassen kann.“

Wie bereits angedeutet, die Aufsicht an sich ist kein Mißtrauensvotum, das dem Lehrerstand als solchem entgegengebracht wird; sie ist da um der allgemeinen Ordnung willen, wie sie bei anderen Corporationen sich ebenfalls vorfindet. Ja, so bemerkt die Denkschrift über das badische Volksschulwesen, „dem berufstreuen Lehrer kann die Beaufsichtigung — die ihm gegenüber gar nicht existirt — nicht als eine Last, sondern sie muß ihm vielmehr

als eine willkommene Maßregel erscheinen, welche ihm die verdiente Anerkenntniß seines Fleißes und seiner Leistungen sichert; der Nachlässige bedarf ihrer im Interesse der Schule und nicht weniger im Hinblicke auf sein eigenes Wohl und seine ganze Zukunft."

Einem gewissenhaften Lehrer muß es geradezu erwünscht sein, in der Person des Lokal-Schulinspectors einen jederzeit vorhandenen Rathgeber und eine feste Stütze zu haben. Wie leicht können dem Lehrer von Seiten der Eltern ungerechte Zumuthungen gestellt werden, denen er für seine Person sich nicht gut zu entziehen weiß; wie angenehm ist es, in solchen Fällen auf den über der Schule stehenden Inspector zu verweisen. Umgekehrt kann es vorkommen, daß man unbillige Klagen gegen die Person des Lehrers erhebt, weil er in seinem Berufe streng und gewissenhaft ist; wiederum wie angenehm, wenn ein Schulinspector vorhanden, der den treuen Lehrer in Schutz nimmt und ihn vertheidigt. Wie viel Unannehmlichkeiten z. B. sind schon manchem Lehrer infolge seiner Strafgewalt entstanden! Und in der That, es ist auch nichts Geringes, so schrieb einmal der süddeutsche Schulbote, daß ein Mann ohne weiteres mit Freiheits- und mit körperlichen Strafen die Jugend des Volkes belegen darf. Worüber jeder Andere gerichtlich belangt werden könnte, was selbst der Richter nur unter genauester Beobachtung der Formen einem Menschen auferlegen darf, das verhängen die Lehrer täglich über unsere Kinder, ohne an irgend welche Form gebunden zu sein. Und wäre einem Kinde in der Schule auch noch so bitteres Unrecht geschehen, es dürfte darum doch nicht austreten. Es gibt nur Ein Institut bei uns, das gleich gewaltsam in das individuelle und Familienleben eingreift, das ist das Militär. Und doch ist ein Unterschied: vom Militär kann man befreit werden, von der Schule nicht; beim Militär werden die Leute, deren Zeit und Kraft in Anspruch genommen wird, auch genährt, die Schule entläßt ihre Zöglinge zum Essen nach Haus. Welch' eine Gewalt also hat der Lehrer über seine Schüler, der gewissenlose so gut, wie der gewissenhafte, der Neuling nicht weniger, als der erfahrene Meister. Wäre es da nicht höchst gewissenlos sowohl von Seiten der Kirche, als auch des Staates und der Familien, das Wohl von ganzen Generationen in die Hände Einzelner zu legen, ohne Garantie zu haben, daß der Zweck der Erziehung auch wirklich erreicht werde? *Möglich ist diese Garantie aber nur durch eine tüchtige Lokal-Schulinspection.*

Wer aber ist im Stande, die Lokal-Schulaufsicht überall in gleicher Weise sowohl in der Stadt als auf dem Lande nachhaltig auszuüben?

2. Da sind es zuerst die Lehrer, die eine fachmännische Inspection ganz besonders betonen und diese allein für sich beanspruchen. Dem gegenüber ist zu bemerken, daß die Auffassung der Schulaufsicht unter diesem Gesichtspunkt eine viel zu mechanische ist. Wir verkennen ganz gewiß nicht die Bedeutung eines tüchtigen, gebildeten Lehrers und seiner Aufgabe in der Schule; allein wenn der Betreffende nicht früher gründlich studirt und sich gewissenhaft auf das Lehramt vorbereitet hat, so wird auch alle fachmännische Aufsicht nicht im Stande sein, aus einem schlechten Lehrer einen tüchtigen zu machen. Wenn der fachmännische Lokalinspector seinen untergebenen Lehrer verlassen hat, so ist dieser dennoch wieder auf sich angewiesen und wird den Weg gehen, den er gelernt hat, und keinen andern. Es sind uns denn auch wirklich Fälle bekannt, wo trotz fachmännischer Lokal-Schulaufsicht nach mehrjähriger Praxis das Prüfungs-Resultat geringer ausfiel als vor Jahren, wo keine fachmännische Aufsicht vorhanden war. Den technischen Beirath eines Lehrers in der Lokal-Schulinspection weisen wir nicht von der Hand; allein die Behauptung, daß nur die technische Lokal-Schulaufsicht etwas Tüchtiges zu Stande bringe, ist falsch; das hat die Erfahrung bewiesen.

Die technische Lokal-Schulinspection kann auch gar nicht an allen Orten gleichmäßig durchgeführt werden. Soll denn in Orten, wo nur ein einziger Lehrer ist, dieser selbst auch sein Inspector sein? Und sind zwei oder drei Lehrer vorhanden, so ist es auch dann peinlich, daß der eine der Vorgesetzte seines Collegen oder der beiden anderen Lehrer sei. Wir haben oben Gelegenheit gehabt, darauf hinzuweisen, wie die Lehrerzunft in der eigenen Presse nicht gar zart einander sich in den Haaren liegt. Das ist aber nicht etwa blos „platonisch" so. Wer Gelegenheit gehabt hat, in Stadt und Land in Lehrerkreisen zu verkehren, kann der Beobachtung sich nicht verschlossen haben, daß es da, um gelinde zu sprechen, an gegenseitigen Reibereien nicht fehlt. Wollte man es consequent deshalb durchführen, daß überall ein Lehrer der Vorgesetzte seiner Collegen würde, so dürfte es bald so weit kommen, daß an allen Orten die untergebenen Lehrer insgesammt gegen den Vorgesetzten zusammenstehen. Beispiele zeigen das! —

Und selbst vom technischen Standpunkte aus hat es seine Bedenken, täglich in der Schule einen fachmännischen Inspector zu haben. Jeder, der einmal in die Schule hineingesehen hat, weiß, daß jeder Lehrer, abgesehen von Methode und Lehrgang, seine persönlichen Eigenheiten und sog. Kunstgriffe hat. Nicht alle Lehrer sind, um eines trivialen Ausdruckes uns zu bedienen, über Einen Kamm geschoren; das ist nicht möglich und wäre auch gar nicht einmal gut. Nun kommt aber der fachmännische Lokal-Schulaufseher, der sein Pferd gewohnt ist, und er merkt, daß der Herr „College" anders zu reiten pflegt. Alsbald kommen dann die guten Rathschläge, die Bemerkungen, die Musterexaminatorien ꝛc.: was soll jetzt der betreffende Lehrer thun? Die fremde Manier behagt ihm nicht, sie scheint ihm auch vielleicht veraltet zu sein; er kann sich nicht zurechtfinden in der fremden Uniform, ohne daß die Schule Noth leidet. Und folgt er den guten Rathschlägen des technischen Oberlehrers nicht, so bemerkt er bald finstere Blicke, und strenge Urtheile folgen nach. Wenn deshalb die Lehrer auch hundert Mal behaupten, daß sie eine technische Fachleitung fordern, so kommt es ganz gewiß auch hundert Mal vor, daß sie alsbald schon der fachmännischen Aufsicht selber überdrüssig werden. Da man aber offen sich nicht äußern darf, so geschieht es insgeheim um so mehr; bei geheimer Abstimmung dürften sicher nach zehnjähriger Praxis fast alle Lehrer wieder für Entfernung der betreffenden Oberlehrer stimmen, sofern sie nicht etwa persönlich dabei einen Vortheil gehabt haben.

3. Wer aber anders soll die Lokal-Schulaufsicht übernehmen? Etwa die Bürgermeister, Schulzen, Rittergutsbesitzer, Kaufleute ꝛc.? Ja, das ließe sich vielleicht hören, wenn die Inspection nichts weiter zu thun hätte, als etwa den Schulschlüssel in Verwahr zu nehmen, den Anfang und das Ende der Ferien festzustellen, die Beurlaubung von Lehrern und Kindern zu ertheilen u. dgl. Das ist aber wahrlich keine Schulinspection.

Die betreffenden Herren mögen Interesse an der Schule nehmen, auch in ihrer Gemeinde großen Einfluß haben, dazu auch vielleicht früher eine höhere Schule besucht haben; das Alles beweist aber bei weitem noch nicht, daß sie auch die Fähigkeit besitzen, Lokal-Schulinspectoren zu sein.

Der Lokal-Schulaufseher muß, um mit Rolfus und Pfister zu sprechen, in der Schule über der Schule stehen. Er steht in der Schule, wenn er dem Lehramt angehört, also zu lehren

versteht, selbst lehrt und den Lehrberuf hat. Er steht über der Schule, wenn er kraft einer höheren als der gewöhnlichen Lehrerbildung dieser leicht Meister zu werden versteht und sie zu sich hinanziehen und heben kann, so daß der weniger gebildete Lehrer an ihm, dem höher gebildeten Aufseher, an allgemeiner Bildung gewinnen kann, wenn er will. Der Orts-Schulinspector steht in der Schule, wenn er mit deren Organisation und Gesetzgebung vertraut ist, wenn er die Lehrgegenstände der Volksschule kennt, wenn er vermöge psychologischer Studien auch mit dem geistigen Organismus der Kinder bekannt ist und die Beschaffenheit desselben im Einzelnen durch eigenen Unterricht und durch die Einwirkung auf das Erkenntniß-, Gefühls- und Willensvermögen der Schüler erfährt und zu beurtheilen weiß; der Orts-Schulinspector steht in der Schule, wenn er die Gesetze, nach welchen sich der Geist entwickeln läßt, versteht, wenn er darüber unterrichtet ist, welche Mittel und in welcher Weise sie angewendet werden müssen, um die Seelenvermögen harmonisch auszubilden, das Wachsthum des Wahren, Schönen und Guten zu fördern, eingetretene Störungen im Ganzen dieses Wachsthums zu heben und Alles fern zu halten, was die Zwecke der Erziehung und des Unterrichts aufhält und zu vereiteln droht, — mit einem Wort, wenn er pädagogisch und didaktisch gebildet ist; sodann wenn er in die Lokalverhältnisse, von welchen gar oft das Gedeihen der Schule abhängt, hinlänglich eingeweiht ist, Interesse an der Schule und Liebe zur Schule besitzt. Ueber der Schule steht der Orts-Schulinspector, wenn er sowohl vom Lehrer als von der Gemeinde unabhängig dasteht und mithin nicht in den Verdacht kommt, gegen die eine oder andere Seite hin parteiisch zu verfahren oder nach ungehörigen Rücksichten zu verfahren. Dazu gehört noch, daß er, wenigstens bis auf einen gewissen Grad, auch von der Zeit unabhängig ist, d. h. daß er die Schule zu jeder Stunde besuchen und ohne Aufschub sowohl nach unten als nach oben die erforderlichen Communicationen pflegen kann. Wer dieses Alles vermag, der dürfte sich zum Orts-Schulinspector eignen.

Wo in aller Welt sind nun aber alle diese geforderten Requisite bei den oben genannten Ständen zu finden? Der Titel „Inspector“ gibt noch nicht die Fähigkeit, es zu sein; und sollte man einwenden, daß das Amt mit der Zeit auch den nöthigen Verstand und die Erfahrung gibt, so müssen wir entgegnen, daß wir dieses nach dem Umfang der geschilderten Inspectoren-Eigen-

schaften durchaus bezweifeln müssen, im Uebrigen aber auch das Material in der Schule viel zu kostbar ist, als daß man Versuche damit anstellt, die in der Regel zum Unglück der Schule ausgefallen sind. Wir haben oben einige Lamentationen aus Lehrerkreisen über diese Art der Laien-Inspection vernommen. Wir halten die betr. Klagen nur zu sehr für gerechtfertigt, und wenn man den Lehrern den Rath gibt, in Ansehung der liberalen „Errungenschaften“ bezüglich der jetzigen Inspectoren zu schweigen, so müssen wir diesen Rath überaus beklagen und können ihn nur verstehen, wenn wir den Haß in Anschlag bringen, den man so vielfach gegen die geistliche Lokal-Schulinspection im Herzen trägt.

Ja, die bürgermeisterlichen u. s. w. Lokal-Schulinspectoren sind nicht einmal im Stand, auch nur äußerlich der Schule und den Lehrern gegenüber das Ansehen und die Würde zu wahren, um diese vor verderblichen Einflüssen abzuhalten. Wir wollen zum Beweise dieses Satzes ganz absehen von jenem so allgemeines Aufsehen erregenden Erlaß, welchen die kgl. preußische Regierung zu Oppeln unter dem 18. Dez. 1878 an die Kreis-Schulinspection ihres Bezirkes abzusenden für nöthig fand; es liegt uns ein anderes Ausschreiben der badischen Regierung jüngeren Datums, nämlich vom 25. Juni 1879, vor, das also lautet: „Die in den Jahresberichten der Amtsvorstände enthaltenen Bemerkungen über den Stand des Volksschullehrerwesens, ebenso andere bezügliche Wahrnehmungen und Mittheilungen lassen erkennen, daß vielfach die Leistungen und das dienstliche Verhalten der Dorfschullehrer nicht den Erwartungen entsprechen, welche bei Erlassung der auf eine allseitige Hebung des Lehrerstandes und die materielle Verbesserung seiner Verhältnisse abzielenden neuen Gesetze gehegt wurden. Auch scheinen die örtlichen Schulaufsichtsbehörden (die nota bene keine Geistlichen sind!) in Beziehung auf die Ueberwachung der Lehrer die erforderliche Sorgfalt und in dem Einschreiten gegen Dienstnachlässigkeiten und tadelnswerthes Verhalten derselben die nöthige Energie nicht überall zu bethätigen. Ausdehnung der Schulferien über das durch die Schulordnung bestimmte Maß, willkürliches, wenigstens ungerechtfertigtes Aussetzen des Unterrichts durch die Lehrer und zwar mit Duldung oder gar mit Begünstigung seitens der Ortsschulbehörde sind nicht selten. Insbesondere sollen manche der jüngeren, kaum erst aus dem Seminar entlassenen Schulcandidaten nicht blos keinen Eifer für ihre Weiterbildung zeigen, sondern bei nur nothdürftigster, auf höchst

geringen Müheaufwand angelegter Absolvirung des bezüglichen Lehrpensums einem Lebensgenusse sich hingeben, der weder ihren Einkommensverhältnissen entspricht, noch in einer der Stellung eines Erziehers der Jugend angemessenen Weise sich äußert. — Behufs der Verlässigung darüber, in welcher Ausdehnung die vorerwähnten bedauerlichen Erscheinungen zu Tage getreten sind, veranlasse ich die Großh. Amtsvorstände, über ihre bezüglichen Wahrnehmungen eingehenden Bericht zu erstatten und diesen durch Vermittlung des Großh. Landescommissärs an das Ministerium des Innern gelangen zu lassen."

Eine größere Desavouirung der weltlichen Ortsschulbehörden, wie sie von Seiten einer Regierung nur möglich ist, läßt sich kaum denken! Die betr. Lehrer hätten nicht in dem Grade sich Ausschreitungen erlauben können, wenn die Lokal-Schulbehörden es nicht an der „erforderlichen Sorgfalt" und an der „nöthigen Energie" hätten fehlen lassen. Dieses Mißtrauens-Votum wird noch dadurch erhöht, daß die Großh. Bezirksämter, die ihrerseits gewöhnlich nur durch Gensdarmen nach Vergehungen recherchiren, aufgefordert werden, ihre bezüglichen Wahrnehmungen kundzugeben. Die badische Regierung erkennt demnach hiermit offen genug den Mißerfolg der von ihr aufgestellten weltlichen Lokal-Schulbehörde an. Uns wundert das gar nicht, da es uns durchaus unerfindlich ist, woher auf einmal einem Bürgermeister rc. mit dem betr. Decrete auch die Begabung kommen soll, eine so schwierige und heikle Inspection zu übernehmen, wie sie die Schule erfordert. Diese Inspection ist nicht competent, die Vorgänge in der Schule zu beurtheilen; noch ist sie im Stande, die Würde und das Ansehen der Schule nach Außen zu wahren.

4. Wir kommen nach diesen Untersuchungen schließlich auf die Frage: Wer ist in jedem Orte allein im Stande, der Ortsschulbehörde würdig zu präsidiren?

Wir antworten, der Pfarrer der Gemeinde ist in der Regel allein im Stande, nach allen Beziehungen hin den Erfordernissen zu entsprechen, die man billiger Weise an den Vorsitzenden der örtlichen Schulbehörde stellen muß. Er besitzt vor Allem das Vertrauen nach jenen drei Seiten hin, welche sich um die Schule pflichtgemäß zu kümmern haben. Die Kirche vertraut ihm, denn er ist ihr Diener und canonisch ihr zum Gehorsam verpflichtet. Der Staat kann ihm vertrauen; denn er steht mindestens auf derselben Bildungsstufe, wie seine höheren Beamten auch; und was

den Vorwurf der staatsfeindlichen Gesinnung betrifft, so dürfte hoffentlich auch bald die Zeit gekommen sein, in der man einsieht, daß dieses Vorurtheil nur auf unzeitigem Mißtrauen und blindem Parteihaß beruhte. Die Gemeinde endlich, welche in Bezug auf ihr Seelenheil an die Person ihres Pfarrers angewiesen ist, hat keine Ursache, das Vertrauen bezüglich ihrer Kinder ihm zu entziehen; es wäre ja geradezu widersprechend, wollte ein Familienvater sein Kind vom Pfarrer taufen, in der Religion unterrichten und zum Empfang des heiligen Abendmahles vorbereiten lassen, ihm dagegen das Geringere entzogen wissen, nämlich seine Aufsicht und Sorgfalt für die zeitliche Ausbildung des Kindes.

Dazu tritt der Umstand, daß der Pfarrer zu seinem Inspectorate bereits eine gereifte Erfahrung mitbringt. Nachdem der Geistliche seine allgemein wissenschaftlichen, sowie seine Fachstudien beendet hatte, wurde er im geistlichen Amte zuerst als Vicar verwendet, er wirkte an verschiedenen Orten, kam unterdessen mit mehreren Schulen und Lehrern in dem Religionsunterricht in Berührung und hatte also Gelegenheit, wenigstens während eines Jahrzehntes sich Erfahrungen zu sammeln. Es kommen also für die Lokal-Schulinspection nur solche Geistliche in Betracht, welche bereits Jahre lang als Lehrer im Religionsunterricht unterweisend und erziehend sich praktisch erprobt haben.

Ja der ganze Beruf des Geistlichen selbst, seine ganze seelsorgerliche Thätigkeit ist im Grunde nichts anderes als eine höhere Pädagogik, nämlich die Leitung der Seelen zu ihrer übernatürlichen Bestimmung. Ein katholisches Schulblatt sagt in dieser Hinsicht einmal ganz richtig: Will man etwa erklären, die Welt sei bereits 6000 Jahre lang ohne Pädagogik gewesen, weil diese erst seit einem Jahrhundert unter diesem Namen blüht? Durch das Christenthum vorzugsweise hat dieselbe ihre relative Vollendung erhalten, und weil die lehrende Kirche ihre Trägerin ist, so ist sie auch die allein competente Richterin und Pflegerin pädagogischer Grundsätze und Praxis, und auf letztere kommt es ohnehin vorzugsweise an. Daher lesen wir, wie die größten Heiligen und Gelehrten gewöhnlich ihre Erziehung und Bildung Bischöfen und Priestern verdankten, denen sie zu diesem Behufe in Pflege gegeben wurden. Von der Kirche wurden und werden die meisten Schulen gegründet; von ihr ging die christliche, in ihren Erfolgen sicherste Pädagogik auf die Lehrer über.

Der Geistliche ist naturgemäß deßhalb auch der Freund des Lehrers und seine natürliche Stütze, sofern dieser nicht sein Gegner,

sein Feind sein will. Wenn der Priester nach der Mahnung des Apostels in seiner Gemeinde „Allen Alles" sein soll, so steht ihm gerade der Lehrer, in dessen Hand so viel gelegt ist, bezüglich der seelsorglichen Liebe vor allen Anderen weit voran. Mit ihm wird deßhalb jeder einsichtige und seeleneifrige Pfarrer Hand in Hand gehen, so lange er sich wenigstens von ihm in dem Streben unterstützt sieht, die Jugend in Wahrheit „religiös-sittlich" heranzubilden. Die Zeit liegt uns noch nicht so fern, wo der Lehrer in der Gemeinde gerade um dessen willen eine hohe Achtung und eine allseitige Verehrung genoß, weil er nicht blos Schullehrer war, sondern auch dem Priester in seinen seelsorglichen Funktionen zur Seite stand. Wir wissen wohl, wie darüber heutzutage die Lehrerwelt denkt und urtheilt. Allein wir wollen auch an dieser Stelle nur darauf hinweisen, was für die Achtung des Lehrerstandes zuträglicher ist. Jetzt sind die Lehrer vielfach Urheber und Mitglieder von wirthschaftlichen Kränzchen, von Gesang-, Turner- und Krieger-Vereinen, deren Hauptarbeit im Wirthshaus vor sich geht; in Folge dessen kommen dann auch die Klagen aus Oppeln, aus Baden und sonsther; sie sind wahrlich nicht dazu angethan, den Lehrerstand zu heben. Ehemals war der Lehrer in der Kirche am Altar beschäftigt; dafür belohnte ihn die Gemeinde mit einer unbegrenzten Hochachtung, Alt und Jung sprach von ihm nur mit Ehrfurcht. Welch ein Unterschied zwischen damals und jetzt! Der Lehrer gewinnt in der Gemeinde nur dann, wenn er an der Seite des Geistlichen erscheint; dieser ist darum in Wahrheit sein bester Freund und seine festeste Stütze. Die liberalen Lehrer haben sich selbst den größten Schaden zugefügt, indem sie gegen die geistliche Lokal-Schulinspection eiferten.

Der Pfarrer ist ferner aus dem Grunde für die Lokal-Schulinspection besonders geeigenschaftet, weil er wie kein Anderer in der Schule drinsteht. Er hat die Kinder ehedem getauft, sie dann wieder und wieder durch seine fortwährenden Beziehungen zu den Familien gesehen, er kennt die Eltern und deren Verhältnisse, er unterrichtet ferner in der Religion das Kind in der Schule, hat also Gelegenheit, dasselbe auch nach seinen individuellen Fähigkeiten und Leistungen kennen zu lernen. So ist wohl kaum ein Kind in der Schule, dessen ganzes Wesen Jemand besser beurtheilen könnte, als der Pfarrer.

Er steht aber auch in sofern in der Schule, als er technisch befähigt ist, den Stand der Schule zu beurtheilen. Man hat in diesem Punkte in den letzten Jahren einen recht argen Schwindel

getrieben, indem man die Pädagogik zu einer Wissenschaft aufbauschte und behauptete, daß nur die „Eingeweihten" im Stande seien, sie richtig zu verstehen. Es ist wahr, und wir werden es nicht leugnen, daß man bezüglich der Methodik und der Lehrmittel mancherlei Fortschritte gemacht hat; aber sie sind doch nicht von der Art, daß der Geistliche vor ihnen dasteht, wie vor einem unübersteiglichen Berg. Man muß ihm, der die höheren Studien mit Erfolg betrieben hat, wohl auch soviel zutrauen, daß er die Pädagogik der Volksschule in ihrer Entwickelung zu verfolgen im Stande ist.

Jedenfalls dürfte der Geistliche darum auch in technischer Hinsicht als Lokal=Schulinspector Berücksichtigung verdienen. Denn die Geistlichen, so sagt die Denkschrift des Erzbischofs von Freiburg aus dem Jahr 1863, haben denselben Grad der allgemeinen wissenschaftlichen Bildung sich erworben, wie die Staatsdiener. Sie haben seither wie alle anderen wissenschaftlich gebildeten Männer die staatlichen Schulen besucht und dort wie die späteren Staatsdiener von den vom Staate angestellten Lehrern ihre Bildung empfangen. Ueberdies sind es gerade die Geistlichen, welche an diesen Staatsschulen nicht blos die Sprachen, Philosophie, Geschichte, Naturkunde u. s. w. wie ihre übrigen Mitschüler lernen, sondern hauptsächlich und zwar als Berufsfächer die zur Leitung der Schule erforderlichen Disciplinen studiren als Pädagogik, Didaktik, Katechetik, Seelenleitung. Wie ihre Mitschüler aus der Laienwelt, machen sie ihre Prüfungen. Sollten also die Geistlichen ihrer seitherigen Stellung in der Schule nicht mehr gewachsen sein, so ist in keinem Falle ihr geistlicher Charakter daran schuld. Der geistliche Charakter oder die Stellung der Geistlichen zur Kirche ist überdies kein Rechtsgrund, sie von der Leitung der Schule auszuschließen; denn eine solche capitis deminutio wäre ein Eingriff in das verfassungsmäßige Recht derselben, in ihre staatsbürgerliche Gleichberechtigung und eine rechtswidrige Internirung der kirchlichen Wirksamkeit.

Noch eingehender sucht die badische Denkschrift vom Jahre 1861 die technische Fähigkeit des Geistlichen für die Lokalschulaufsicht zu rechtfertigen. Dort heißt es: Form und Inhalt seiner näheren Berufsbildung stellen ihn der Schule so nahe, daß es ihm ohne Weiteres leicht wird, fördernd in den Gang des Unterrichtes einzugreifen, Pädagogik und Katechetik, die er als vorgeschriebene Lehrfächer hört, machen ihn sowohl mit den Grundsätzen der Erziehung als mit der Didaktik hinlänglich bekannt.

Die katechetische Vorbereitung bringt ihn schon während seiner Studienzeit in unmittelbaren Verkehr mit der Jugend aller Altersstufen. Anthropologie und Psychologie, die Grundlage der Erziehungs- und Unterrichtslehre, wie Logik 2c., die man in neuerer Zeit als nothwendiges Zugehör zur Lehrerbildung fordert, sind ihm keineswegs fremd geblieben; ebenso wenig Mathematik, Geschichte, Geographie, und die naturwissenschaftlichen Fächer, was ihn hinlänglich befähigt, etwaigen irrigen Auffassungen zu begegnen. Der Geistliche ist Erzieher und Lehrer der Jugend. Er arbeitet mit dem Volksschullehrer an derselben Anstalt, er unterrichtet dieselben Kinder. Er hat somit Gelegenheit, alle in der geistigen Ausstattung der Kinder wie in örtlichen und familiären Verhältnissen liegenden Hindernisse, welche den Unterricht wie die Erziehung erschweren, nicht nur kennen zu lernen, sondern selbst zu fühlen und ist sonach ganz dazu angethan, Mühewaltung und Leistungen des Lehrers im Hinblick auf die gegebenen Verhältnisse mit Sachkenntniß und daher auch mit Gerechtigkeit und Billigkeit zu beurtheilen. Zudem ist die Volksschule kein Feld, welches hinter dem Steine der Weisen verborgen liegt. Auch bedarf es nicht gerade einer durchgängig speciellen Fachbildung, um Ungeeignetes zu erkennen und zu beurtheilen, wie es sich mit den Kenntnissen, der Lehrgabe, dem Fleiße, der Einhaltung des Unterrichts- und Stundenplanes 2c. von Seiten des Lehrers verhalte, oder welche Maßnahmen geeignet seien, den äußeren und inneren Hindernissen zu begegnen, welche das Gedeihen der Schule beeinträchtigen.

Nach diesen Darlegungen wird gewiß Niemand so unbillig sein, zu leugnen, daß der Geistliche in der Gemeinde von Allen am meisten persönlich und technisch in der Schule stehe.

Wir gehen noch weiter und behaupten, er steht auch ganz einzig in der Gemeinde über der Schule. Er steht über den Kindern. Ein Wort aus seinem Munde wiegt bei unverdorbenen Kindern mehr als das irgend eines ihnen fernstehenden Mannes; das Lob oder der Tadel jenes Mannes, welchen sie in der Kirche erblicken, macht auf sie einen tiefen Eindruck. Der geistliche Inspector steht auch über dem Lehrer, seiner Bildung und besonders seinem Stande nach. Diese Superiorität wird er aber wahrlich nicht dazu benützen, den Lehrer von oben herab und stolz zu behandeln, wie die Lehrer es von weltlichen und fachmännischen Inspectoren nicht selten ertragen müssen, sondern seine Aufgabe ist es dem Lehrer väterlich zu rathen, ihn als Freund zu unterstützen, wo nöthig, zu warnen. Dazu befähigt ihn vor Allem seine

priesterliche Würde. Er sitzt auch nicht die Abende hindurch mit ihm im Wirthshaus, kegelt und spielt mit ihm, um dann wieder des anderen Tages in der Schule als dessen Inspector sich vor ihm aufzupflanzen. Von dieser Ungehörigkeit dürfte an manchen Orten der Mißerfolg jener Schulinspection herrühren, so daß man über die Lokalschulbehörden hinweg mit den höheren Behörden in Verbindung treten mußte. Solche Erscheinungen werden nicht möglich sein, wenn die geistliche Schulinspection ungehindert ihre Wege zu gehen im Stande ist. Denn daß die geistliche Inspection eine gedeihliche Frucht bringe, hängt, wie Schmid in seiner Encyklopädie des Unterrichtes ganz richtig bemerkt, keineswegs von der Person und Wirksamkeit des Inspectors allein ab: vielmehr kommt ebenso viel darauf an, daß der untergebene Lehrer in richtiger Würdigung seiner Aufgabe ihm entgegenkomme, in würdiger Freimüthigkeit sich mit ihm auseinandersetze, zum Heil und Segen des Ganzen eine Verständigung mit ihm erstrebe und nicht durch Empfindlichkeit und Sprödigkeit seine schwierige Aufgabe noch schwieriger mache. Wo findet aber der Lehrer leichter Gehör als bei seinem Geistlichen, und wer ist mehr geneigt, Entgegenkommen ihm zu zeigen, als wiederum der Pfarrer. Aus diesem Grunde behaupten wir, daß auch er allein über der Schule stehe.

Es ist endlich auch nicht zu befürchten, daß der Geistliche sein Schulamt als eine Nebensache, als ein Nebengeschäft behandle. Die Kirche verpflichtet wenigstens ihre Priester mit allem Ernste, ihre ganze Sorgfalt der Schule zuzuwenden. So schreibt z. B. der Bischof Franz Xaver Schwäbl von Regensburg in einem Hirtenschreiben vom 1. Mai 1835 den Priestern seiner Diöcese vor, sie sollten als die bestellten Lokal-Inspectoren mit pflichtmäßiger Treue unablässig bemüht sein, daß sowohl die Werk- als Sonntagsschüler in den vorgeschriebenen nothwendigen und nützlichen Kenntnissen wohl unterrichtet werden, sie sollten ferner den fleißigen Schulbesuch auf jede mögliche Weise fördern und, da das Vielwissen die Kinder nicht gut und weise machen könne, den einzigen haltbaren Grund einer gedeihlichen Jugendbildung in der Furcht des Herrn suchen.

Wir ersehen also daraus, daß auch die Kirche die Sorge um die Schule keineswegs als Nebensache behandelt wissen will, und daß sie in dieser Hinsicht ihren Priestern die bestimmtesten Vorschriften gibt. Wenn darum einzelne geistliche Schul-

inspectoren in diesem Sinne nicht gehandelt haben, so trifft diese persönlich die Schuld für ihr Verhalten, nicht aber die ganze Institution der geistlichen Lokal-Schulinspection. Die ungeeigneten Kräfte von der Inspection zu entfernen, stand übrigens dem Staate auf dem Disciplinarwege allzeit frei.

In der Frankfurter Nationalversammlung sprach vor Jahren Fried. Christoph Dahlmann, gewiß ein unbefangener Beurtheiler, die bemerkenswerthen Worte: Kein Staat hat jemals, ohne Schaden am besten Theile seines Volkes zu nehmen, die Kinder sich zugeeignet, um nach seinem Gefallen sie zu bilden; uns aber verbietet vollends bessere Einsicht die Seelenverkäuferei an den Staat. Wie richtig er geurtheilt, das beweist uns heute ein Blick in die staatlichen Schulverhältnisse, ein Blick in die liberale Lehrerpresse, die wir Gelegenheit hatten, kennen zu lernen, ein Blick auf das Leben der liberalen Lehrer, das von den betr. Regierungen selbst nicht das beste Zeugniß erhält, ein Blick in die Schulen hinein, wo, wie die liberalen Herren selber klagen, sittliche Rohheit und geistige Unfähigkeit stets weiter fortschreiten.

Der Staat allein wird nie und nimmer mit seinen Mitteln allein das Ziel seiner civilisatorischen Thätigkeit erreichen, wenn er in diesem Streben die Kirche nicht zur Seite hat. Das zeigen uns die Culturvölker des Alterthums, die unserem heutigen Staat an Glanz und Hoheit wahrlich nicht nachstanden. Wie sind sie alle ohnmächtig schließlich in sich selbst zusammengesunken! Die Kirche war es, die mit dem Hauche des Christenthums der alten Welt Leben und Schönheit verlieh und den Staat wieder lebensfähig machte. Alle Versuche, die Kirche zu unterdrücken, sind deshalb, das weist die Geschichte oft genug nach, nichts anderes als Attentate des Staates auf sein eigenes Leben.

Möchte darum die allseitige Umkehr zu gesunderem Leben auch nicht allzulange auf sich warten lassen! Der Anfang auf wirthschaftlichem Gebiet ist gemacht; es hat sich gezeigt, daß die kirchlich treugesinnten Männer nicht, wie man in der Hitze des Kampfes sie gebrandmarkt, Feinde des Staates sind, sondern Hand anlegen, bauen und bessern, wo es sich um das wahre Wohl des Staates handelt. Möge man bei der wirthschaftlichen Reform allein nicht stehen bleiben, sondern auch auf dem Gebiete der Schule allerorts nicht blos in Preußen, die nöthige Umkehr antreten. Man hat bei dem Beginn des Culturkampfes damit den „ersten Anfang" gemacht, daß man der Kirche principiell das Mitaufsichtsrecht an

der Schule entzog; wir hoffen mit den Petenten der Cölner Erzdiöcese, daß bald die Zeit kommen möge, wo man überall, in Preußen, wie in Hessen, Baden u. s. w., an eine Regelung der Schulaufsicht gehe, resp. eine Abänderung des betr. Gesetzes anbahne, so „daß den kirchlichen Organen die naturgemäße, würdige und einflußreiche Stellung in der Schulaufsicht zurückgegeben werde, welche sie so lange mit dem besten Erfolge und zur steten Zufriedenheit der Staatsbehörde eingenommen hatten, deren Beseitigung aber schon jetzt die nachtheiligsten Folgen gehabt hat, nicht blos für die christliche Erziehung der Jugend, sondern auch für das Ansehen und die Leistungsfähigkeit der Schule, für die Autorität der Lehrer und die eifrige und freudige Mitwirkung der Eltern." —

Drittes Kapitel.

Weg mit der Dogmatik aus der Schule!

---

§ 1.

Die XXIII. Allgem. deutsche Lehrerversammlung und die Religion in der Schule.

Zu den vielen Worten, über welche in heutiger Zeit eine große Begriffsverwirrung herrscht, gehört auch das Wort „Religion". Was Religion ist, welche Religion man hat, ob man Religion übt: das Alles ist sehr Vielen gleichgiltig. Man behauptet, „Religion" zu haben, weil das Staatsgesetz verlangt, daß man irgend einer Religionsgesellschaft angehöre; „das Uebrige geht Niemanden etwas an." Der Liberale und Radicale sogar hat „Religion", und nicht selten hört man sie mit Emphase öffentlich die Erklärung abgeben, wenn es auch gar nicht nöthig ist, sie haben „auch Religion".

Es versteht sich von selbst, daß unter diesen Umständen die liberale Lehrerschaft ebenso von Religion spricht, wie z. B. die Landeskirche es thut; ja man renommirt sogar damit zu Zeiten

und weist mit Entschiedenheit und männlicher Entrüstung den abscheulichen Vorwurf zurück, als ob die liberalen Lehrer keine Religion hätten, und als ob die moderne Schule die Religion schlechter behandele, als das früher der Fall war.

Die XXIII. Allg. deutsche Lehrerversammlung, welche in der Pfingstwoche des vorigen Jahres zu Braunschweig tagte, glaubte gleich in der Begrüßungsrede schon den Ruf des modernen Lehrerstandes gegen die Anschuldigungen ihrer Feinde auch in diesem Punkte schützen zu müssen. Der Geschäftsführer des Vereins, Lehrer Mörle-Gera, sagte zu den Versammelten nach dem Referate der Magdeb. Ztg. Nr. 252 unter Anderem auch Folgendes:

„Schwere Anklagen sind gegen die Schule und die Lehrer erhoben worden. Ehrenwerthe Mitglieder unseres Standes hat man mit Namen belegt, die man hier nicht in den Mund nehmen mag. (Hört.) Bairische Volksblätter haben Lehrer als Solche bezeichnet, welche die Ideen von Raubmördern in die Herzen der Jugend pflanzen. Wir kennen die Lager, aus denen solche Vorwürfe kommen; es sind deren zwei, aber sie kommen in der Absicht, die Schule zu unterdrücken, überein. Was soll die XXIII. Allg. deutsche Lehrerversammlung dagegen thun? Sie soll einige Lichtstrahlen in diese dunklen Schatten fallen lassen, sie soll uns mahnen, daß wir in unserm idealen Streben nicht müde werden, sie soll uns antreiben, daß wir in begeisterter und begeisternder Weise in unserer Berufsthätigkeit verharren. So lassen Sie uns morgen an unser Werk gehen, als an ein Werk des Friedens."

Verschiedene Anklagen wurden von der Versammlung in besonderen Resolutionen zurückgewiesen. Was an dieser Stelle uns hauptsächlich interessirt, ist die Art und Weise, wie man dem Vorwurfe begegnete, daß die Schule der Gegenwart sich der Religion feindlich entgegenstelle.

Für den zweiten Tag der Berathungen war ein diesbezüglicher Vortrag auf die Tagesordnung gesetzt, der das Thema behandelte: „Der Religionsunterricht darf der Schule, wenn diese ihren Zweck erreichen soll, nicht entzogen werden." Referent war Schulrath Hoffmann-Hamburg. Die aus weit über tausend Mitgliedern des deutschen Lehrervereins bestehende Versammlung scheint durch die Worte des genannten Referenten so erwärmt und begeistert worden zu sein, daß auf den Antrag eines Herrn Glackemeier-Hannover folgende Resolution zur allgemeinen Annahme gelangte: „Die XXIII. Allg. deutsche Lehrerversammlung protestirt gegen die in unseren Tagen mehrfach vorgenommene Be-

schuldigung, daß in der Schule der Gegenwart der Religionsunterricht nicht mehr mit altdeutscher Gewissenhaftigkeit und Treue gepflegt werde.“

Diese Worte erregten im ersten Augenblicke in der ganzen gutgesinnten Presse ein freudiges und gerechtes Aufsehen, besonders da man bisher gewohnt war, in früheren derartigen Versammlungen über Religion anders sprechen zu hören. Man hätte auch in Wahrheit, wenn man blos die Worte des Thema's und der Resolution ins Auge faßt, glauben sollen, daß in Braunschweig bei dieser Versammlung eine große Bekehrung stattgefunden hätte, ähnlich wie an dem ersten Pfingsttage zu Jerusalem. Selbst auf christlichem Standpunkte stehende Tagesblätter brachten darum auch sofort obige Resolution und glaubten in ihr die Morgenröthe besserer Gesinnungen und einer schöneren Zukunft erblicken zu sollen. Hätten sie doch richtiger gesehen und besser prophezeit!

Was wir in Braunschweig sehen und hören, ist weiter nichts als der vulgärste Rationalismus, der sich unter allerhand frommen Phrasen den Mantel der Religiösität umhängt. Um den ganzen Abgrund dieser liberalen Scheinreligion würdigen zu können, ist es nothwendig, das ausführliche Referat anzusehen.

Den ersten Vortrag hielt der Schulrath Hoffmann aus Hamburg über das Thema: „Der Religionsunterricht darf der Schule, wenn diese ihren Zweck erreichen soll, nicht entzogen werden.“ Der Redner motivirt die Wahl seines Thema's durch die vielseitig gehörte Behauptung: der Religionsunterricht gehöre nicht in die Schule. Die Gründe für diese Forderung seien sehr verschieden, oft entgegengesetzter Art. Den Einen ist der Religionsunterricht zu dogmatisch, zu confessionell, den Anderen scheint er Trennung zu bringen statt Vereinigung; wieder Andere bestreiten dem Religionsunterrichte die Berechtigung für das Alter der Schüler. Manche mögen ihn deshalb nicht ertheilen, weil sie mit ihrem Gewissen nicht vereinigen können, was sie lehren sollen. Einzelne Wenige erklären ihn auch für gänzlich erfolglos. Die Meinung des Redners ist die, daß die Schule den Religionsunterricht nicht entbehren könne, weil sie sich sonst des Mittels berauben würde, welches den Lehrer am meisten befähige, auf Gemüth und Sittlichkeit einzuwirken. Ohne Religionsunterricht würde aber die Schulbildung keine harmonische sein. Freilich eine gewisse Art des Religionsunterrichtes müsse aus der Schule fern bleiben. Der Referent fordert einen pädagogischen Religions-

unterricht; zu demselben gehört eine richtige Stoffauswahl und eine methodische Behandlung. Er habe sich für seinen Religionsunterricht das Gesetz gemacht, in jeder Stunde nur das zu lehren, was die Kinder der Gottesfurcht, der Menschenliebe und Herzensreinheit näher bringe. Alles Uebrige lasse er fort, weil es für die Kinder überhaupt nicht ist oder noch nicht ist; es seien das zum Theil hochwichtige Dinge, aber sie mögen durch die Kirche gelehrt werden. Nicht in den Religionsunterricht oder wenigstens sehr sparsam in ihn gehöre, was reine Geschichte ist, wie Geschlechtsregister und dergleichen. Auszumerzen sei der massenhafte Memorirstoff. Wenige Sprüche, welche dem Kinde Leitsterne sind fürs Leben, seien mehr werth, als hundert und mehr Sprüche, die nicht verstanden seien. In den Religionsunterricht gehören auch keine Beweise für Dinge, welche sich in der Schule überhaupt nicht beweisen lassen, wie das Dasein Gottes, die Unsterblichkeit u. s. w., sondern die als ein Eigenthum der Menschheit zu überliefern seien, es sei denn, daß die Kinder aus den Häusern mit Zweifeln kommen. In Bezug auf die Art und Weise des Unterrichts fordert der Redner, daß sie dem Alter und dem Verständnisse der Kinder angemessen sein müsse. Es sei deshalb verwerflich, absichtlich Gemüthserregungen herbeizuführen; der Unterricht solle aber keine Erbauung sein. Wohl wisse er, daß die Lehrer auch aufs Gemüth einwirken sollen; aber das dürfe nicht auf forcirte Weise geschehen, sondern durch Einfachheit. Die Erzählungen aus der biblischen Geschichte dürfen nicht novellenmäßig ausgeschmückt werden, das sei eine Entwürdigung der Bibel, bei der der Kern verloren gehe. Der Religionsunterricht solle dem Kinde Vorbilder geben für die ganze Lebenszeit, und zwar seien nur solche auszuwählen, welche in jeder Beziehung nachahmenswerth seien; Verbrechen schrecken nicht immer ab. Das Confessionelle gehöre nicht in die Schule. Der Lehrer müsse mehr wirken durch das, was Christus ist, als durch das, was er lehre. Darum resumire er: der Stoff für den Religionsunterricht sei zu beschränken, er werde nach pädagogischen Grundsätzen ertheilt, und der Stoff, welcher dem Leben dienen solle, werde zum unverlierbaren Eigenthum gemacht. Nicht das Auswendiglernen von Kirchenliedern, Sprüchen und dem Katechismus mache den Religionsunterricht aus; derselbe müsse vielmehr ein praktisch lebendiger sein. Wenn die Kinder von untenauf Regelmäßigkeit, Anstand und Wahrhaftigkeit in der Schule vor Augen

haben, so wirke der Lehrer durch sein Leben mehr, als durch eine wohlgelungene Religionsstunde. (Lebhafter Beifall.)

Schuldirector Schaarschmidt-Braunschweig spricht dem Redner den Dank der Versammlung aus.

Seminardirector Credner-Bremen bittet die Lehrer, nur ja nicht den Religionsunterricht aus der Hand zu geben; wer das Herz habe, habe den ganzen Menschen, das wisse die katholische Kirche sehr wohl. Im Ganzen ist er mit dem Referenten einverstanden. Jede biblische Geschichte enthalte eine Pointe, die in Beziehung zu der Hauptsache stehe, auf die es allein ankomme. Es werde nie gelingen, einen wissenschaftlich gebildeten Mann dahin zu bringen, alle biblischen Geschichten wörtlich zu nehmen. Dieselben seien für Orientalen geschrieben, die das Ewige an das Irdische anknüpfen. Aus der Schöpfungsgeschichte genüge der Gedanke: „Alles ist von Gott." Die Geschichte vom Sündenfalle würde Den nie von Zweifeln frei lassen, welcher sie als die Geschichte des einzigen Adam betrachte und nicht als die Geschichte eines jeden Menschen. Natürlich sei es nicht nöthig, das den Kindern zu sagen. Dieselben werden keine muthwilligen Fragen thun, wenn sie sehen, wie der Lehrer von dem überzeugt ist, was er lehrt. Die Versuchungsgeschichte sei vortrefflich und nicht zu entbehren. Aber, wenn Jesus, dreißig Jahre alt, als Virtuos der Sittlichkeit auftritt, so sei ihm das nicht im Schlaf überkommen, sondern er habe es so weit gebracht, weil er sich bei allen Versuchungen, die an ihn herantraten, gesagt habe: mein Vater hat es verboten oder ich will es nicht. Zur Vorführung allgemeiner religiöser Wahrheiten seien alle biblischen Geschichten geeignet. Für das Memoriren genügen hundert Sprüche, incl. die Psalmen. Christus sei zu zeigen als der „ideale Mensch," als der „Wohlthäter" der Menschheit; ob er die Krankheiten durch ein Wort oder durch längere Behandlung geheilt, sei unwesentlich. Sorge man dafür, daß die Menschen gesinnt seien, wie er war. — Dr. Glackemeier-Hannover wünscht, daß die XXIII. Allg. deutsche Lehrerversammlung gegen die Unterstellung protestire, daß die deutschen Lehrer den Religionsunterricht der Schule nehmen wollen. — Fauerbach-Hildesheim fordert Toleranz; der confessionelle Unterricht solle nicht dazu benutzt werden, andere Confessionen in den Staub zu treten. — Debbe-Bremen verwahrt die Schule gegen die Behauptung, daß sie an der Entsittlichung

unserer Tage schuld sei und verlangt für den Lehrer die Freiheit zu lehren, was er glaubt und für werthvoll hält.

Wer das vorstehende Referat aufmerksam gelesen, wird auf den ersten Blick bemerkt haben, wie sich hier unter religiösen Phrasen der ganze Schulliberalismus entpuppt, der mit jedem positiven und besonders mit dem confessionellen Glauben vollständig gebrochen hat. Man hat Wahres und Falsches durcheinander gemischt, Manches übertrieben, Anderes verzerrt, so daß man das Bild dergestalt zusammensetzte, wie man es eben gebrauchen konnte. Danach ist das Alles, was die gläubigen Prediger, evangelische wie katholische, in der Schule den Kindern vortragen, vom Uebel; erst die liberalen Lehrer der Braunschweiger Versammlung haben das rechte Recept gefunden. Selbst die fortschrittliche Berliner „Volkszeitung" konnte nicht umhin, die Zweideutigkeit zu rügen, welcher die genannte Religions-Resolution Thür und Thor öffnet. Wohl wissen wir, so sagt sie, daß die deutsche Lehrerwelt ihre wahre Ueberzeugung (Aha!) nicht offen und unumwunden aussprechen kann; aber die Zweideutigkeit ihrer Resolutionen und Proteste ist uns darum doch nicht sympathisch. Die Volkszeitung ist jedenfalls im Irrthum, wenn sie meint, die Lehrer könnten nicht offen und unumwunden ihre wahre Ueberzeugung aussprechen. Der Verlauf unserer Darlegungen beweist das, daß es ihnen weder an Gelegenheit, noch auch an Muth gebricht. Allein sie wollen nicht geradeaus und offen bekennen, was sie glauben, um die öffentliche Meinung zu erhalten, als ob die deutsche Schule noch immer die Fahne der Religion „mit altdeutscher Gewissenhaftigkeit und Treue" hoch halte, um vertrauensselige Lehrer durch ihre Phrasen, die religiös klingen, in die Netze des deutschen Lehrervereins hineinzuziehen, um endlich die Eltern in dem Wahne einzuwiegen, daß diese liberalen Lehrer für die Religion ihrer Kinder nicht minder besorgt seien, ja noch besser als die Kirche selbst.

Wir sind nicht so kurzsichtig, durch Redensarten uns täuschen zu lassen. Da wir uns die Aufgabe gestellt haben, dem religiösen Bekenntniß der liberalen Lehrer auf den Grund zu gehen, so haben wir uns die Mühe nicht verdrießen lassen, die oben genannte Resolution zu prüfen auf die Vereinsblätter und Fachzeitschriften, worin ja die Geständnisse der Einzelnen ausführlicher und bestimmter angegeben sind, als sie es naturgemäß in einer knappen Resolution sein können. Dadurch schneiden wir zugleich

den Einwand ab, als ob die religiösen Erörterungen, wie sie in Braunschweig gepflogen wurden, nicht Gemeingut aller liberalen Lehrer seien. Es war im Gegentheil uns oft geradezu frappant, wie die Vereinsblätter des ersten Quartals, die wir wiederum zu unserm Zweck gebrauchten, mit den Erörterungen in Braunschweig oft sogar aufs Wort übereinstimmten.

Gehen wir ins Detail über und stellen uns zuerst die Frage:

§ 2.

Was verstehen die liberalen Lehrer unter „pädagogischem Religionsunterricht"?

Der Referent für Beibehaltung des Religionsunterrichtes in den Volksschulen auf der Allg. deutschen Lehrerversammlung zu Braunschweig fordert vor Allem einen „pädagogischen Religionsunterricht". Darunter versteht er in erster Linie eine „richtige Stoffauswahl" und methodische Behandlung. Er habe sich, so sagt Referent, für seinen Religionsunterricht das Gesetz gemacht, in jeder Stunde nur das zu lehren, was die Kinder der Gottesfurcht, der Menschenliebe und Herzensreinheit näher bringe. Diese Worte haben einen schönen Klang; aber es liegt hinter ihnen ein schlimmes Gift verborgen.

Daß der Religionsunterricht, wie jeder andere, „methodisch" zu behandeln sei, das liegt auf der flachen Hand. Man wird in ihm Rücksicht nehmen müssen auf die zu unterrichtenden Kinder, ihr Alter, ihre Fähigkeiten, und danach auch die Auswahl treffen, was jetzt und was erst später dem Kinde vorzulegen sei.

Der Referent für den Religionsunterricht in Braunschweig scheint die „richtige Stoffauswahl" aber anders zu verstehen. Er erklärt uns nämlich, daß er sich das Gesetz gemacht, „in jeder Stunde nur das zu lehren, was die Kinder der Gottesfurcht, der Menschenliebe und Herzensreinheit näher bringe. Alles Uebrige lasse er fort." Gläubige Christen und Religionslehrer sind der festen Ansicht, daß jeder Satz der Glaubens- und Sittenlehre den Zweck habe, das Kind der Gottesfurcht u. s. w. näher zu bringen; wir wüßten wenigstens keinen Glaubens- oder Sittensatz, der jenes Ziel außer Acht ließe. Also ist auch eine „richtige Stoffauswahl" in jenem Sinne überflüssig und schädlich.

Und wie dann, wenn es dem subjectiven Ermessen jedes einzelnen Lehrers überlassen bleiben soll, diese „richtige Stoffauswahl"

vorzunehmen? Herr Hoffmann scheint das wenigstens vorauszusetzen, da „er sich für seinen Religionsunterricht das Gesetz gemacht hat." Der eine von den Collegen wird diese, der andere jene Sätze nicht für geeignet halten, durch sie die Kinder der Gottesfurcht 2c. näher zu bringen; der dritte endlich wird überhaupt den vorliegenden Stoff für ungeeignet zum Unterricht halten und die Kinder nach eigenen Religionsheften unterrichten. So wird man „richtige Stoffauswahl" treffen, bis unter der Hand der Stoff sich verflüchtet und nur noch der Name „Religionsunterricht" zum Aushängeschild der Gottlosigkeit mißbraucht wird.

Zu diesem freilich harten Urtheil müssen wir, abgesehen von so vielen modernen Lehrern, denen überhaupt der lebendige Glaube abhanden gekommen, und denen die zeitweilige Ausübung dieses Glaubens die schrecklichste Pein ist, mit Evidenz gelangen, wenn wir die Vereinsblätter des deutschen Lehrervereins zur Hand nehmen.

Da springt uns vor Allem ein Aufsatz der „Allgem. deutschen Lehrerzeitung" vom 9. und 16. Februar in die Augen, welcher die Frage behandelt: „Was und wie ist bezüglich der Religion in der allgemeinen Volksschule behufs eines gedeihlichen Unterrichtes hauptsächlich zu lehren?" Am liebsten würden wir den ganzen Artikel hier folgen lassen; er wäre die beste Illustration zu obiger Behauptung. Doch er ist zu umfangreich; es möge deshalb genügen, die hauptsächlichsten Sätze als Beweismaterial hier zu bringen.

„Unser derzeit in der Volksschule üblicher Religionsunterricht," so beginnt unser Gewährsmann, „leidet an mancherlei Schäden. Vor Allem springt der diesbezügliche, über das gesunde Maß hinausgehende Stoffreichthum in die Augen." Es ist merkwürdig, wie die moderne Aera Solches zu tadeln wagt, die ja selbst gerade in diesem Punkte an unserer Jugend sich versündigt. Man hat den Unterrichtsstoff in der Religion nirgends vermehrt; dagegen hat man die Anzahl der Religionsstunden an vielen Orten vermindert. Man hat ferner neue Unterrichtsfächer für viele Volksschulen geschaffen, wie Naturgeschichte, Physik, Raumlehre u. s. w., sogar für Mädchenschulen. Die meisten Volksschulen der neuen Aera sind fast nichts mehr als Zerrbilder unserer Realschulen, was Fülle des Stoffes und Mannigfaltigkeit der Unterrichtsfächer betrifft. Das findet man in der Ordnung, obwohl Lehrer und Schüler unter dieser Last seufzt und klagt. Anstatt auf den

Grund dieser Klage nun einzugehen, ruft man in die Welt hinaus, in der Religion wird zuviel verlangt, hier schneide man weg, concentrire, vereinfache. Wir wissen nicht, ob die Protestanten in ihren Religionsstunden, wie der Gewährsmann der „Allg. deutschen Lehrerzeitung“ angibt, „biblische Geschichte mit Bibellesen, Geographie von Palästina, Katechismus und Kirchengeschichte, Liederkunde und Kenntniß der Perikopen und biblischer Sprüche der Regel nach in einer peinlichen systematischen Weise“ verlangen; wir glauben es kaum. Das können wir indessen versichern, daß die Anforderungen, welche an die katholischen Kinder in ihren Unterrichtsstunden gestellt werden, im Vergleich zu den übrigen Lehrgegenständen, die sie in gleichem Alter zu bewältigen haben, verschwindend klein sind. Und doch klagt man über das „Zuviel!“ Mit sittlicher Entrüstung ruft unser Kinderfreund aus: „Die Pädagogik muß gegen dieses Zuviel und Vielerlei, überhaupt gegen die jetzt herrschende Stoffliebhaberei entschieden protestiren, zumal das Wissen noch lange nicht das Thun und volle Leben ist, in religiös-sittlicher Beziehung aber nächst der Gesinnung und dem Wissen zuhöchst die That gilt, wie Christus durch sein ganzes Leben bewiesen und auch gelehrt hat, denn er sagt u. a.: „Thue das, so wirst du leben“ und „So ihr solches wisset: selig seid ihr, so ihr es thut.“ — „Möchte,“ so schließt der betreffende Artikel, „in der allgemeinen Volksschule, in welcher nicht das Besondere, sondern das Allgemeine und Allgemeingiltigste zu lehren und zu üben ist, der Religionsunterricht aus den hervorgehobenen Gründen vereinfacht werden und das rein biblische, das Urchristenthum, zum Frieden der Gemüther, der Familien, Gemeinden und Staaten zur Herrschaft gelangen!“

Das ist also der wahre Zweck der „Vereinfachung“ des Religionsstoffes und der „richtigen Stoffauswahl“, das Urchristenthum wieder herzustellen, wie es in den Köpfen halbgläubiger und kaltgläubiger Lehrer und Halbgebildeter spukt. Das Organ des Lehrervereins für Bayern schreibt in dieser Beziehung der „Schweizerischen Lehrerztg.“ folgende Herzensergießungen nach:

> „Das wahre, reine und aufklärende Christenthum, wie es sich im Urchristenthum darstellt mit seinem reinen Gottbegriffe, mit seiner beseligenden Lehre von der Kindschaft bei Gott, mit seiner Verkündigung des Reiches Gottes als der Herrschaft der Gerechtigkeit, des Friedens und der Freude im heiligen Geiste, mit seinem Streben, dieses Reich auf dieser Erde zu verwirklichen, mit seiner Predigt von der Gleichheit der Menschen, von der Gottes-, Bruder-, Nächsten- und Feindesliebe,

diese Religion ohne Wunderspuk und Dogmen, diese Religion der Wahrheit, noch von keinen Kircheninteressen entstellt und verdorben, diese ergreift und erläutert Herz, Verstand und Wille des Menschen, und ist im Bunde mit der heutigen Wissenschaft eine große Macht zur Bildung und Erziehung des Volkes und zur Lösung der socialen Frage. Niemand schädigt die Religion mehr als priesterliche und kirchliche Despotie; nichts fördert sie und durch sie die sittliche Erziehung des Volkes mehr, als Läuterung der Kirchenlehre und die Rückkehr zur Lehre Jesu. Was thut aber der preußische Oberkirchenrath? Der Pfarrer Kalthoff erklärte, er könne die unbedingte Autorität der Bibel, die Gottheit Christi und die Wunder nicht anerkennen und lehren. An dessen Stelle setze er die Bibel als die reinste Quelle religiös-sittlicher Wahrheit, Christus als reinste sittlich-religiöse Persönlichkeit ohne Sünde und eine göttliche Weltregierung, welche die von ihr selbst geschaffenen Naturgesetze weder heute aufhebt, noch jemals aufgehoben hat, um das christliche Gottesreich auf Erden zu gründen. Die Frömmigkeit besteht nach Kalthoff darin, daß wir gesinnt werden, wie Christus gesinnt war. — Dafür wurde Kalthoff vom Oberkirchenrath als Irrlehrer abgesetzt."

Welche „richtige Stoffauswahl" mag aber wohl der Lehrer in seiner Religionsstunde vornehmen, welcher jener Strafpredigt beipflichtet, welche das bayerische Lehrerorgan der von dem Urchristenthume abgewichenen Kirche hält? Da heißt es:

„Die Idee des Reiches Gottes, welches Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geiste sein will, nicht aber weder in irdischer Macht und prachtvollem Ceremoniell, noch in einsiedlerischer Weltflucht besteht, wurde nur von einzelnen frommen Seelen in der Stille bewahrt. Das Wort Jesu vor seinem weltlichen Richter: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt," war von der nach Weltherrschaft ringenden Kirche ganz vergessen worden. Ein wilder, verderblicher Fanatismus, der zu den grausamsten Gewaltmitteln griff, um die Gegner dieses Kirchensystems niederzuschlagen, war an die Stelle der Nächstenliebe, der Sanftmuth und Friedfertigkeit getreten, welche Jesus gelehrt und geübt hat. Das wurde unter der Hoheit des Staates anders und besser. Die Kirche, auch die katholische, wendete sich mehr der Pflege des geistigen Lebens zu, suchte mehr durch religiös-sittliche Mittel zu wirken, lernte Duldung auch gegen Andersgläubige üben und wurde dadurch in weit höherem Grade eine Pflanzstätte für das Himmelreich, als sie es im Mittelalter gewesen war."

Vernehmen wir endlich noch, wie ein hessischer Lehrer in dem Vereinsorgane seines Heimathlandes über die Religionswissenschaft sich ausläßt und behalten wir dabei im Auge, daß dieser selbe Lehrer berufen sein soll, die „richtige Stoffauswahl vorzunehmen. Im „Schulboten für Hessen" vom 15. Januar lesen wir:

„Wir fangen zunächst mit dem Religionsunterricht an. Hier herrscht ja schon seit Jahren das Wort, die Erklärung, die Definition im ausgedehntesten Maße und noch immer ist die Schule die beste, in der man es in diesem Gedächtnißkram (vgl. z. B. J. Nissen, Unterredungen über den kleinen Katechismus Luther's, ein Buch, welches lange Zeit, vielleicht jetzt noch hie und da, maßgebend war mit 600 Seiten) am weitesten gebracht hat. Wir sind überzeugt, daß fast ausnahmslos in allen Volksschulen in ganz Deutschland das Gleiche in diesem Gegenstande geschieht, eine Pflichtversäumniß also die Schule gar nicht treffen kann, dennoch klagt man allerwärts, die Religion habe abgenommen, ja sie sei Vielen ganz abhanden gekommen. Diese Klage ist nicht unberechtigt, denn die Religion im historischen Sinne ist nur noch purer Aberglaube (Marpingen) oder frecher Unglaube (vergl. Socialistisches) und in den höheren Schichten Sache der Convenienz. Nur Wenige haben aus den Fluthen des neuen Zeitbewußtseins, unter der Fülle von Hammerschlägen materialistischer Autoren, unter dem donnernden Geräusche einer die Sinne betäubenden Entfesselung der Naturkräfte ihren Glauben an den ewigen, unwandelbaren und unerforschlichen Grund aller Dinge, welcher nicht geschaut, nicht begriffen und nicht definirt werden kann, gerettet. Ein Theil der überwältigenden Majorität zehrt noch an den abgestandenen Formen der Religion, ohne daß er zum Kerne hindurchdringen kann, der andere verzichtet auf den Kern, weil ihn die Schule ärgert. Das Resultat ist: Mangel jeglicher Herzensbildung, Nihilismus, Frechheit, Rohheit — Fanatismus, Gesetzlosigkeit, Egoismus, Diebstahl, Schwindel, Raub und Mord, kurz ein Menschenmaterial, dem Mord und Selbstmord als rettende Thaten erscheinen. Aber in der religiösen Vielwisserei wird immer frisch darauf losgepaukt, obwohl es klar ist, daß man auf diesem Wege in Ewigkeit keine religiöse Durchbildung des Volkes mehr erzielen wird. Doch müssen wir, um gerecht zu sein, die Hälfte der Schuld an den geschilderten Uebeln der Schule abschreiben. Auch dem geistlichen Stande ist es nur im kleinsten Umfange gelungen, mittelst der Katechese das religiöse Leben der Jugend, wie des gesammten Volkes zu fördern, und auch die höhere Lehrform der Kirche, die Predigt, übt selten den Zauber auf die Kirchenglieder, den man wünschen möchte. Nur bei sensationellen Ereignissen tritt ein momentan gehobenes religiöses Gefühl zur Schau, in gewöhnlichen Zeitläufen bringt es die Kirche nicht über die gewohnheitsmäßige Theilnahme hinaus, weil nur ein kleines Häuflein ihrer Diener die höhere Weihe empfangen hat, das Evangelium Christi im erklärenden Lichte der Wissenschaft (Nicht-Vielwisserei) zu verkünden."

Dieser ungläubigen Richtung unserer Zeit entgegen hat das Oberhaupt des deutschen Reiches wiederholt Gelegenheit ergriffen, zu erklären, daß er fest und unentwegt auf dem Boden des Glaubens stehe. In dieser Hinsicht rief er seinen Ministern zu: Machet, daß dem Volke die Religion nicht verloren gehe! Aber auch den Lehrern hat der Kaiser wiederholt dieses Wort zuzurufen für nöthig gehalten, so besonders der Deputation der Lehrerschaft

sämmtlicher Berliner Gemeindeschulen am 10. Januar v. J. Se. Majestät betonte es ganz besonders, daß es die wichtige und schwere Aufgabe der Lehrer sei, die Jugend in wahrer Gottesfurcht zu unterweisen und sie mit Hochachtung vor den heiligen Gütern zu erfüllen. Diese Worte des kaiserlichen Herrn scheinen so manchen Organen schwer auf die Seele gefallen zu sein; denn sie wehren sich dagegen, daß der Kaiser damit die Rückkehr zu jenem Orthodoxismus gemeint haben könne, wie sie z. B. zur Zeit der sog. Regulative bestanden habe. Deshalb wird an den kaiserlichen Worten so lange exegesirt und katechisirt, bis sie in den Kram des deutschen Lehrervereins hineinpassen.

In einem Vereinsorgan lesen wir z. B. folgende Expectoration: „Kaiser Wilhelm hat nach seinem jüngst erfolgten feierlichen Einzug in Berlin auch das dortige Stadtverordnetencollegium empfangen und bei dieser Gelegenheit betont, daß die Hauptsache die Erziehung der Jugend sei. Hier gelte es, die Augen offen zu halten. „Das ist Ihre Aufgabe," fuhr der Kaiser fort, „die Herzen der Jugend so zu lenken, daß solche Gesinnungen nicht wieder aufwachsen, und dabei ist das Wichtigste die Religion. Die religiöse Erziehung muß noch viel tiefer und ernster gefaßt werden; in dieser Beziehung ist auch in unserer Stadt noch nicht Alles gut bestellt." Wir meinen, daß in diesem Punkte in Preußen mehr als genug geschieht; denn wenn man dort auf die Stundenpläne sieht, so findet man fast täglich eine Religionsstunde angesetzt, und die Zahl der Bibelsprüche, die einem Schüler der preußischen Volksschule eingeprägt werden, erreicht geradezu eine erschreckende Zahl. Und trotz dieser Zahl von Religionsstunden und trotz dieser Menge von einexercirten Bibelsprüchen hat die socialistische Bewegung dort immer riesigere Dimensionen angenommen. Wenn man das erwägt, so muß man in Betreff dieses Mittels zur Bekämpfung des Socialismus etwas bedenklich werden. Wie wird's nach einem halben Jahrhundert in den preußischen Seminarien und Volksschulen aussehen! So weit wir die Verhältnisse kennen, wird das Bild von dem innern Leben einer solchen Schule keineswegs bezaubernd sein. Es wird sich eine religiöse Heuchelei in das preußische Schulsystem in noch höherem Maße einbürgern, als dies bisher schon der Fall war; den angestrebten Zweck jedoch wird man keineswegs erreichen; wir fürchten sogar, daß das angewandte Mittel das Gegentheil zu Tage fördern wird. Die einfachsten Gesetze der Staatsklugheit müssen unsere maßgebenden Schulkreise

lehren, daß man der in Berlin angestimmten Melodie auch auf dem Gebiete der Schule kein Gehör schenken darf. Vor dieser Gefahr behüte der Himmel in Gnaden unser Schulwesen!" — Ueber dieselben Worte des Kaisers bringt auch das „Berl. Tageblatt" einen Artikel, in welchem es heißt: „Nichts kann wahrer, nichts kann weiser sein, als diese Ausführungen des kaiserlichen Herrn. Aber da sind nun gleich die Commentatoren bei der Hand, welche mit schlauer Geberde diese goldenen Worte des Souverains für sich und ihre Sonderzwecke mit Beschlag belegen möchten. Wir sehen, wie plötzlich die ganze Meute der reactionären Streber, welche sich nach den finsteren Tagen zurücksehnen, da das Raumer'sche Schulregiment mit Hülfe der jetzt glücklich beseitigten Stiehl'schen Regulative das geistige Leben im Volksschulunterricht in nächtige Bande schlug, und sie stehen nicht an, die moderne Schule für die Verbrechen und Auswüchse verantwortlich zu machen. Wir dächten doch, daß bei einiger Ueberlegung ganz andere Factoren für die geistige Indisciplin der socialdemokratischen Massen verantwortlich gemacht werden müßten. Die freiere Richtung in unserer Schule, welche das erziehliche Moment hochhält und das selbstständige Denken nicht vernachlässigt, hat dem Reiche noch keine Wähler gezeitigt, die junge Generation, welche Zeugniß für die gute Frucht der neueren Schule ablegen kann, ist noch nicht reif für den Wahltisch — wohl aber begegnen wir den traurigen Ergebnissen des Unterrichtes, wie er in der Periode der Dunkelmänner unserer fünfziger Jahre privilegirt gewesen, auf Schritt und Tritt, wenn wir die Wählerklassen prüfen, von denen sich das Herz unseres Kaisers so peinvoll abwendet. Man sollte sich daher wohl hüten, andere Consequenzen aus den Ansprachen des Kaisers zu ziehen, als der königliche Wille des Redners mit ihnen verband. Darum, wenn der Monarch darauf hält, daß die Jugend in wahrer Gottesfurcht unterwiesen werde, so ist er damit nicht Willens, die Wege der Herren Windthorst und Schorlemer-Alst zu wandeln, noch auch jene pietistische Richtung in der protestantischen Kirche zu krönen, welche den Buchstaben über den Geist setzt und den eifervollen Glauben über die bekenntnißreiche That."

Ein anderes Vereinsorgan bespricht die kaiserliche Mahnung in einer ähnlichen Weise:

„Wer aus diesen Worten des königlichen Herrn den Schluß ziehen wollte, als solle zu der religiösen Erziehungs- und Unterrichtspraxis der Regulativzeit zurückgekehrt werden, der würde sehr irren. Wer die oben angeführten kaiserlichen Worte recht erwägt, kann ja gar nicht zu diesem Schlusse gelangen. Ueberdies sind wir ja in der glücklichen Lage, jenen Worten eine Interpretation hinzufügen zu können, deren Richtigkeit nicht im mindesten angezweifelt werden kann. Als unser Kaiser im Jahre 1858 die Regentschaft antrat, sprach er sich über die hier in Rede stehende Angelegenheit folgendermaßen aus: „In der Kirche muß mit allem Ernst den Bestrebungen entgegengetreten werden, die dahin abzielen, die Religion zum Deckmantel politischer Bestrebungen zu machen. In der evangelischen Kirche, wir können es nicht leugnen, ist eine Orthodoxie eingekehrt, die mit ihrer Grundanschauung nicht verträglich ist, und die sofort in ihrem Gefolge Heuchelei hat. Diese Orthodoxie ist dem segensreichen Wirken der evangelischen Union hinderlich in den Weg getreten, und wir sind nahe daran gewesen, sie zerfallen zu sehen. — Alle Heuchelei, alles Kirchenwesen als Mittel zu egoistischen Zwecken ist zu entlarven, wo es nur möglich ist. Die wahre Religiosität zeigt sich im ganzen Verhalten des Menschen, und dies ist immer ins Auge zu fassen und von äußerm Gebahren und Schaustellungen zu unterscheiden."

Wo möglich noch klarer spricht sich das h e s s i s c h e L a n d e s - L e h r e r o r g a n am 1. Februar aus:

„Wir sind nach den Schwindeljahren der Gründungen nun in eine Zeit eingetreten, von der Manche gesagt haben, in ihr könne die Reaction nicht ausbleiben. Das fromme Wort unseres ersten Bürgers und des deutschen Reiches Oberhauptes: „Es darf dem deutschen Volke die Religion nicht verloren gehen!" wird falsch verstanden, als Motiv vorangestellt an die Spitze von Leitartikeln, die nicht immer in den lichtesten Werkstätten ihren Ursprung gefunden haben und gar zu gern mit dem vollen Strome zu einer Reaction segeln möchten, w e l c h e u n t e r d e r R e l i g i o n e i n f a c h d a s D o g m a v e r s t e h t u n d a l l e s D e n k e n, weil es mit diesem sich häufig im Widerstreit befindet, einfach verpönen möchte. In solchen Perioden erinnert man sich gern der großen Männer der Nation, die uns bewiesen haben, daß man ein guter Mensch, ein redlicher Staatsbürger, ein großer Mann und erfüllt mit Hochachtung vor der Religion und ihren Lehrsätzen sein kann, ohne dem schärfsten Denken zu entsagen; daß man eben darum nichts an Moral und Sittlichkeit einzubüßen braucht, weil man ein kritischer Kopf ist; daß sich Wissenschaft und Aufklärung wohl mit innigster Religiosität vertragen. — Kein Mann der deutschen Nation aber gibt hierzu einen besseren Beleg als G o t t - h o l d E p h r a i m L e s s i n g, dessen 150. Geburtstag am 22. Januar wir nicht wollten vorbeigehen lassen, ohne ein Erinnerungsblatt und einen Lorbeerzweig auf seinen Grabhügel niederzulegen. E r, d e r d i e F a c k e l d e r A u f k l ä r u n g s o m u t h v o l l g e s c h w u n g e n, d e n K a m p f m i t d e m s t a r r k ö p f i g e n Z i o n s w ä c h t e r t h u m s o g l o r - r e i c h u n d s i e g h a f t b e s t a n d e n, so männlich für das Deutschthum gegenüber fremdländischer Alfanzerei aufgetreten ist, so anregend als Gelehrter gewirkt, so praktisch thätig bei dem Bildungsproceß der deutschen

Sprache sich betheiligt und Tausende von Herzen durch seine Dichtungen begeistert hat; er verdient es, daß besonders die deutsche Lehrerwelt ihn studire, sich an diesem klaren Kopfe ein Beispiel nehme und an seiner geistigen Höhe hinaufzuranken suche. Hierzu möchten diese Blätter ein wenig beitragen." —

Wir fragen nun allen Ernstes wiederholt, wie kann, wie wird die „richtige Stoffauswahl" eines Lehrers im Religionsunterrichte beschaffen sein, wenn er diesen Grundsätzen huldigt, wie sie ihm in seinen Vereinsorganen ohne Unterlaß gepredigt werden? Arme Kinder, die da glauben, in der Religion unterrichtet zu werden; es ist nur ein schwaches Zerrbild der Religion, das ihnen gezeigt wird; eine Nahrung wird ihrem Geiste geboten, fürs Leben zu wenig, zum Sterben zu viel! Nur so viel kommt bei diesem Religionsunterricht, wie van Bommel (Die wahren Grundsätze des Unterrichtes) bemerkt, für die Kinder heraus, „als nöthig ist, um die Religion schlecht zu kennen und zu verspotten."

Man wird an dieser Stelle den Einwand erheben, die Geistlichen sind ja auch in der Schule, und in ihre Hand ist in erster Linie der Religionsunterricht gelegt! sie werden deshalb dafür sorgen müssen, daß der Lehrstoff in der richtigen Weise geordnet und vertheilt werde. Doch das ist keineswegs nach dem Sinn unserer liberalen Lehrer. Ihre eigenen Organe werden uns die Frage beantworten:

§ 3.

Was läßt der liberale Volksschullehrer im „pädagogischen Religionsunterricht" dem Religionsgeistlichen übrig?

Jede Gesellschaft ordnet ihre Angelegenheiten selbstständig, dieser Grundsatz hat unter allen anständigen Menschen Geltung, öffentlich und in Privatkreisen. Was ist nun mehr Sache der Kirche als die Religion und der Religionsunterricht. Man sollte deshalb glauben, daß es kaum eine sinnlosere und ungerechtere Forderung geben könnte, als von der Kirche zu verlangen, daß sie in dieser Beziehung sich entmündigen lasse. Und doch gibt es solche Leute, und sie finden sich in erster Linie unter den liberalen Lehrern der modernen Schule. Sie fordern, daß die Auswahl des religiösen Unterrichtsstoffes nicht Sache der Kirche, sondern Sache der Schule ist. Vernehmen wir, wie die „Allg. deutsche Lehrerzeitung" sich darüber ausspricht:

„Wie und in welcher Stufenfolge, bezw. in welchen allmälig erweiterten concentrischen Kreisen, dem Alter, der Entwickelungsweise 2c. der Jugend entsprechend, das Leben und Vorbild, die Lehre und Lehrweise Christi den Schulzöglingen ans Herz zu legen sei, wie ferner alttestamentliche Beispiele, Geschichten und Lehren zugleich wegen des Gegensatzes in der alten und neuen, durch das Christenthum begründeten Lebens- und Gottanschauung damit zu verbinden sind, wie ebenso religiöse Poesie und Gesang und eine einfache, nicht zu breit entwickelnde Frageform (Katechese), das alles und ähnliche rein pädagogische Punkte, wie insbesondere Maß und Umfang des Unterrichtes, die Einrichtung und Durchführung der Lehrpläne 2c. ist als rein formelle Sache einzig und allein Aufgabe der Pädagogik und Methodik und bleibt daher den Schulen, Schulbehörden und Lehrern anheimgegeben."

Wir fragen danach, was hat der Geistliche unter diesen Umständen in der Schule noch zu thun? Soll er sich von der weltlichen Schulbehörde vorschreiben lassen, wie er „pädagogisch" die Kinder in der Religion zu unterrichten habe? Da wird ja das Verhältniß, wie es der Stifter der christlichen Religion eingeführt hat, geradezu auf den Kopf gestellt. Unmöglich kann und darf das die Kirche sich bieten lassen.

Soll ferner der Religionsunterricht in der Schule ein ersprießlicher sein, so thut nichts so sehr noth, als daß der Geistliche und der Lehrer in ihrem Unterricht zusammenwirken und übereinstimmen. Das ist indessen geradezu ein Ding der Unmöglichkeit, wenn wir die Gesinnung der liberalen Lehrerschaft gegen die Geistlichen der beiden Confessionen nach ihren Fachblättern beurtheilen. Man verliert geradezu den Glauben, ob das christliche Männer sind, die solche Galle gegen Männer ausspritzen, mit welchen sie gemeinschaftlich die Fahne der Religion „mit altdeutscher Gewissenhaftigkeit und Treue" hoch zu halten vorgeben.

In dieser Feindseligkeit gegen den pflichttreuen Clerus steht allen voran das Lehrer-Organ für Bayern. Nach ihm sind es dicke Raupen, die da kamen und dem jungen Bäumchen (der modernen Schule) ehedem alle Blätter abfraßen, sogar die Herzblätter, und das geschieht immer wieder, wenn sorgsame Gärtner Dung herbeischaffen, um es zum Grünen und Blühen zu bringen." Da wird ferner geklagt, daß in Bayern „Tausende von Geistlichen die Schulaufsicht führen, welche gegen Schule und Lehrer aufs Erbittertste agitiren; welche es als Diener Christi nicht verschmähen, Haß und Neid gegen pflichttreue Lehrer

in rohe Gemüther auszustreuen; welche die Bauern aufhetzen, den ihnen von der Staatsregierung gestellten Lehrer auszuhungern; welche das Wort des Heilandes, das sie von Kanzel und Altar zu lehren verpflichtet sind, damit verunreinigen, daß sie Staat und Schule als gottlos anschwärzen." „Dieselben Anführer der streitenden Kirche, welche sich nicht entblöden, dem ärmsten Bäuerlein und Taglöhner den letzten Pfennig für die ultramontane Propaganda abzunehmen, machen ihren verdummten Anhängern weis, daß sie durch die Anforderungen der Schule an den Bettelstab gebracht würden." „Welches Loos die armen Lehrer haben müssen, die unter solcher Aegide ihr Leben lang stehen, kann sich jeder urtheilsfähige Mensch selber ausmalen . . . Ist der Unglückliche dazu noch ein freidenkender Mann (!!) oder erkühnt er sich, bildende Schriften zu lesen (die „Gartenlaube" wird z. B. einmal als „bildende Schrift" empfohlen!), die auf dem geistlichen Index stehen, so ist er sammt Familie verloren."

Auch die evangelischen Geistlichen werden ebenso schlimm beurtheilt. Nach der „Bayer. Lehrerz." finden sich auch bei ihnen „genug solcher, die in den Pfaden der Ultramontanen sowohl in ihrer Presse, als auch in ihren gemeindlichen Bestrebungen wandeln. Welche Galle hat sich schon in der deutschen Reichs- und Landpost über Schule und Lehrer ergossen; welche Bitterkeit und geflissentliche Herabsetzung des Lehrerstandes oder der einzelnen Lehrer hat sich vielfach schon bei Schulvisitationen breit gemacht und diese Tage der Ehre für pflichtgetreue Lehrer in Tage der Schmach verwandelt . . . . Wir haben also auch bei der protestantischen Geistlichkeit die Sehnsucht nach der alten Schule, blos mit Katechismus und Bibel ausgestattet, und nach dem alten Schulmeister als Bedienten und als Creatur des Pfarrers."

Die evangelischen Geistlichen erhalten ihren Antheil von Seiten der liberalen Lehrerpresse besonders in Bekämpfung der „Deutschen Reichspost." Die Bayer. Lehrerz. schreibt dieser entgegen unter Anderem S. 73:

„Der weiland Oberconsistorial-Präsident Dr. von Harleß stimmt ein zahmes Schulgesetz nieder und seine Gesinnungsgenossen in Preußen erhoben die Regulative in den Himmel, weil sie Schule und Lehrer knechteten und der kirchlichen Beherrschung bis zur Erstickung überlieferten. Es konnte darum in meinem Artikel von Tausenden Geistlicher im deutschen Reich gesprochen werden, die der Neuschule, d. h. der von den jetzigen Staatsregierungen gegründeten und reglementirten Schule, feindlich gegenüber stehen. Diese Beweise kann keine geistliche Taschen-

spielerei aus dem Almanach unsrer Tage verschwinden machen, und wenn man auch drüben nicht so wahrhaftig ist, Thatsachen zuzugestehen und die daraus abgeleiteten Folgerungen als zutreffend anzuerkennen, so sagen wir doch allen Krummmachern: „Das Wort sie sollen lassen stahn und kein Dank dazu haben!"

... „Die geistlichen Kampfhähne wollen nun als moderne Alexander den gordischen Knoten mit dem Schwert zerhauen, oder, wie das Volk sagt: die Wahrheit mit Drischeln in den Boden schlagen, indem sie sich, weil sie den Redacteur ds. Bl. nicht geraden Wegs zur Hölle bugsiren können, einen Schergen am grünen Tisch als Kartellträger ausbitten, also an jener hohen, von allen bayr. Lehrern gebührend respectirten Stelle, von der schon **gegen sie** das ergrimmte Wort heruntertönte: „Fluch der Lüge!" ...

„Wir denken in dieser Richtung ganz alttestamentlich: Du sollst deinen Freund lieben und deinen Feind hassen. Der Lehrerstand wird stets Lehrerfreunde im geistlichen Stand gebührend schätzen und dankbar verehren, aber auch die bekämpfen, die pfäffische Pläne offen oder auf Umwegen durch die Schule in Ausführung zu bringen suchen. Das, denke ich, ist eben so klar, als ruhig gesprochen und dazu angethan, reinen Tisch zu machen."

Ein anderes Mal tadelt die „Reichspost", daß in einer Lehrerbibliothek das Buch von Karl Richter: Die „Emancipation der Schule von der Kirche und die Reform des Religionsunterrichtes" sich vorfinde. Der Verfasser dieses Buches sei nicht Materialist, er wolle noch Religion, aber wie diese beschaffen ist, möge man aus Folgendem entnehmen: „Die Bibel ist ihm „eine nicht mehr und nicht weniger heilige Religionskunde, als es die heiligen Schriften anderer Völker: der King des Chinesen, die Vedas der Inder, die Zendavesta der Perser, die Thora und der Talmud der Juden, der Koran der Mohamedaner sind." Kein Wunder, daß er deshalb alles positiv Christliche aus dem Religionsunterricht entfernt wissen will; ihm ist klar, daß aus dem religiösen Unterrichtsstoff der heutigen Schule „gerade derjenige Theil desselben, der seither die erste Stelle und den breitesten Raum im Religionsunterrichte eingenommen hat, aus demselben auszuscheiden ist, nämlich alle einseitigen kirchlichen Lehrstücke, alle confessionellen Dogmen, gleichviel, ob sie den einzelnen christlichen Kirchen gemeinsam sind, oder dieselben trennen, als da z. B. sind: die Lehre von der Inspiration der Bibel, von der Dreieinigkeit, von der Vorweltlichkeit und Göttlichkeit Jesu, von seiner doppelten Natur, von seiner Höllen- und Himmelfahrt, von seiner leiblichen Auferstehung, von seinem stellvertretenden Sühnopfertode und der Rechtfertigung allein aus dem Glauben, vom wahren Leibe und

Blute Christi im Abendmahle, von der Erbsünde und der Freiheit Jesu von derselben, von den Wundern, von der Existenz des Teufels u. s. w." (S. 133.) Diese lange Aufzählung hätte sich der Verfasser ersparen dürfen, da ja mit Aufgebung der drei ersten Lehrsätze alle übrigen fallen. Das ist nun blos eine kleine Probe von dem ganzen Geist des Buches. Und daran sollen die Religionslehrer unserer Kinder sich bilden und dafür müssen die Gemeinden noch ihr gutes Geld hergeben! — —"

„So weit das fromme Blatt", bemerkt die Bayer. Lehrerzeitung dazu, welcher die Berliner „Pädag. Ztg." beistimmt. Nachdem das Blatt dann die Befürchtung zurückgewiesen, daß diese Lectüre einem liberalen Lehrer schaden könne, schließt es seine Bemerkungen also:

„Was braucht die geistige Fackel der Zeit einem Volksschullehrer gleich einem Gas- oder gar wie ein elektrisches Licht zu leuchten — sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden — daher herbei mit der düsteren Ampel, deren duselige Beleuchtung gewiß das (kranke) Auge nicht blendet! — Wenn ein echt christlicher Mitbruder seiner echt christlichen Geringschätzung gegen uns Luft machen will, uns zugleich der Religionslosigkeit bezichtigend, so wollen wir denken: Häuft nur das Maß eurer Injurien, das unsrer Verachtung werden sie nie erreichen!"

Um den Haß gegen die Geistlichkeit stets rege zu erhalten, wird in den verschiedenen Blättern dafür gesorgt, dem Leserkreis öfters eine „pikante" Scandalgeschichte mitzutheilen, an der irgend ein Geistlicher, wie eine Zeitung in Frankreich oder in Ungarn oder sonst irgendwo in weiter Ferne berichtet, betheiligt sein soll. Ueberhaupt schien in diesen Fachblättern die Pädagogik, und was in dieses Fach einschlägt, sehr stiefmütterlich behandelt zu werden, so lange man glaubte, an dem allgemeinen Kampfe gegen die Orthodoxie Theil nehmen zu müssen.

Der „Schulbote für Hessen" bespricht in seiner sechsten Nummer ein Werkchen, dessen Verfasser man auf „dem äußersten Flügel der evangelischen Theologie" sucht. „Gerade diese Seite," heißt es, „eifert schon lange gegen die Maigesetze. Allein," so heißt es weiter,

„Fröhlich, der viel verleumdete, hat sehr Recht, wenn er dem Staat und der heutigen Gesellschaft zuruft, dem Ultramontanismus und der evang. Orthodoxie den Giftzahn (!) auszuziehen . . . Was die Kirche für die Schule gethan haben will, das geschah um der Kirche willen, weiter hat es keinen Zweck . . . Der Lehrerstand ist sich eines so lauteren, von allen wohlmeinenden Kennern des Schulwesens längst anerkannten Strebens bewußt, daß ihn der Geifer orthodoxer Fanatiker nicht besudeln kann . . ."

Welchen pädagogischen Zweck soll es ferner haben, wenn das „Hauptorgan des deutschen Lehrervereins" gleich in seiner ersten Nummer v. J. hämische Bemerkungen über den Peterspfennig macht oder in einer späteren Nummer folgendes Artikelchen bringt:

„Höchst unangenehme Aufregung wurde nach dem „Standard" im Vatican durch das Ergebniß der Recherchen des Papstes bezüglich verschiedener großer Summen, worüber Pius IX. im Testament für diverse Zwecke verfügt hatte, verursacht. Große Beträge, die man im Auslande angelegt glaubte, sind entweder ganz oder größtentheils spurlos verschwunden. Leo solle beabsichtigen, im Vatican eine Tapisserie-Fabrik, sowie Kunst- und andere Schulen anzulegen (etwa wegen Ausbleiben der Peterspfennige?)."

Wir fragen nach allen diesen Auseinandersetzungen, zu denen man jener im vorigen Kapitel § 3 hinzufügen möge: Welche Stellung kann der Geistliche neben dem Lehrer in der Religionsstunde noch einnehmen, oder welchen Erfolg kann sein Wort neben einem Lehrer haben, welcher all diese Dinge liest, wie sie fort und fort systematisch in den Fachblättern gegen die Geistlichkeit vorgebracht werden. „Etwas bleibt immer hängen", und die Lehrerschaft wird dahin gebracht, daß sie schließlich die Priester als ihre geborenen Feinde ansehen muß. Ein jeder dieser Lehrer wird dann freudig in den Schlußaccord einstimmen, den einmal das Vereinsorgan für Baden, nachdem es das orthodoxe „Ev. Kirchen- und Volksblatt" abgefertigt zu haben glaubt, freudig anstimmt. Unser Ideal, das wir zu erreichen suchen, so heißt es, ist: „Wir sind einzig und allein Herren unserer Schule!"

Daß neben diesen liberalen „Herren" Volksschullehrern der Geistliche keinen Platz mehr hat, haben wir aus den Worten des Referenten in Braunschweig, sowie aus dem oben mitgetheilten Citat aus der „Allg. d. Lehrerz." ebenfalls ersehen. Diese Worte haben auch bereits zu Thaten geführt. Nachdem man in Boppard vor einiger Zeit den Versuch der Katechismusverstümmlung gemacht, ist man in Malmedy rasch nachgefolgt. Wir lasen über diese Thatsache Mitte Juni in den Zeitungen folgenden Bericht:

„Die Gesammtgeistlichkeit des wallonischen Decanats Malmedy hat an den Kreisschulinspector Dr. Esser einen Protest erlassen, weil derselbe aus dem kölnischen Diöcesankatechismus ganz willkürlich die Fragen bestimmt hat, welche in den Schulen seines Bezirks fortan noch vorzunehmen oder gänzlich vom Religionsunterrichte ausgeschlossen sein sollen. So wird nach der beliebten Aenderung die Kenntniß folgender Lehrpunkte den Kindern verdunkelt oder vollständig vorenthalten: 1) Der

Beweis für die Gottheit Jesu Christi (Glaubensartikel Fr. 8, 9, 10, 11, 12 und 13 ausgeschlossen). 2) Unfehlbarkeit des kirchlichen Lehramtes (9. Glaubensartikel Fr. 17, 18, 19 ausgeschlossen). 3) Die Kennzeichen der wahren Kirche (9. Glaubensartikel Fr. 29, 30, 31 und 32 ausgeschlossen). 4) Die Pflichten gegen die geistliche und weltliche Obrigkeit (4. Gebot Fr. 10 und 11 ausgeschlossen). 5) Die beiden Lehrstücke vom h. Meßopfer und von der h. Communion bleiben mit Ausschluß aller Fragen in ganz unbestimmter Weise „der Belehrung" überlassen. 6) Die Sacramente der Firmung, der Priesterweihe und der Ehe werden vollständig übergangen. Sie weisen mit vollem Recht hin auf die Fälschung des kirchlichen Lehrbegriffes und die kirchlichen Verbote, sowie auf die preußischen Bestimmungen und Falk's Erklärung, die Regierung werde sich jeder Einmischung in den sachlichen Inhalt des religiösen Unterrichtes enthalten."

Wir wundern uns über diese Vorgänge gar nicht mehr; denn Eines folgt nothwendig aus dem Anderen, und seines Zieles ist sich der deutsche Lehrerverein sehr wohl bewußt. Herr Schulrath Hoffmann erklärt ja in Braunschweig unter dem Beifalle der Versammlung: „In den Religionsunterricht gehören keine Beweise für Dinge, welche sich in der Schule überhaupt nicht beweisen lassen, wie das Dasein Gottes, die Unsterblichkeit u. s. w."

Merkwürdig! der Rationalismus unserer Tage verlangt überall Beweise; ohne Argumente glaubt man nichts: man wirft dem gläubigen Christen seinen Autoritätsglauben vor; und nun verlangt man von der modernen Schule, die in allen übrigen Stücken überfließt von Gelehrsamkeit und Wissensdrang, daß man den Kindern die wichtigsten Wahrheiten des Glaubens vorlege, ohne ihnen Beweise zu bieten, welche ihrer kindlichen Auffassungsgabe angemessen sind. Da soll das Kind die Staubfäden zählen bei jeder Blume, es soll die chemischen Zusammensetzungen der verschiedenen Gase &c. kennen, es sollen ihm die wichtigsten Gesetze der Physik beigebracht werden; aber — einige Beweise für das Dasein Gottes, für die Unsterblichkeit der Seele, welche für das kindliche Gemüth so erhebend, für seinen Willen so bestimmend sind, sie — gehören nicht in die Schule; das läßt sich in der Schule nicht beweisen! Wer merkt nicht die Absicht?! Nicht wahr, wenn dann der ungläubige Lehrer die Geschichte oder Naturlehre u. s. w. dazu benützt, um dem Kinde allerlei Vorurtheile gegen den Glauben in sein Herz zu legen, dann hat man auch nicht zu befürchten, daß es Einwendungen dagegen erhebt oder den Lehrer mit ungläubigen, mißtrauischen Augen ansieht! Und später wenn das Kind erwachsen ist und den Angriffen gegen seinen Glauben,

wie sie von den banalsten Köpfen oft ausgehen, sich nicht gewachsen sieht, dann lächelt es über den „Glauben seiner Kindheit" und wirft ihn über Bord; denn was die Schule versäumt hat, macht das Leben nicht mehr gut.

Es ist System in dem ganzen Vorgehen des Schulliberalismus, das ist nicht zu leugnen. Nachdem der geistliche Lokalschulinspector zur Schule hinausexpedirt worden ist, wird auch nach und nach der geistliche Religionslehrer überflüssig gemacht; denn der Unterricht in der Religion soll ja nach dem modernen Rezept „pädagogisch" ertheilt werden, und davon haben die Theologen keinen Begriff. Der Religionsunterricht wird aber gleichwohl mit „altdeutscher Gewissenhaftigkeit und Treue" wie vordem ertheilt, auch ohne Priester und trotz der Geistlichen: so versichert die XXIII. Allg. d. Lehrerversſ. Wir sind übrigens mit diesem Kapitel noch nicht zu Ende; der Beleuchtung bedarf noch

§ 4.

Die Religion der liberalen Lehrer im Gegensatz zum Confessions-Glauben.

Wenn der „pädagogische Religionsunterricht" eine solche Kunst ist, daß nur der liberale Volksschullehrer sie auszuüben im Stande ist, und wenn dieser sich allein als „Herr der Schule" betrachtet wissen will, so ist es von höchstem Interesse, die „Religion" der liberalen Lehrer etwas näher sich anzuschauen. Auf der Versammlung in Braunschweig stellte, wie oben im Referat bereits angeführt wurde, der Schulrath Hoffmann aus Hamburg die Behauptung auf, „das Confessionelle gehöre nicht in die Schule."

„Religion" will man also noch dulden, aber nicht mehr die Religion der einzelnen Confessionen. So wurde es in Sparta gemacht, wo alle Kinder ohne Ausnahme mit der schwarzen Suppe großgefüttert wurden. Aehnlich will es der aufgeklärte liberale Lehrerverein mit der Jugend halten; sie soll zeitig schon den saftlosen Brei der Allerweltsreligion zur Nahrung erhalten, unter der Melodie: „Jud', Christ und Hottentott', Wir glauben all' an Einen Gott." Das Confessionelle gehört ja nicht in die Schule. Doch was verstehen diese werthen Herren von der Schule unter dem Worte „Confession"?

In der „Allg. deutsch. Lehrerztg." finden wir im ersten Quartal einen Artikel über diesen Gegenstand; dort heißt es

wörtlich: „Wie mächtig und nachhaltig in verhältnißmäßig kurzer Zeit ohne systematischen Lehrplan und ohne ein abstractes System der Glaubens- und Sittenlehre auf die tiefste und einflußreichste Gemüths- und Charakteranlage, auf den religiös-sittlichen Sinn und Trieb durch anschauliches Vorbild und Beispiel, gleichwie durch einfache anschauliche Lehre und Lehrweise selbst bei den weniger empfänglichen Gemüthern Erwachsener eingewirkt zu werden vermag, hat Christus bis zur Evidenz bewiesen, wie ebenso, daß das Himmelreich, die sittliche Gesinnung und Freiheit, die reine Liebe und Freude &c. nicht von außen kommt, sondern von innen sich entwickelt, aus dem Geist geboren wird und von außen nur angeregt und bethätigt werden kann und soll. — Diese Thatsachen und die ihnen zu Grunde liegende Lebensanschauung, von denen ein Philosoph gesagt hat: „Und wenn es Dichtung wäre, es wäre die Wahrheit,“ verdient in fraglicher Beziehung die vollste Beachtung und Bethätigung, um so entschiedener, allgemeiner und allseitiger, als wir einerseits durch die abstracte Theologie, wie andererseits noch mehr durch die fortdauernden dogmatischen und confessionellen Streitigkeiten von dem religiös-sittlichen Bildungswege auf Holzwege gerathen sind, dermaßen, daß wir in diesem Betracht den Wald vor lauter Bäumen kaum mehr sehen, wiewohl die bösen Folgen jener unglückseligen Zänkereien und der theologischen Verirrungen mit blutigen Lettern in der Geschichte zur Schmach des Christenthums und der Civilisation verzeichnet stehen und die böse Saat und That bis auf den heutigen Tag gepflegt wird, immer neues Giftkraut und neues Unheil erzeugend.

Wer da zugleich sehr übel daran ist, das sind die Lehrer, die wider besseres Wissen und Gewissen auch in pädagogischer Hinsicht fort und fort gezwungen werden, den Samen der Zwietracht und des Haders in die Herzen der Kinder zu streuen, derer nach Christi Wort das Himmelreich ist, indem sie ihnen statt der Milch des lauteren einigenden Evangeliums als einzige gesunde Speise die vielfach gefärbten und trennenden confessionellen Lehren überliefern müssen, dazu in abstracten, dem Kindessinne unverständlichen und widerstehenden Katechismussätzen, deren verschlungene und schwerfällige Sprache selbst Erwachsenen widersteht und Kopfzerbrechen verursacht. — Und das nennen die Ultras und Heißsporne aller Confessionen christlichen Religionsunterricht, gleichzeitig alles Ernstes behauptend, dadurch die christliche Religion zu

retten, obwohl Christus weder katholisch, noch lutherisch oder calvinistisch, noch sonst deß etwas gewesen ist, wozu noch kommt, daß die Confessionalisten sich unter einander und diejenigen als unchristlich verdammen und verfolgen, die nicht ihrer Meinung sind.

Wir haben's schier weit gebracht in kirchlichen Lehren und Thaten und begreifen sehr wohl, woher die zunehmende Religionslosigkeit stammt, und warum die Religion sogar als Poesie des sittlichen Lebens keinen Anklang mehr findet, geschweige denn das sittliche Leben stützt und fördert. — Auch müßten wir an der Religion fürwahr verzweifeln, wenn zwischen dieser tiefsten Angelegenheit des Herzens und der höchsten idealen Lebensanschauung und andererseits zwischen den sich widersprechenden und bekämpfenden Kirchenlehren nicht ein großer, gewaltiger Unterschied bestände. — Was ist unter diesen kläglichen Umständen für die Schule und unverdorbene Jugend zu rathen und zu thun? Soll die Schule der Zankapfel der Parteien und nach wie vor dem bezüglichen heillosen Zwiespalte preisgegeben bleiben, nach wie vor die Keime des Haders pflegen und das Volkswohl, den Frieden der Familien, Gemeinden und Staaten untergraben helfen?"

Aus den geschraubten Sätzen dieses Organes des deutschen Lehrervereines scheint hervorzugehen, daß man in diesen Kreisen unter „Confession" weiter nichts versteht, als „unglückselige Zänkereien", welche eine Confession gegen die andere losläßt. Wenn das „Confession" ist, so gehört sie freilich nicht in die Schule.

Wir hätten indeß die Bildung der liberalen „Allg. d. Lehrerz." für höher gehalten, als daß sie ihren Lesern einen solchen Kohl aufwärmt und ihnen das als wissenschaftliche Lectüre zu bieten sich untersteht. Eine Confessionsgemeinde ist ja nach obigen Erörterungen dann nichts weiter als eine Zänkergemeinde; in solch' liberalen Köpfen scheint das Wort „confessionell" überhaupt keine andere Zusammenstellung zu finden als mit „Streitigkeit". Es ist übrigens kaum zu denken, daß all die zahlreich in Braunschweig erschienenen Lehrer das stillschweigend hingenommen haben sollen, als Herr Hoffmann sagte, das Confessionelle gehöre nicht in die Schule.

Nein, Ein Lehrer findet sich vor, der wiederspricht; er will sich die Confession nicht verwischen lassen, es ist ein — jüdischer

Lehrer. Die Abendausgabe der „Nordd. Allg. Ztg." vom 5. Juni v. J. bemerkt in ihrem Referat über die Lehrerversammlung in Braunschweig: „Lehrer Auerbach (Hildesheim): Als Mitglied der deutschen Lehrerversammlung nehme ich mir die Freiheit, das hier behandelte Thema vom jüdischen Standpunkte zu beleuchten. Ich glaube im Namen der übergroßen Mehrheit der jüdischen Lehrer Deutschlands zu sprechen, wenn ich erkläre, daß die jüdischen Lehrer den Religionsunterricht nicht aus der Hand geben wollen, ja nicht aus der Hand geben können. Wir fordern sogar einen streng confessionellen Religionsunterricht, und zwar nicht blos für uns, sondern auch für jede andere Religion." Ein Israelit sucht also die Eigenthümlichkeit der Religion seiner Väter sich zu wahren; so viele christliche Lehrer werfen sie als Mitglieder des deutschen Lehrervereins über Bord!

Wie sehr die liberale Lehrerwelt darauf ausgeht, die Welt über ihr Religionsbekenntniß zu täuschen und wie sie es fertig bringt, die heiligsten Dogmen im Handumdrehen mit dem Scheidewasser des Rationalismus zu zersetzen, das bewies uns der Redner, der in Braunschweig nach Hoffmann das Wort nahm. Der Seminardirector Credner-Bremen ist nämlich seiner Aussage nach mit Schulrath Hoffmann im ganzen einverstanden, und er bittet die Lehrer, „doch ja nicht den Religionsunterricht aus der Hand zu geben; wer das Herz habe, habe den ganzen Menschen." Während sein Vorredner indessen mehr die „richtige Stoffauswahl" und die Weglassung des „Confessionellen" betont, zeigt er seinen Zuhörern mehr praktisch, wie sie die Religion zu lehren hätten. Die Bibel ist „nicht wörtlich zu nehmen"; sie „ist für Orientalen geschrieben, die das Ewige an das Irdische anknüpfen." Der Sündenfall ist „nicht als die Geschichte des einzigen Adam, sondern als die eines jeden Menschen zu betrachten." Das sei „natürlich nicht nöthig, den Kindern zu sagen." Religiöse Heuchelei ist also bei den Kindern gestattet! Die Versuchungsgeschichte ist „vortrefflich und nicht zu entbehren." Daß aber Jesus als „Virtuos der Sittlichkeit auftritt," ist ihm nicht „im Schlaf überkommen," sondern er hat es durch allmälige Ueberwindung dazu gebracht. Herr Credner legt indessen noch klarer sein Glaubensbekenntniß ab. „Christus ist (den Kindern) zu zeigen als der „ideale Mensch", als der „Wohlthäter" der Menschheit; ob er die Krankheiten durch ein Wort oder durch längere Behandlung geheilt, sei unwesentlich." Herr Credner

geht also schon weiter, als der Schulrath aus Hamburg. Dieser will nichts „Confessionelles" in der Schule, Credner will Christus nur als einen „idealen Menschen", als einen großen „Humanitätsapostel" gelehrt wissen; und das nennt man — lebendiges Christenthum! Christus sagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben (Joh. 14, 6); Herr Hoffmann corrigirt den Herrn und sagt, „der Lehrer müsse mehr wirken durch das, was Christus ist, als durch das, was er lehre." Welche Früchte muß aber jenes „Christenthum" in dem Kinde bringen, das ihm Christus als „idealen Menschen" zeigt, während Er sich selbst für den wahren Sohn Gottes erklärt!

Wir müssen gestehen, es befällt uns Entsetzen, wenn wir des frivolen grausamen Spieles gedenken, welches hiernach mit den unsterblichen Kinderseelen getrieben werden soll. Und dazu noch die sittliche Entrüstung fortwährend, als ob der „moderne Lehrer" der allerchristlichste, allerreligiöseste Mann von der Welt sei, der mit „altdeutscher Gewissenhaftigkeit und Treue" den Religionsunterricht ertheile.

Herr Debbe-Bremen verlangt zum Schlusse noch „für den Lehrer die Freiheit, zu lehren, was er glaubt und für werthvoll hält." Da sehen wir es ja offen ausgesprochen! Das ist die Freiheit für den Religionsunterricht nach der Parole des deutschen Lehrervereins. Nicht mehr die Kirche lehrt uns, was Gott geoffenbart hat, nicht mehr sie erklärt uns das Wort Gottes, sondern das thut der Schullehrer der neuen Aera! Er begehrt, die Kinder das zu lehren, was er glaubt und für werthvoll hält.

Was Herr Hoffmann und Herr Credner „glauben und für werthvoll halten," haben wir bereits gesehen. Was „glauben" aber die Anderen? Da kommt das Vereinsorgan für Baden und sagt uns, daß es „glaubt", die „religiöse Förderung trete in förmlichen Widerspruch gegen die Erziehung zu Vaterlandspflichten und deren Pflege und Rücksichten;" denn „der geistliche Hochmuth, der selber Herr sein und sich über die Herrschaft der Fürsten und Obrigkeiten erheben möchte, geht in dieser Hinsicht an der reinen Quelle vorüber und schöpft aus dem Schlamm selbsterdachter Lehren . . ."

In Nummer 8 der „Bad. Schulzeitung" ersehen wir ferner, wie irgendwo Lehrer des Vereines es für „werthvoll halten", sich einen Vortrag halten zu lassen über „die Aehnlichkeiten

des Buddhismus und Christenthums.“ Hören wir den Referenten selber:

„In der 10. Sitzung erfreute Herr stud. rer. nat. Nisi Kanta Chattopáddhyáyá aus Calcutta die zahlreich Versammelten durch einen Vortrag über die „Aehnlichkeiten des Buddhismus und des Christenthums.“ Die Hauptähnlichkeit liegt ihm in der Lehre von der moralischen Verantwortlichkeit. In einer Reihe ausgezeichneter Sentenzen Buddha's weist er die auffallende Uebereinstimmung mit Christi Lehre nach, daß beide das Hauptgewicht auf den innern Menschen, auf Versöhnlichkeit, Gerechtigkeit und Liebe legten. Weiter weist Redner nach, wie der Buddhismus in Fichte und vor Allem in Spinoza zu finden sei, daß diese Religion nicht Pessimismus sei, wie Orientalisten behauptet haben. Buddha habe gelehrt: Das Gute wird siegen; Liebe um Liebe sei nothwendig. In Bezug auf die christliche Religion müsse er unterscheiden zwischen Christenthum und Geist Christi. Diesen Geist Christi habe er in Deutschland (Protestantenverein) gefunden; er achte und liebe ihn. Das orthodoxe Christenthum, welches er in Indien und England angetroffen, sei ihm verhaßt.“

Wer will ferner dem „Organ für den Hess. Landeslehrerverein“ es verwehren, wenn es „die Freiheit sich nimmt, zu lehren“, daß das „positive Christenthum“ die Menschen sogar „verthiert“. Wir halten es indessen auch für „werthvoll“, unseren Lesern wörtlich mitzutheilen, was da den hessischen Lehrern geboten wird. Da heißt es in Nr. 3:

„Es ist kaum der Mühe werth, nachzuweisen, daß die Ertheilung eines Religionsunterrichtes der Art, wie er von den Gläubigen gefordert wird, eines Religionsunterrichtes, der das Heil im Einprägen der Glaubenssätze, im Aneignen eines großen Quantums religiösen Memorirstoffes — man nennt dies das „positive Christenthum“ — sucht, daß die Ertheilung eines solchen Religionsunterrichtes noch niemals die Sittlichkeit gefördert hat. Die Geschichte beweist es nirgends, oft aber beweist sie das Gegentheil, oft beweist sie, daß eine solche Religion die Menschen verthiert. — Logik ist überhaupt nicht die Sache der Frommen und Gläubigen — seinen Verstand soll der Mensch ja „gefangen“ nehmen — sonst würde man nicht zu Grundsätzen kommen, die bei näherer Betrachtung sich in Dunst auflösen. Sittlichkeit und Glaubensbekenntniß haben nichts mit einander zu schaffen. Diesen Satz werden wir so lange aufrecht erhalten, bis man uns z. B. beweist, daß ein Christ eo ipso ein besserer Mensch ist, als ein Jude, oder umgekehrt. Die Glaubenssätze des einen stehen den Glaubenssätzen des andern fast diametral entgegen, denn der Christ sagt: Es ist in keinem Andern Heil, als in dem Namen Jesus Christus; der Jude sagt: Dieser Jesus Christus war der ärgste Betrüger. Kann es einen schlimmeren Gegensatz geben? Ja, sagt man, das ist wohl wahr, aber Christ und Jude glauben doch beide an einen Gott. Auch das ist nicht wahr. Der „Jehova Zebaoth“ des gläubigen

Juden ist ein ganz anderer Gott, als der „himmlische Vater" des Christen. Wer das Gegentheil behauptet, beweist nur, daß er ein Ignorant auf diesem Gebiete ist. — Wir wollen dieses Kapitel verlassen, denn wir verzichten gern darauf, unsere Gegner zu überzeugen, alldieweil wir nicht gern mit Leuten streiten, die ihren Verstand vorschriftsmäßig „gefangen" geben."

Wir brauchen nach diesen Erörterungen freilich nicht hinzuzufügen, daß bei solchen Selbstbekenntnissen von confessionellem Glauben im christlichen Sinn keine Rede mehr sein kann. Und doch vertheidigen sich diese liberalen Lehrer gegen die Anklage, daß sie den christlichen Glauben in der Schule schädigen. Der „Schulbote für Hessen" schreibt in dieser Absicht in einem Artikel, worin diese „bösen Lehrer" in Schutz genommen werden sollen, Folgendes: Der ewige Refrain unserer Gegner ist:

„Die Religion ist in Gefahr — Schule und Lehrer tragen die Schuld, wenn die Religionslosigkeit immer weiter um sich greift — die Religionslosigkeit hat die Sittenlosigkeit und die Zunahme der Verbrechen zur Folge." — Was versteht man denn unter der Religion? Wenn die Schule die Kinder einführt in die Wunder der Pflanzen- und Thierwelt und sie so anleitet, die Werke der Schöpfung mit so aufmerksamem Auge zu betrachten, wenn die Schule die Kinder die ewigen Naturgesetze durch Einführung in die exacten Naturwissenschaften erkennen läßt und sie so anleitet, Alles, was an sie herantritt, mit der Schärfe des Verstandes zu zergliedern, nebenbei aber manchen alten Aberglauben zerstört; wenn die Schule die Kinder einführt in die Herrlichkeiten der deutschen Literatur und so gute Regungen in ihnen erweckt, so für eine wahre Herzens- und Gemüthsbildung sorgt: ist das Religion? Bei Leibe nicht! Dadurch gerade geht die Religion verloren. „Mit dem letzten Aberglauben geht auch der Glaube verloren," hörten wir einmal sagen, „laßt den Kindern darum immerhin eine Portion Aberglauben." Mit der Einführung in die Naturwissenschaften fördert man die „Halbbildung", die sich blähet und spreizt und sich für vollkommen hält. Mit der Einführung in die Literatur wird „allgemein das Menschliche" auf Kosten des „specifisch Confessionellen" in den Kindern zu sehr gestärkt, und mit der „Toleranz" wird die Gleichgiltigkeit gegen die „Confession" großgezogen. Also fort mit diesen Neuerungen und zurückgekehrt zur guten alten Weise! Möglichst früh müssen die Kinder eingeführt werden in die Biblische Geschichte; im Kindergarten schon werden die Schöpfungsgeschichte, der Brudermord, die Sündfluth, der Kindermord zu Bethlehem u. s. w. erzählt, auch viele christliche Lieder gesungen und Gebete gelernt. Bald darauf werden die Kinder eingeführt in den Katechismus; täglich werden einige Katechismusstücke aufgesagt und mit Liederversen und Bibelsprüchen belegt; Definitionen von „Glauben", „Gnade", „Gerechtigkeit", „Sünde", „Tod" und „Teufel" u. s. w. u. s. w.

müssen den Kindern immer präsent sein. Das ist die Herrlichkeit der guten alten Zeit, auf die man heute mit neidischen und sehnsuchtsvollen Blicken schaut. Dürfte man es nur wagen und müßte man nicht fürchten, gar zu sehr ausgelacht zu werden, man würde laut die Zeit herbeiwünschen, in der die Kunst des Schreibens und Lesens nur von wenigen Auserwählten gepflegt wurde, in der man es für staatsgefährlich und sündhaft hielt, die Kinder des „gemeinen Volks" in dieser Kunst zu unterweisen. Aber die Welt liegt im Argen; sie hat heute kein Verständniß mehr für die Herrlichkeiten dieser Zeit, ja sie entblödet sich nicht, diejenigen, die mit helleren Augen rückwärts sehen und das Heil im Krebsgange erreichen wollen, mit Spott und Hohn zu überschütten. — —

Merkwürdig, daß die Christenleute das also nicht einsehen mögen, wie gut es die liberale Schule mit ihren Kindern meint, und wie die rechte Religion erst von ihr ausgehen soll! Die „Confessionellen" hängen doch noch gar zu sehr an ihrem „Aberglauben" und schauen zu sehnsüchtig nach „der Herrlichkeit der guten alten Zeit" zurück. Das ist für liberale Lehrer sehr ärgerlich! Dieser freilich sehr unheilige Zorn macht sich denn auch in Lehrerblättern in sehr bedenklicher und bedauernswerther Weise Luft. So schrieb z. B. das Lehrerorgan für Bayern S. 31 Folgendes:

Ein reichhaltiges Kapitel ist dasjenige, welches von der geistlichen Erbschleicherei handelt. Man weiß nicht, soll man sich mehr über die zähe Raffinirtheit der erbschleichenden Klöster und Prälaten, oder über die gutmüthig-fromme Vornirtheit der Bauern ärgern! Die socialen Folgen dieser Schleicherei werden vom Verfasser anschaulich geschildert. Reiche Erbtöchter gehen ins Kloster, alte Leute machen Stiftungen und arme Verwandte kriegen nichts, und wenn irgendwo ein Wucherer aus Blut und Thränen armer Leute ein großes Vermögen zusammengegaunert hat und nun auf dem Todtbette Gewissensbisse fühlt, so denkt er gewiß nicht daran, das unrechte Gut zurückzuerstatten, sondern er vermacht das Geld einer Kirche und läßt dafür bis in Ewigkeit Messen lesen. Die Kirche aber nimmt das Geld. Dabei werden die Gemeinden arm, Zwietracht wird in die Familien gesäet, die Bevölkerung nimmt an Zahl und Moralität ab. . . . In den Landgemeinden Bayerns belaufen sich die Stiftungen für Cultus auf $93^1/_4$, die für die Wohlthätigkeit auf $4^1/_2$, und die für Schulen auf $2^1/_4$ Proc. Und wozu das viele Geld? Es wird der Kirche, der Geistlichkeit vermacht, blos damit Messen gelesen werden!

Wir hätten höchstens von einem jüdischen Schacherjuden eine solche Sprache erwartet, für ein christlich sein wollendes Lehrerorgan aber dergleichen für eine baare Unmöglichkeit gehalten.

In ähnlichem Tone ist folgende Leistung niedergeschrieben, welche die „N. Päd. Ztg." in Magdeburg unter dem 18. Januar v. J. der „Schles. Schztg" nachdruckte. Dort heißt es:

„O, unsere große Zeit ist doch recht klein! In tausend Jahren wird der Chronist von unserer Zeit ein eigenthümliches Bild entwerfen. In jenen Tagen, so etwa wird er schreiben, acht Jahre, nachdem das deutsche Kaiserreich wieder aufgerichtet worden war, da war es in den Köpfen des deutschen Volkes noch recht wüste und leer. Die Sonne der Wissenschaft beleuchtete damals erst die Höhen der Nation, aber in der Tiefe war es finster. In Marpingen verkaufte man Wasser, über welchem der unheimliche Geist des finstersten Aberglaubens schwebte, in Dittrichswalde aber zeigte sich nach der „Warta" der heilige Joseph den „Gläubigen" im braunen Paletot, und die heilige Jungfrau saß auf einem Ahornbaume im Pfarrgarten und sprach ein Polnisch, wie es in Dittrichswalde so schön noch nie gehört worden war. Und die Katholiken aus dem niederen Volke wallfahrteten in hellen Haufen nach den „Gnadenstätten." Den Gebildeten aber war in jener Zeit dies Treiben lächerlich. Sie hielten zwar — zum großen Theile wenigstens — fest an den ewigen Wahrheiten des Christenthums, aber sie hatten doch längst aufgehört, die verrosteten Fesseln hinter sich herzuschleppen, in welche eine veraltete Weltanschauung durch lange finstere Jahrhunderte die Geister geschlagen hatte. Die Weltanschauung der Gebildeten hatte freilich in jener Zeit noch keinen officiellen Curs, da sie des staatlichen Stempels entbehrte. Aus diesem Grunde hatte damals speciell der Lehrer eine schwierige Stellung. Wenn er sich im Kreise von Gebildeten voll und ganz für die alte Weltanschauung erklärte, so lachte man ihn aus, und wenn er sich ganz für die neue erklärte, so war nur ein Denunciant nöthig, und man setzte ihn ab. Noch schwieriger aber war des Lehrers Stellung in der Schule. Der Lehrer stand den Schülern gegenüber nicht blos als der Lehrer der Religion, sondern auch als der Apostel der Wissenschaft. Man konnte ein guter evangelischer oder katholischer Religionslehrer sein und eben darum es schmerzlich beklagen, daß man es bei den vorgeschriebenen religiösen Stoffen so oft nicht vermochte, den schroffen Widerstreit zwischen dem Glauben und der Wissenschaft versöhnend auszugleichen. In der einen Stunde erzählte der Lehrer den Kindern, daß es schon an den drei ersten Schöpfungstagen Tag und Nacht wurde, obgleich die Sonne noch nicht am Firmamente stand, in der nächsten Geographiestunde sprach er über die Erdrotation und demonstrirte die einzig natürliche Entstehung von Tag und Nacht. Jetzt redete er von dem 6tägigen Werke der Schöpfung und in der nächsten Naturgeschichtsstunde erzählte er den Kindern von den Riesenstämmen untergegangener Pflanzenwelten und berechnete das Alter der Steinkohle. Jetzt sprach er von der Zauberei und von der Hexe zu Endor, vom Teufel und vom Besessenen und von den Säuen der Gergesener, die im Meere ersoffen — nämlich die Säue —, in der Geschichtsstunde geißelte er die Gräuel der mittelalterlichen Hexenprozesse und ereiferte sich über das Blutbesprechen alter Weiber und über die Sym-

patiemittel bäurischer Wunderdoctoren. Jetzt besprach er mit den Kindern den Spruch: „Es ist in keinem Andern Heil" — in der nächsten Literaturstunde erläuterte er ihnen die Lessing'sche Parabel von den drei Ringen. So mußte sich der Lehrer drücken und drehen und tüfteln und deuteln, und die vorlaute Frage eines geweckten Schulmädchens brachte ihn in die ärgste Verlegenheit.

Der Lehrer war nicht blos Lehrer, er mußte als Küster die Thurmuhr stellen und die Glocken schmieren, die Kirche säubern und die Kerzen putzen; er mußte dem Pastor die Agende nachtragen und beim Taufen das Handtuch halten, er „gurgelte" bei Hochzeiten — um mit Bürger zu reden, — den Leuten das Brautlied vor und sang bei dem Begräbniß sein: „Nun laßt uns den Leib begraben!" Er fungirte als Vieh- und Menschenzähler, er suchte die Trichinen in den Schweinen, und schrieb die Gerichtsschreiberlisten, er führte die Impflisten und wenn das „gnädige Fräulein" auf dem Schlosse Besuch bekam, dann kam es wohl auch vor, daß er aufs Schloß „befohlen" wurde, um den „gnädigen Herrschaften" zum Tanze aufzuspielen".

Es liegt weder in unserer Absicht, noch ist es unsere Aufgabe, für oder gegen Marpingen ꝛc. zu schreiben. Aber wir fragen, was geht denn auch das die Fachschriften der Lehrer an? Wir muthen ihnen und keinem Lehrer zu, an Marpingen zu glauben; aber wer gibt denn den liberalen Volksschullehrern das Recht, über das in ihren Zeitschriften zu spotten, was Andern vielleicht heilig ist? Wir würden es für ebenso unrecht halten, wenn diese Ehrenwerthen über jüdische Gebräuche oder Ceremonien oder Ansichten herfallen wollten; aber das thun sie nicht. „Den Gläubigen" wollen sie blos ein wenig am Zeug flicken. Ueber die übrigen Absurditäten, welche nach einander angeführt werden, können wir um so mehr hinweggehen, als wir ja bereits den Standpunkt der liberalen Lehrer kennen gelernt haben. Da ist eine solche Sprache nicht mehr zu verwundern.

Mit dem Ausdruck unsers tiefsten Bedauerns schließen wir dieses Kapitel. Wer mag nach all diesen Selbstbekenntnissen der liberalen Lehrerzeitschriften das noch als baare Münze annehmen, was in der Resolution des letzten Lehrertages vor der Welt behauptet wurde? Wir wissen wohl, daß es so weit in unsern Schulen noch nicht gekommen ist, als die liberalen Wünsche es gebracht sehen möchten; wir wissen ferner, daß die oben dargelegten

Ansichten nicht das Gemeingut sämmtlicher deutscher Lehrer bilden; allein das ist auch nicht zu bestreiten und schon bedauernswerth genug, daß einzelne liberale Lehrer in religiöser Hinsicht so denken und öffentlich es aussprechen, und daß gerade die Organe eines so verbreiteten Vereines, wie der deutsche Lehrerverein es ist, diese Tendenzen in die Reihen der Lehrer weitertragen. Etwas bleibt bei denen, die solche Blätter lesen, immerhin hängen, und der Tropfen, der ständig rinnt, höhlt zuletzt auch den Felsen. Wer dieses bedenkt, wird es im Interesse der Zukunft unsers deutschen Vaterlandes gewiß mit uns beklagen müssen, daß das Thermometer religiöser Ueberzeugung und Wärme bei der liberalen deutschen Lehrerschaft so tief bereits gesunken ist. —

Viertes Kapitel.

„Mehr Wissenschaft!“

Wie man die Religion in der modernen Schule behandeln möchte, haben wir im III. Kapitel genugsam erfahren. Die „Dogmatik“ soll aus der Schule hinaus, d. h. die confessionellen Unterschiede sollen aufhören, die betr. Kirche entscheidet nicht mehr, was in Katechismus und Bibel zu lehren ist, sondern der „Pädagoge“. Der liberale Schulmeister wird schon dafür sorgen, daß der junge Staatsbürger von der Religion nicht zu sehr incommodirt werde.

Nachdem man dem Christenthum in besagter Weise die Thüre gewiesen, mußte an seine Stelle etwas Anderes treten; wer den wahren Gott nicht mehr anbetet, schafft sich einen Götzen. Es erhob sich deshalb auf der ganzen Linie der Ruf: Mehr Wissenschaft in die Schule!

Das ist immer wieder die alte Geschichte, wie sie sich schon im Paradiese abspielte. Die Schlange sprach zu Eva: Ihr braucht euch an Gottes Wort und Befehl so streng nicht zu halten; genießet nur, und die Augen werden euch aufgehen, ihr werdet Gott sogar gleich sein. Es war dieses eine verführerische Verheißung, welche Satan dem Menschengeiste machte. Und in der That, um

der „Wissenschaft“ willen wurde Gottes Wort und Gottes Gebot mißachtet.

Im Verlauf der Weltgeschichte sehen wir oft genug das Nachbild dieses Vorganges. Wir erinnern an das classische Alterthum. Als bei den Griechen und Römern der Wissenscultus im höchsten Zenith stand, lag ihre religiöse Ueberzeugung am tiefsten zu Boden. Der Grund ist nicht etwa darin zu suchen, daß Religion und Wissenschaft sich gegenseitig nicht vertragen; sondern im Gegentheil, wir finden bei den eigentlichen Heroen der classischen Wissenschaft das größte Heimweh nach — wahrer Religion. Werfen wir einen Blick auf die uns näher liegende große französische Revolution, da finden wir das Nämliche. Die Religion wurde beseitigt, die Priester entfernt, Gott abgesetzt, und der auf den Thron der Gottheit emporgekletterte Mensch machte Gesetze und Gebote, welche indessen seiner „Wissenschaft“ so schlecht zu Gesichte standen, daß Menschen und Thiere unter ihnen — zu Grunde gingen.

Allein die Liberalen haben aus der Geschichte noch selten etwas gelernt. Den Titanen gleich versuchen sie stets von Neuem wieder, den Himmel und die christliche Weltordnung über den Haufen zu werfen. Der neue Sturmbock, den die Liberalen in der modernen Schule aufgebaut haben, heißt Wissenschaft, Aufklärung. Die Religion „verdummt“, „entsittlicht“; mehr Wissen soll der Schule aufhelfen und die Zukunft retten.

Diese Richtung wurde von hoher Seite inaugurirt und eingeleitet. Im April 1872 hatte der Vorstand des liberalen deutschen Lehrervereins Audienz bei dem ehemaligen Cultusminister Falk, welcher bei dieser Gelegenheit die Parole gab, man müsse die Ziele der Lehrerbildung höher stecken; denn wenn man wenig fordere, liege es in der Natur des Menschen, noch weniger zu leisten. In diesen Worten scheint die liberale Lehrerwelt ein Evangelium der Pädagogik erblickt zu haben; denn ihre Presse fließt von da ab über von Gelehrsamkeit und Bildung, und es gibt Niemanden, der in wissenschaftlicher Hinsicht dem modernen Schulmeister gleichkommt. Sehen wir näher zu.

§ 1.

Selbstüberschätzung der liberalen Lehrerwelt in wissenschaftlicher Hinsicht.

Es ist ganz gewiß ehrenvoll für Jedermann und verdient alle Anerkennung, wenn ein Jeder in dem Kreise, in dem er sich bewegt, seine Kenntnisse zu erweitern und auszudehnen sich bestrebt. Ja, wir würden es jedem Beamten verübeln, der mit dem Tage, an welchem er sein Decret erhalten, seine weitere Fortbildung für abgeschlossen erachten wollte. Ehre darum auch jenen Bestrebungen in Lehrerkreisen, welche zum Zweck ihrer wissenschaftlichen Weiterbildung Kränzchen und Zusammenkünfte veranstalten.

Das Danziger „Preuß. Schulblatt" vom 14. Februar v. J. bringt nun einen Artikel mit der Ueberschrift: Fortbildung der städtischen Lehrer in Berlin. Darin heißt es, daß gegenüber den Aufgaben unserer großen Zeit es nöthig sei, daß der Volksschullehrer sich durch planvolles Studium in bestimmte und begrenzte Gebiete des Wissens vertiefe und seinen Geist vor Verflachung und oberflächlichem Wissen bewahre." Zu diesem Zweck, den wir anerkennen und loben, hat „der wackere und arbeitslustige Berliner Bezirksverband des deutschen Lehrervereins im October 1874 die „„wissenschaftlichen Vorlesungen für Volksschullehrer"" eröffnet." Der Lehrplan dieser Vorlesungen umfaßt die Pädagogik und ihre Hilfswissenschaften, die Naturwissenschaften, die mathematischen Wissenschaften und — Sprachen, nicht etwa die gründlichere Erfassung unserer deutschen Muttersprache und Literatur, sondern auch drei fremde Sprachen. Im Programm heißt es wörtlich:

Latein. 3 Jahrescurse. 1. Jahr: Formenlehre. (Gramm. von Ellendt-Seyffert.) Leichte Lectüre. (Curtius. Cornel.) — 2. Jahr: Syntax. Lectüre. (Cäsar. Ovid.) — 3. Jahr: Stylistik und Synonimik im Anschluß an Seyffert: Progymnasm. und Uebersetzungsbuch. Lectüre. (Cicero. Livius. Horaz.)

Französisch 3 Jahrescurse. 1. Jahr: Aussprache und Formenlehre bis zu den gebräuchlichsten unregelmäß. Verben. Leichte Lectüre. (Gramm. von Benecke.) — 2. Jahr: Ergänzung zur Formenlehre Syntax. Lectüre. (Plötz, Manuel 2c.) — 3. Jahr: Schwierige Punkte der Syntax. Lectüre größerer Werke. Geschichte der französischen Literatur.

Englisch. 3 Jahrescurse. 1. Jahr: Formenlehre. Aussprache nach Benecke. Leichte Lectüre. (Longfellow. Gramm. v. Bandow.) — 2. Jahr: Syntax. Lectüre von Herrig's British Authors zur Einführung in die Literatur. — 3. Jahr: Lectüre schwieriger Schriftsteller wie Dickens, Shakespaere, Macaulay, Scott, Byron. Schwierigere Punkte der Grammatik im Anschluß an die Lektüre und an die Uebersetzungen. (Herrig's Aufgaben.) Geschichte der englischen Literatur.

Auf allen Stufen des sprachlichen Unterrichts: Extemporale und Exercitium.

Der Herr Cultusminister Dr. Falk, heißt es in dem betr. Artikel, „bekundete sein Interesse an der aus der Initiation (!) der Berliner Lehrerschaft hervorgegangenen Institution, daß er dem Curatorium im ersten Jahre 800, in den übrigen Jahren je 600 Mark ganz bedingungslos für die Vorlesungszwecke zur Verfügung stellte." Die Verwaltungsbehörden in Berlin dagegen scheinen diese „wissenschaftlichen" Vorlesungen für Volksschullehrer, welche sie subventionirten, nicht so sonderlich praktisch gefunden zu haben, da sie „über die Köpfe der Curatorienmitglieder hinweg über Errichtung besonderer Institutionen für die Fortbildung der städtischen Lehrer verhandelten." Darob entstand natürlich große Entrüstung unter den Berliner Lehrern, daß man ihr wissenschaftliches „Selbstverwaltungsprincip" so wenig respectire, und man hielt es für nöthig, durch eine Denkschrift gegen jenes Vorgehen zu protestiren, zugleich aber auch eine Subvention von 1000 Mark für jene wissenschaftliche Fortbildung von den städtischen Behörden zu fordern.

Es ist gewiß recht bezeichnend, daß selbst dem liberalen Berliner Magistrat jene „wissenschaftliche" Fortbildung für Volksschullehrer in drei fremden Sprachen zu bunt vorkam, und daß er es für nöthig erachtete, dagegen einzuschreiten. Wo ist auch in der weiten Welt ein einziger gebildeter Mann, der das nicht für Schwindel und Humbug erklärt, in drei Jahrescursen jene genannten Ziele in Latein, Französisch und Englisch erreichen zu können. Wenn die Berliner Volksschullehrer bei ihrer übrigen anstrengenden Thätigkeit in so kurzer Zeit das fertig bringen können, dann freilich dürften sie mit der in ihren Kreisen üblichen Geringschätzung auf die übrige gebildete Welt herabblicken, die ihnen hierin nicht gleichkommen kann. Unter diesen Umständen wird im Lehrerstande nur Oberflächlichkeit herangezogen und jene vornehme Hohlheit genährt, die über Alles zu schwätzen und abzuurtheilen sich berufen glaubt. Das wenigstens ist der Geist, der aus vielen Fachblättern der liberalen Lehrerkreise spricht.

Eine wahre Manie unserer liberalen Aera scheint es geradezu zu sein, daß diese modernen Lehrer nur dann etwas Tüchtiges zu sein glauben, wenn sie einer fremden Sprache mächtig sind. In diesem Punkte glaubte im verfl. Jahre besonders die „Bad. Schulz.", das Organ des allgem. badischen Volksschullehrervereins, ein wichtiges Recht des Lehrerstandes fordern zu müssen. Wir würden unsern Zweck nicht erreichen, wollten wir nur referirend uns hier verhalten: es ist besser, den betreffenden Herren selbst das Wort zu geben. Da heißt es z. B. S. 12:

„Allerdings betrachte auch ich meinen Beruf als einen der wichtigeren, — wenn nicht der wichtigsten, — und unsern Stand als einen solchen, der besondere Achtung verdient, weil wir dem Volke sehr nahe stehen und ihm unter theilweise großen Schwierigkeiten Vieles übermitteln müssen, wofür wir ihm und der Landesregierung freilich auch Vieles zu verdanken haben; — allerdings sehe auch ich eine möglichst umfassende Bildung für mich und meine Amtsbrüder als nothwendig an; — allerdings tragen sprachliche Studien zur Erwerbung einer allgemeinen Bildung sehr viel bei, und daß jeder Lehrer außer der Muttersprache noch wenigstens eine andere Sprache gelehrt werde und verstehen lerne, wünsche auch ich, kann also, so lange uns die Verhältnisse den Bildungsgang der sogen. Akademiker nicht gestatten, das Verlangen meiner Collegen, eine fremde Sprache auf dem Lehrplan der Präparandenschulen und Seminarien stehen zu sehen, nur zu gut begreifen: — — —

5. Eine fremde Sprache sollte indessen nur eine vorläufige Abschlagszahlung an dem Kapital der uns schuldigen späteren Bildung sein, welche z. Z. noch nicht ganz genügt, weil sie außer dem bisher schon Erreichten und den gewünschten sprachlichen Kenntnissen noch Logik, Metaphysik und Ethik, sowie Rhetorik, Aesthetik, Psychologie und eingehendere Studien in der Geschichte, sowie auch in der Pädagogik nebst Angewöhnung der Praxis zur Uebung der pädagogischen Grundsätze umfassen dürfte.

6. In der Mathematik geschah in letzter Zeit an unsern Bildungsanstalten viel, in den verschiedenen Realien überhaupt, besonders in der Botanik genug, und die Musik wird wohl auch nicht Stiefkind sein dürfen. Es fehlen uns also nur (?) noch bessere Sprachkenntnisse *) und der akademische Anstrich, — bewerkstelligt durch oben bezeichnete Studien. — Das Erlernen einer fremden Sprache allein genügt indessen, wie unter 5 erwähnt, unbedingt zur nothwendigen Vervollständigung unserer Bildung nicht.

7. Warum wollen wir aber, so lange uns nicht noch Weiteres geboten werden kann, gerade nur das Studium der französischen Sprache anstreben? Dasselbe ist wohl schön, es ist wohl bildend und jedenfalls auch leichter als das Erlernen der lateinischen Sprache; doch würde das Studium der ersteren, wenn man es für sämmtliche Lehrer Badens

*) Auch im Deutschen.

vorschreiben wollte, große Gefahren (!?) in sich schließen und uns der Bildung der Akademiker um nicht viel näher bringen, — ebensowenig ihren Rechten. Lernen wir aber Latein; (und allenfalls noch Französisch dazu!) das wird uns mehr nützen.

8. Es gibt bezüglich der Sprachstudien Vertreter von zwei Richtungen; die einen behaupten, man müsse die alten Sprachen studieren, um Bürger und Philosoph im vollen Wortsinne zu werden und zu sein; die andern sagen, die Bildung der Alten sei von unsern Meistern Goethe, einem zweiten Plato, Schiller u. s. w. für uns Deutsche verarbeitet worden, — die Bildung der modernen Völker ist ohnehin Gemeingut; — es bedürfe daher des Studiums fremder Sprachen nicht. Das Richtige beider Ansichten wird etwa in der Mitte liegen.

9. Weil wir Volksschullehrer — wie die Herren Geistlichen — an der Erziehung und Bildung des Menschen arbeiten, welcher ja der Liebling Gottes, der Herr des Erschaffenen auf unserem Sterne ist, deshalb gebührt uns auch die gleiche Bildung, nämlich die Bildung der Akademiker. Daß unser Wirkungskreis bescheiden ist, d. h. daß wir nur Kinder bis zum 16. Lebensjahre unterrichten, darf doch nicht allzusehr in Betracht kommen; denn: Was lernen die Alten eigentlich auch noch, wenn sie in der Jugend vernachlässigt wurden? Auch Christus rief die Kleinen zu sich, und selbst der Gebildetste wird sich nicht schämen dürfen, Kinder zu unterrichten. Die Schüler der Herren Professoren an Mittelschulen sind ebenfalls nur Kinder. — Es wird denjenigen gegenüber, welche die Menschheit lieben und in richtige Bahnen gelenkt zu sehen wünschen, nicht zu viel behauptet sein, wenn ich sage: Wir Lehrer des Volkes müssen im Gegensatz zu denjenigen, welche ihres zukünftigen Berufes wegen Gelehrtenschulen und Universitäten zu besuchen haben, in sprachlicher und wissenschaftlicher Bildung noch unverhältnißmäßig weit zurückstehen.

10. Ich gebe also die Mangelhaftigkeit unserer Vorbildung vollständig zu u. s. w."

Im weiteren Verlauf seiner Abhandlung gibt der „Bildungsbedürftige" der lateinischen Sprache den Vorzug vor der französischen. —

Am 3. und 4. Januar v. J. fand zwischen dem badischen Ober-Schulrath und den Seminarlehrern eine Berathung statt, welche die Revision der Lehrpläne für die Präparandenanstalten und Seminarien der Lehrer zum Gegenstand hatte. Wenn man hierbei auch sein Hauptaugenmerk auf Erweiterung der specifisch beruflichen Lehrerbildung richtete, so blieb die Oberschulbehörde gleichwohl rücksichtlich der Aufnahme einer fremden Sprache bei ihrem Beschlusse, es sei vorderhand nicht die Absicht, eine solche als obligat zuzulassen. Man sehe jedoch ein, daß auf die Dauer die Forderung nicht abzuweisen sei, aber für jetzt fehlten die genügenden Erfahrungen über den Erfolg, und die Stimmen seien

getheilt; auch könne nur von der Berücksichtigung der französischen Sprache die Rede sein.

Trotzdem bringt die nächste Nummer der Bad. Schulz. den fremdsprachlichen Unterricht an den Lehrerbildungsanstalten abermals zur Sprache. Leider, so bemerkt die Redaction des Fachblattes, sind die erwähnten Verhandlungen so ausgefallen, daß die Geltendmachung unserer Forderung noch fortdauern muß, in dieser Hinsicht biete der ihr eingesandte Aufsatz einen sehr dankenswerthen Beitrag. Es sind folgende Gedanken, die ihr besonders aus der Seele geschrieben zu sein scheinen:

„Es wird vielfach behauptet, daß sprachliche Gewandtheit aus dem Studium der deutschen Classiker genügend gewonnen werden könne; darin liegt viel Wahres, aber man darf nicht vergessen, daß, wenn das Studium einer Fremdsprache gar keinen Vortheil gewährte, so doch ganz gewiß den einen, daß der Studirende langsamer, bedächtiger, darum gründlicher und mit mehr Verständniß, folglich durch das Studium einer Fremdsprache sich auch in den Geist eines deutschen Classikers mehr vertiefen lernt. Das Studium einer Fremdsprache führt somit zu einem gründlicheren Studium der Muttersprache selbst.

Des Ferneren beweisen wollen, wie wichtig ein fremdsprachlicher Unterricht für die Bildung eines Menschen ist, wäre Eulen nach Athen getragen. Wer sich einigermaßen im gesellschaftlichen Leben umgesehen hat, muß sich davon überzeugt haben, und gerade diejenigen Herren, welche über Schulangelegenheiten ein entscheidendes Wort mitzusprechen haben, wissen es sehr wohl.

Man könnte abermals entgegnen: Wozu bedarf der Volksschullehrer der Fremdsprache? Er hat ja keine praktische Verwendung dafür. Um Elementarfächer zu lehren, ist keine Fremdsprache nöthig. Dagegen läßt sich aufstellen: Wozu braucht der Domänenverwalter, der Obereinnehmer, der Stiftungsverwalter 2c. eine fremde Sprache? Zur Erfüllung seiner Berufspflichten braucht er sie auch nicht gerade.

Für den Soldaten als den Einjährigen verlangt man Kenntnisse in fremden Sprachen, für den Lehrer, den Sechswöchner — nicht. Ist es da ein Wunder, wenn das Volk den Volksschullehrer für den Halbgebildeten, für den Gegenstand seines gelegentlichen Spottes hält, gerade so, als ob wir noch in den Zeiten wären, wo man Schulmeister wurde, um sich mit seines Leibes Nothdurft abzufinden, wo man aus Noth schulmeisterte, gleichviel welchem Stande oder Gewerbe man vorher angehörte? Der Kalendermacher gibt in gegemeinverständlichster Volkssprache seiner Freude darüber Ausdruck, daß der Müllermeister doch ein viel gebildeterer Mann sei, als der — Schulmeister."

Man beachte den Stil dieses gespreizten Schulmeisters! Es wäre für ihn wahrlich besser, den deutschen Satzbau in seiner Sprachlehre einmal nachzustudiren, als so sehnsüchtig nach der

französischen Grammatik auszuschauen. Der tiefste Grund, den er auch für sein Ideal aufzufinden vermag, ist die Befürchtung, daß der des Französischen nicht mächtige Schullehrer für einen — Halbgebildeten gehalten werden könnte. Daher jene Thränen!

Ein Seminarlehrer, der seine Leute wohl kennen mochte, läßt sich denn auch sofort in der folgenden Nummer der Bad. Schulz. also vernehmen:

„Du liebe Zeit, wie gerne wünschten wir unsern Zöglingen und jungen Lehrern mehr Bildung! Allein das wollen wir doch nicht vergessen, was manchmal nicht bedacht wird, daß die wahre Bildung zu allererst darauf beruht, daß ein Mensch tüchtig sei in seinem Beruf; wer seinen Posten ausfüllt, in seinem kleinen Kreise treu und geschickt wirkt, der ist uns „gebildet," wenn er auch kein lateinisches und kein französisches Wort weiß. So urtheilen aber alle wahrhaft gebildeten Kreise.

Wenn wir auf Grund unseres neuen Lehrplans, auf Grund der soliden Arbeit unserer Präparandenschulen einmal der uns gestellten Aufgabe in befriedigenderer Weise werden genügen können, als es zu unserem eigenen Leidwesen in manchen Fällen bisher der Fall war, dann wollen wir Seminarlehrer gewiß die ersten sein, welche die Aufnahme einer fremden Sprache bei der Behörde beantragen; einstweilen sind wir ihr dankbar, daß sie die so wichtige Frage noch der reiflicheren Ueberlegung und Erfahrung anheim gegeben hat."

Das Urtheil dieses „Seminarlehrers," dem die Mängel und Schwächen seiner ehemaligen Schüler noch recht gut bekannt sein mochten, lautet recht demüthigend für jene Lehrer, denen ihre eigene Muttersprache noch nicht genügend zu sein scheint, um sich vor der Welt zu blamiren. Die Redaction, welche dem Geschmack ihrer Lehrer natürlich Rechnung tragen muß, bemerkt darum zu jenem aus Erfahrung gesprochenen Worte: Es ist das nicht unser Standpunkt in dieser Sache.

Man sollte es nicht für möglich halten, daß ein gewisser Neid in diesem liberalen modernen Schulmeisterthum Platz greifen könnte gegenüber den Lehrern an Gelehrten-Anstalten. Oder was soll man zu dem Folgenden sagen? Die Berliner „Pädag. Zeitung", das Hauptorgan des deutschen Lehrervereins, bespricht in einem Artikel ihrer Nummer 11 den „Bildungskampf." Das Gymnasium mit seinem Latein und Griechisch kommt dabei sehr schlecht weg, wenigstens ist ihr zufolge die lateinische Sprache heute schon kein absolutes Postulat der allgemeinen Bildung mehr. Der Schluß des Aufsatzes kommt denn auch zu dem für jeden liberalen Volksschullehrer gewiß erfreulichen Resultat:

„Eine Schule, die einen Unterrichtsstoff hat, der noch nicht für ein Procent der Bevölkerung nothwendig ist, kann unmöglich den Maßstab für die allgemeine Bildung abgeben. Bis jetzt ist daher auch das Gymnasium mit seinem Privilegium der alten Sprachen der Hemmschuh in der Entwickelung aller andern Bildungsanstalten, selbst der Volksschule (!) gewesen, und ehe dieser Bann nicht gebrochen wird, eher wird es nicht anders, eher wird sich ein einheitliches Schulsystem nicht einrichten lassen, in welchem auch die Volksschule ein vollberechtigtes Glied ist.

Nun, der Bildungskampf wird nach irgend einer Seite hin zur Entscheidung kommen, im Interesse der Volksschule wünschen wir aber, daß es recht bald und zum Vortheil unseres nationalen Lebens geschehen möge."

Hoffentlich, so fügen wir bei, wird dann ein jeder liberaler Schulmeister nicht minder als ein Humboldt geachtet sein! —

Wahrhaft degoutiren muß es ferner einen jeden gebildeten Menschen, der die liberale Lehrerpresse zur Hand nimmt, wie man jede Gelegenheit vom Zaune bricht, um der Welt zu sagen: Seht, wie gebildet wir Lehrer sind! Die Baier. Lehrerzeitung fragt in ihrer Nummer 4: Worin besteht das Wesen der wahren Bildung? Nachdem der Aufsatz gegen das Ende gelangt ist, heißt es: Werfen wir noch einen abschweifenden Blick auf das Gespenst der Halbbildung, das so häufig den Stand der Volksschullehrer spottend und geringschätzend verfolgt. Der Hochmuth, die Dünkelhaftigkeit zählen die Lehrer noch immer zu den Halbgebildeten, obschon dieser Vorwurf aus einer finsteren Zeit stammt. Ließe sich der Begriff „Halbbildung" bestimmt erklären, so müßte man auch von einer Drittels- und Viertelsbildung sprechen können. Mancher Volksschullehrer überragt an Wissen, Strebsamkeit, Charakter, überhaupt an geistigem Gehalte diesen oder jenen Mann in höherer Lebensstellung.

Am Schlusse heißt es: Bestreben wir uns daher nach Kräften, eine möglichst hohe Stufe der Bildung zu erklimmen! Fördern wir aber auch alle Bestrebungen, welche dazu beitragen, die Bildung der Massen zu verallgemeinern! u. s. w. Der Himmel bewahre unser Volk vor dieser Art „Bildung," wie sie im Gehirn eines liberalen Lehrers der modernen Aera spukt!

Das nämliche Vereinsblatt bringt zur Illustration seiner Worte aus Fürth unter dem 18. Febr. folgenden Artikel:

„Der gestrige Abend vereinigte im Saal des „Sächsischen Hofs" in Nürnberg die Mitglieder des dortigen Lehrergesangvereins nebst ihren erwachsenen Familiengliedern mit freundlichst geladenen Gästen zu einem umsichtig arrangirten und mit feinstem Inhalt aus-

gestatteten Carnevals-Kränzchen. Nicht nur wehte in dem ausgedehnten Kreise ein wohlthuender collegialer Geist, zu Tag tretend in biederer Herzlichkeit und harmonischem Zusammenklang, sondern auch die Leistungen auf dem Gebiete gesunden Humors, feiner Ironie und kreenreibender Satire waren so hervorragende und anerkennenswerthe, daß sich ein warmes Lehrerherz nur innigst daran freuen konnte, wie viele Talente in jedem größern Lehrerkörper vorhanden sind, um eine große Gesellschaft geistvoll, ja hinreißend zu unterhalten. Das feine Programm schon zeigte den gebildeten Geschmack. Die zehn Piècen desselben, darunter der Singemeister und mehrere sprudelnd humoristische Vorträge, wurden so herrlich durchgeführt, daß man noch nach langer Fortsetzung lüstern gewesen wäre. Die Gesangspiècen waren bis zu künstlerischer Feinheit geübt und ein in den Saal Hineingeschneiter hätte füglich die Auftretenden für gewandte Opernsänger und Schauspieler halten können, und gewiß mancher, der dem Lehrer mit der Bezeichnung „halbgebildet" Abbruch zu thun sucht, hätte hier die Segel streichen müssen u. s. w."

Wer also wie ein gewandter Opernsänger und Schauspieler aufzutreten versteht, der ist nach dem Geschmack dieser Herren ein ganzer Gebildeter!

Unter dieser Voraussetzung glaubt denn auch die Baier. Lehrerzeitung, die für Volksschullehrer geschrieben ist, ihren Lesern das Urtheil eines einschlägigen Universitätsprofessors mittheilen zu sollen: In Summa, so heißt es in der Beilage zu Nr. 9, alle Seminare der Universität wollen Forscher heranbilden, mindestens zu selbstständigen Studien veranlassen, doch fehlt es an aller Vorbereitung für das Amt; daher kommt es denn, daß Elementarlehrer den Gymnasiallehrern an pädagogischer Bildung im Durchschnitt weit überlegen sind. Die Redaction fügt denn auch ihrerseits bestätigend hinzu, daß die Volksschullehrer oft über ein gleichgroßes Wissen und über eine, jener Unterrichtsgeschick weit überflügelnde Lehrgabe verfügen. Man sieht, die wissenschaftliche Bescheidenheit, welche eine Zierde wahrer Bildung ist, dürfte hier vergebens zu suchen sein.

Wie poetisch legt sich übrigens auch ein angehender Lehrer der modernen Aera seine „Vorbereitung zu einer guten Dienstprüfung" zurecht. Wir theilen nur einige Fragmente aus einem solchen Programm, wie es z. B. die Bad. Schulztg. ihren Lehrern verräth, hier mit.

„. . . Unser junger Freund hat bereits den Nektar verkostet, den unsere classische Literatur in so reichem Maße zu spenden vermag. Jetzt, nachdem er sich in seiner Schule heimisch fühlt,

widmet er sich ihrem Studium. Sie ist ihm ein hellquellender Born, der ihm im Nützen zugleich das Herz entzückt und so seinem Geiste, der in den letzten Monaten seiner Bildungszeit mit so gar vielerlei angestrengt wurde, angenehme Erholung bietet. Er besitzt zwar nicht die Mittel, alle Werke anzuschaffen; das macht ihm aber die geringste Sorge. Ueberall finden sich edle Menschenfreunde, denen es auf höfliches Ersuchen hin Freude bereitet, strebsamen jungen Geistern unterstützend zur Seite zu stehen. So werden Schiller und Goethe entlehnt und — sie müssen wieder zurückgegeben werden — mit desto größerem Eifer, aber mit Auswahl, gelesen und excerpirt. Ihnen folgt Shakespeare in der Reihe, und da es ihm jetzt an der Zeit gebricht, lernt er die besten Erzeugnisse anderer Dichter aus einer gut gewählten Sammlung classischer Musterstücke (Lüben) kennen; auf dem Tische liegt stets die Literaturgeschichte (Brugier), die ihn mit den Personalien des Dichters bekannt macht, ihm überhaupt ein Führer im Garten der Dichtung ist. Hie und da wird auch ein schöner Gedanke schriftlich bearbeitet, eine Gedankenperle in schöner Form memorirt, die Charakteristik eines Helden ausgearbeitet. Dabei läßt er den Bau der Sprache nie aus dem Auge, beachtet alle Eigenthümlichkeiten des Ausdrucks und der Form, und was sich so durch die Lectüre an Sprachstoff geboten hat, ist jetzt nur noch theoretisch zusammenzufassen, wobei der Wortbildungslehre besondere Aufmerksamkeit zugewendet wird. (Wetzel, Müller.)

So ist er bald kein Fremdling mehr im deutschen Dichterwalde, sein Geist füllt sich mit einer neuen Ideenwelt, sein stilles Gemach mit idealen Gestalten, mit denen er sich unterhält, ein Rückblick auf das durchwanderte Gebiet regt die Schaffenslust aufs neue an, ihm wachsen im Siege die Schwingen. . .

Doch die Zeit, sie eilet sich; schon „brauset der Sturm und der schwellende Strom durch die Nacht hin!“ Die Stürme sausen um die harzglänzenden, angeschwollenen Knospen des Kastanienbaumes vor unserem Fenster, fegen den Schnee von den Gefilden und bahnen, als geschäftige Herolde, dem Frühlinge den Weg zum feierlichen Einzuge in das so lang verödete Land. Wir kennen unsere Beschäftigung und bauen auf der im Vorjahr gegründeten Basis weiter. Allmälig gehen wir auch, der Verwandtschaft folgend, zu anderen naturwissenschaftlichen Fächern über. Neben unserem Schilling, dem Führer im Reiche Fauns, lesen wir hie und da ein Kapitel aus Brehm's herrlichem Thier=

leben; dem Studium der Mineralogie lassen wir das der Chemie (Bänitz) vorausgehen. Unsere Arbeit, namentlich die Eintheilung, erleichtern wir uns wesentlich durch übersichtliche Tabellen, die wir uns selbst anfertigen. Solche Tabellen sind die Stahlstiche, die statt aufgeschwindelter geschmackloser Oeldruckbilder die Wände unseres Jungesellengemaches zieren. Die chemischen Formeln stellen wir zusammen, vergleichen sie mit einander und auf unserem Erholungsgange im Freien ziehen wir das schmale Zettelchen aus der Westentasche und lassen seinen Inhalt vor unserem Geiste Revüe passiren. Ist uns aber bei unserem Jugendunterrichte in der Schule Anschaulichkeit ein Hauptgrundsatz, so auch in unserem Privatstudium. Die Schwingkölbchen und Kolbenschuppen, deren Vorhandensein wir schon so oft aus dem Buche gelernt und immer wieder vergessen haben, schauen wir uns einmal an einer Fliege an, und es bleibt uns für immer. Einer guten Sammlung zulieb opfern wir manchen freien Nachmittag und scheuen wir nicht den Weg zu einem Collegen, der uns durch ein Mikroskop die Wunder der Welt im Kleinen schauen läßt. Haben wir eine Sammlung am Orte, so fühlen wir uns doppelt glücklich und befassen uns gar manchmal mit ihr. . .

Machen wir einen Ruhepunkt auf unserer Wanderung! Drei bis vier Jahre sind dahingegangen. Ueberblicken wir das durchwanderte Gebiet! Pädagogik und Literatur, Sprache und Geschichte sind bewältigt, die Naturwissenschaften, in deren Dienst wir die mathematischen Disciplinen gestellt, haben sich uns erschlossen. Was bleibt uns noch übrig? Unser Entlassungszeugniß aus dem Seminar weiß noch von Religionslehre, Lesen und Aufsatz, Schönschreiben und Zeichnen, Musik und Turnen. In letzterem Fache wurde bis jetzt bei der Dienstprüfung noch keine Note ertheilt, obgleich Fragen über dessen erziehliche Bedeutung nicht ausgeschlossen blieben. Die Beschäftigung mit den anderen der noch angeführten Fächer überlassen wir größtentheils deinem eigenen Ermessen, deiner bereits erworbenen Fertigkeit und Geschicklichkeit in dem einen oder andern, deiner Neigung und rathen dir nur, kein Fach zu vernachlässigen, wenn sich dir Gelegenheit zu Weiterbildung darin bietet, selbst dann nicht, wenn du manches als unnütz für deinen Gebrauch zu erachten versucht sein solltest. Schon manchmal hat ein als Nebensache angesehenes Ding den Ausschlag gegeben . . ."

Das ist ja ganz allerliebst auf dem Papier, wie es „da pfeifet und geiget und klingelt und klirrt;" nur jammerschade, daß

hinterdrein die Prosa der badischen Regierung am 25. Juni 1879 in einem amtlichen Ausschreiben folgte, worin es heißt: „Insbesondere sollen manche der jüngeren, kaum erst aus dem Seminar entlassenen Schulcandidaten nicht blos keinen Eifer für ihre Weiterbildung zeigen u. s. w.," das reimt sich schlecht auf die oben nur in einem Auszug mitgetheilte dithyrambische „Vorbereitung auf die Dienstprüfung."

Auch am Schluß des bekannten Erlasses der Königl. Regierung zu Oppeln vom 18. December 1878 heißt es wörtlich: „Auch werden Sie . . . namentlich die jungen Lehrer aufmuntern zu freudigem Fleiße in der Fortbildung, damit im nächsten Jahre die beschämenden Ergebnisse der zweiten Prüfung, bei welcher ein Drittel bis zur Hälfte der Prüflinge wegen grober Unkenntniß und nicht geringerem Ungeschick zum Unterrichten zurückgewiesen hat werden müssen, nicht wiederkehren. Im jetzt zu Ende gehenden Jahre haben 70 junge Lehrer die zweite Prüfung nicht zu bestehen vermocht, und es liegt die Gefahr nahe, daß von diesen eine Anzahl nunmehr ganz aus dem Lehrerstand entfernt werden muß." Neuerdings ist diese Androhung factisch in Erfüllung gegangen.

Wer Augen und Ohren aufgethan in den letzten Jahren, um zu sehen und zu hören, dem wird es nicht entgangen sein, wie es bald da, bald dort solch aufgeblasenen Lehrern, deren Mund von Bildung und Wissenschaft überfloß, ähnlich erging; und Eingeweihte wissen zu erzählen, wie die jetzt am liberalsten sich gebährdenden Lehrer in der Dienstprüfung vielfach mit der geringsten Note sich begnügten. Wie würde die Welt staunen, wenn mit Einem Male alle die Qualificationszeugnisse veröffentlicht würden, die so mancher liberale Schulmeister und vielleicht auch Inspector und Rath dereinst still in die Tasche zu stecken für gut fanden. Acta loquuntur.

Wir verlassen diesen Punkt, indem wir glauben, genugsam die Larve der vermeintlichen liberalen Lehrerbildung, die über Alles urtheilt und zu Gericht sitzt, gezeichnet zu haben.

Respect vor jedem tüchtigen Lehrer, der seinen Wissenskreis zu erweitern sucht im Interesse der Schule und der Jugend; ihn wird Bescheidenheit und Demuth zieren, der Charakter jeder wahren Bildung. Das Gegentheil ist der Fall bei dem Liberalismus und seinen Jüngern. Schwindelhaft ist sein

Auftreten, sein Wissen, sein Thun; bei ihm ist auch der moderne Schulmeister in die Lehrer gegangen.

Das ist nicht minder das Urtheil von C. Mair, der aus Oesterreich schreibt: „Es stehen zwei Thatsachen fest und dürften kaum bestritten werden. Die eine dieser Thatsachen ist, daß es namentlich unter den jüngeren Volksschullehrern nicht wenige gibt, welche wohl mit Kenntnissen aller Art vollgepropft sind, aber dennoch nichts gründlich und gar oft nicht einmal das wissen, was ihnen vor Allem zu wissen nöthig wäre, um Kinder unterrichten und erziehen zu können. Mit solch oberflächlicher Vielwisserei ist ganz gewöhnlich und, man möchte sagen, ganz natürlich jener dünkelhafte Hochmuth verbunden, der sich mit einer bescheidenen Stellung niemals zufrieden gibt, sondern sich überall in seinen überspannten Erwartungen und Ansprüchen getäuscht sieht.“ Tout comme chez nous!

§ 2.

Zugeständniß der Ueberbürdung unserer Volksschulen mit Lernstoff.

Wenn der Schulhalter der modernen, liberalen Aera auf dem hohen Kothurn der Wissenschaft einherschreitet, dann darf es Niemanden wundern, daß er auch die Schule auf diesen hohen Fuß gebracht wissen will. Das Licht will leuchten, und sollte es selbst ein Irrlicht sein; was liegt diesem daran, wenn der Wanderer gleich ihm in der Tiefe des schlüpfrigen Bodens versinkt.

Mehr Wissenschaft in die Schule! so hieß das Losungswort der modernen Aera. Der Jubel hat nicht lange gedauert; denn ebenso groß als früher der Muth war, ebenso gewaltig ist jetzt schon die Enttäuschung. Auf der ganzen Linie heißt es: Zurück! sonst gehen wir und die Kinder zu Grunde.

Oesterreich ist uns in dieser Ueberfütterung der Schulen vorangegangen; dort hat man auch zuerst die schlimmen Folgen davon gespürt. „Leider krankt unsre Schule,“ so schreibt Mair (1878), „gegenwärtig an manchen und eben nicht kleinen Uebeln, an Anhäufung von Wissensmaterial und einseitig didaktischen Anforderungen, während die Pflege des Gemüthes, die erziehliche Richtung gerade durch den jüngeren Lehrerstand, selbst wenn sich die Gelegenheit dazu bietet, aus Mangel an Zeit oder an Befähigung

viel zu wenig gepflegt wird; sie krankt auch an nicht klarer Erkenntniß der Bedeutung des Anschauungsunterrichtes, der Bewältigung und Vertheilung des Lehrstoffes, an mehrfach oberflächlicher Behandlung der Gegenstände und unrichtiger Methode der Lehrer u. s. w." Wie es scheint, hat sich diese Erkenntniß auch in höheren Kreisen Bahn gebrochen; denn wie die Bad. Schulztg. S. 91 schreibt, muß nach einem Erlaß des österreichischen Unterrichtsministers in den dortigen Schulen das Hauptgewicht wieder auf Rechnen, Lesen und Schreiben gelegt werden, welche Disciplinen durch die Realien seit einigen Jahren sehr vernachlässigt worden sind.

Auch aus den Schweizer Kantonen, wo ja der Liberalismus seit einigen Jahrzehnten kühn sein Haupt erhoben hat, tönen uns Klagen entgegen, welche die Ueberbürdung der Schuljugend mit Lernstoff zum Gegenstand haben. „Die Reform unserer Volksschule," so lautet ein von Friedrich Küchler in Bern erschienenes Büchlein, in dem die Schulzustände in der Schweiz vielfach getadelt werden. Ein Wort des Bundesrathes Droz wird daselbst erwähnt: „Das Uebel, an dem unsere Schulen leiden, ist eben dies, daß man das Gehirn der Schüler mit zu vielen Dingen anfüllt, anstatt es in der Geistesschmiede zu stärken." Aehnlich klagt ein Seminardirector der Ostschweiz: „Je länger wir in die Schulwirthschaft unseres Vaterlandes hineinblicken, desto greller wird für uns der Abstand zwischen Aufgabe und Erfüllung, und desto dringender die Pflicht, dagegen aufzutreten und zu wirken." Der Verfasser rügt es, daß man die realen Disciplinen übermäßig in die Schule hineinziehe, daß man mehr zum Wissen als zum Denken anleite; ferner werde nichts gründlich gelernt, das Vielwissen gelte alles. Deshalb, so schließt er in Hinsicht auf die liberale Schule ganz richtig seine düstere Perspective in die Zukunft, „treibt die Welt, wenn es so fortgeht, einfach einer brillanten, flotten, gelehrten, technisch-mechanisch gebildeten und vollendeten — Barbarei entgegen." —

Wir finden dieselbe harte und verurtheilende Kritik unserer liberalen deutschen Schule niedergelegt in dem „Leitfaden für den Unterricht in der Pädagogik" von dem Seminardirector Dr. Johann Neumayer. S. 182 sagt er: „Mittheilung und Aufspeicherung der verschiedenartigsten Kenntnisse ist nicht selten der alleinige Zweck der modernen Schule. Man sucht gewöhnlich diese vorherrschend unterrichtliche Thätigkeit zu rechtfertigen mit dem Hin-

weise auf die erhöhten Anforderungen, welche das Leben der Gegenwart an das Wissen und Können der Einzelnen stellt. Allein die Ueberbürdung mit allerlei Lernmaterial hat zwei bedenkliche Uebelstände im Gefolge. Einmal kann hierbei ein ruhiges, tieferes Eingehen auf den Unterrichtsstoff nicht zu Stande kommen. Sodann dient die Volksschule bei einer vorwiegend lehrhaften Tendenz nur dem Materialismus unserer Tage: es bleibt keine Zeit, den geistigen Blick des Kindes zu erheben, sein Gemüthsleben zu erfassen und den edlen Funken der Begeisterung für alles Wahre, Gute und Schöne zu entzünden."

Wie könnte es auch anders sein? Unsere moderne Schule ist ja das Kind unserer liberalen Zeitrichtung. Da wurde auch viel producirt; „billig und schlecht," so hieß das officielle Kriterium.

Die liberalen Schulblätter sind selber ehrlich genug, offen zu bekennen, daß dieses der Fall sei. Die Danziger Schulzeitung z. B. schreibt, daß Viele heutzutage auf die Abrichtung verfallen, welche nur den Schein des Wissens verleiht; es sei nothwendig, den Stoff zu beschränken und so zu ordnen, daß die Unterrichtsgegenstände in innere Beziehung zu einander gebracht werden, damit sich ein festes Fundament entwickelt, auf dem das Leben den Bau der gesammten Bildung zu errichten vermag.

Die „Deutschen Blätter für erziehenden Unterricht" leiteten den Jahrgang 1879 mit zwei Artikeln ein, welche die „Ueberbürdung unserer Kinder mit Schularbeiten" zum Gegenstand und den Seminardirector Dr. Keferstein in Hamburg zum Verfasser haben. Aus dem Munde dieses Schulmannes hören wir das Urtheil:

> „Es dünkt uns durchaus kein Verlust für die gesammte Geistesbildung der Kinder, von der üblichen Masse des Lehrstoffes mehr oder weniger abzustreichen und die so gewonnene Zeit zu Uebungsaufgaben unter den Augen des Lehrers zu verwenden. Was an Quantität des Materials etwa verloren geht, wird an Qualität der Lernarbeit reichlich wieder gewonnen. Denn nicht auf das „Viel" kommt es beim Wissen an, wohl aber auf das „Wie," d. h. auf die Sicherheit des Wissens, auf dessen völlige Beherrschung und leichte Anwendung im gegebenen Falle".

Selbst in der so hochliberalen Bad. Schulztg. sehen wir in Nummer 14, wie sie der modernen Richtung einen Schlag ins Gesicht versetzt. Dort lesen wir:

> „Wir lernen gar oft in unseren Volksschulen viel zu viel aus Büchern; unsere Schüler schleppen sie oft in solcher Menge unter den Armen mit,

als wären sie kleine Professoren; für so viele Fächer haben die Kinder ein Büchlein, einen „Leitfaden“ in der Hand, während doch in allem der Lehrer selbst das beste Buch sein sollte. Die Wände so manchen Schulzimmers sind behängt mit Abbildungen von Blätterformen und Wurzelgebilden, von Giftpflanzen und abgefärbten Schwämmen und doch wissen unsere Schüler in der Regel nicht, den eßbaren Eierschwamm vom giftigen Fliegenpilz zu unterscheiden, halten oft jede unbekannte Doldenpflanze für den giftigen Schierling — sie haben diese Pflanzen nie vom Standorte hinweggepflückt, sie haben oft nur Worte gelernt, leere Schälle, die verschwinden mit der letzten Schwingung.“

Mit dankenswerther Offenheit spricht sich fernerhin der Schulbote für Hessen gegen die Vielwisserei in unsern Schulen aus. In der Nummer vom 15. Januar heißt es:

„Die neue Aera hat, um dem neuen Zeitbewußtsein die Schleußen zu öffnen, manchen verzeihlichen Fehlgriff gethan; darum darf auch nicht verschwiegen bleiben, daß sie auf dem Gebiete des Schulwesens, und wir dürfen ohne Anmaßung sagen, nicht allein des niederen, eine recht wurmstichige Frucht erzeugt hat, hinsichtlich des Quantums von Wissen, das von jetzt ab, besonders in der Volksschule, erstrebt werden solle. Gewiß schwebte nach erfolgter Regeneration der nationalen Einheit dem Gesammtvolke (?) der Gedanke vor, die Erziehung und Ausbildung der Jugend auf neue, moderne Grundlagen zu stellen, aber war damit nothwendig eine rein materielle Wissensvermehrung, wie sie jetzt geübt wird, verbunden?

„Wurde nicht auch vor 1870 in unsern Schulen Geographie, Geschichte, Naturkunde und Mathematik gelehrt? Und hatten die in jener Weise unterrichteten deutschen Völker nicht die neue Aera eingeleitet? Es muß übrigens bemerkt werden, daß der Wissens-Cultus nicht erst seit 1870, sondern schon einige Decennien vorher trotz aller Regulative in der deutschen Volksschule, wenn auch nicht mit der Vorherrschaft wie in der Gegenwart, gepflegt wurde. Wenn wir sagen, daß nach 1870 unter den deutschen Völkern ein instinktmäßiges Drängen sich kund gab, die niedere Volkserziehung auf moderne Grundlagen zu stellen, wovon die veränderten Schulgesetze Zeugniß ablegen, so konnte der Volkswille nur dahin verstanden werden, alle persönlich trennenden, sowie alle den Gesichtskreis des Individuums beschränkenden Momente aus dem Unterrichte der Volksschule zu verbannen. Daher Simultan- oder Gemeindeschulen und ein bestimmtes Maß von Wissen, wie es beispielsweise die hessische Schulgesetzgebung festgestellt hat. Hieran wollen wir auch nichts bessern.

Wenn wir nun die kaiserlichen Worte als einen berechtigten Mahnruf gegen die Vielwisserei in der Volksschule hinstellen, ohne bestehende Gesetzgebungen anzutasten, so müssen wir, ohne im entferntesten daran zu denken, die Worte des Kaisers zu interpretiren, doch genauer darlegen, was wir unter dem Wissens-Cultus, wie er heute im großen und ganzen in der Volksschule geübt wird, verstehen. Wir verstehen darunter: Das

einseitige Bestreben, den Schülern ein möglichst großes, weit über das vorgeschriebene Maß hinausgehendes Quantum von Wissen unter Zwang, womöglich mit Hülfe des Stocks einzupauken; die Verleugnung oder die Unkenntniß des pädagogischen Grundsatzes, daß ein gediegenes, bildendes Wissen gar nicht mit Vielwisserei zusammenhängt, jenes vielmehr als wesentliches Merkmal seine in sich geschlossene Begründung, seine Fähigkeit, alle Erscheinungen der körperlichen und geistigen Welt von einem einzigen Mittelpunkte seines Denkens und Fühlens aus zu erfassen und zu beurtheilen, an sich trägt; jene mechanische, geistlose, nach der Schablone arbeitende, zur Scheinbildung und Maulbraucherei führende Vielwisserei, welche den Schüler nicht erleuchtet und erwärmt; endlich die didaktische Unfähigkeit der Lehrenden, verwandte Unterrichtsgegenstände in Verbindung und Beziehung zu einander zu bringen, wie auch das alberne Bestreben, einen Haufen zusammengestoppelten Wissens aufzuschichten, welcher vom nächsten Wind nach allen Richtungen spurlos auseinander getrieben wird.

Glauben wir damit die Vielwisserei gekennzeichnet zu haben, so sind wir auch schuldig, den Beweis zu liefern, daß sie wirklich in der gezeichneten Weise vorhanden ist. Auch schon ehe das kaiserliche Mahnwort gehört wurde, haben denkende Pädagogen in Deutschland (Vergl. Rhein. Blätter 1870 — 1878; Deutscher Schulwart 1872 — 1878 u. A.) auf diesen kranken Punkt in der deutschen Volksschule aufmerksam gemacht, aber ihre Klagen verhallten fortwährend, wie die Stimme des Predigers in der Wüste. Auch soll es uns gar nicht überraschen, wenn viele Stimmen aus den Kreisen der Volksschule die Pflege der Vielwisserei leugnen, aber wir halten uns an die Früchte derselben, an das Leben, und lassen die Thatsachen sprechen, die uns mit unerbittlicher Logik die Leere und Geistlosigkeit des Wissens-Cultus predigen."

Hören wir endlich noch einen Schulmann aus Gotha, der in den „Deutschen Blättern für Erziehung und Unterricht," schreibt: „Da sich bekanntlich nur in der größten Beschränkung der Meister zeigt, und die Aufgabe der Volksschule darin besteht, nicht in die Breite, sondern in die Tiefe zu arbeiten, so kann es als ein recht erfreuliches Zeichen angesehen werden, daß die Inspectoren . . . sich in mehreren Conferenzen für eine Stoffverminderung ausgesprochen haben. In der Praxis erfahrene Schulmänner . . . haben durch die genaueste Rechnung nachgewiesen, daß es rein unmöglich ist, den Lehrstoff in der jetzigen Ausdehnung zur vollständigen Durcharbeitung zu bringen. Eigenthümlich ist es nur, daß man erst so spät zu dieser Erkenntniß gekommen ist, da doch

die Lehrer seit zehn und noch mehr Jahren über Ueberbürdung geklagt haben. Man sollte in Zukunft mehr auf die Stimmen der erfahrenen und praktischen Lehrer hören.“ —

Nach all diesen Zeugnissen, welche aus meist liberalen Fachschriften gezogen sind, scheint der Beweis erbracht zu sein, daß die moderne Aera, wie sonst, auch in der Schule sich überstürzt hat und von der Jugend geradezu Unmögliches verlangt. Es ist deshalb der purste Schwindel, wenn man auf die Errungenschaften unserer Zeit hinweisen will. Man hat da wohl herrliche Maschinen erfunden, schön zum Ansehen, aber in der Praxis haben sie sich als untauglich bewiesen. Man hat Actiengesellschaften mit hohen Kapitalien gegründet, einen ungeheuren Luxus entfaltet; aber da kam alsbald der Krach und hat dem ganzen Schwindel ein Ende gemacht. Einzelne hatten den Vortheil, sehr Viele den Schaden. Ganz so ist es auch mit der liberalen Schule gegangen. Man hat sie zum Gegenstand von Experimenten gemacht, der Ehrgeiz und die Taschen so Mancher sind befriedigt; daß aber jetzt der neugebaute Wagen aus ihrer Fabrik, so man moderne Schule heißt, nicht recht fortkommt, was liegt ihnen daran?

§ 3.

Weitere Zumuthungen an die moderne Volksschule.

Es muß uns aus dem vorigen Paragraphen klar geworden sein, daß das Urtheil bezüglich der Uebersättigung unserer Volksschule mit Lernmaterial allgemein getheilt wird. Freund und Feind sind einig hierüber. Freilich wird noch einige Zeit hingehen, bis diese Erkenntniß auch in diejenigen Kreise dringen wird, welche eine Aenderung in diesem Punkte vornehmen müßten und könnten. Denn solange der liberale Staat das Unterrichtsmonopol in Händen hat, gilt vor Allem das Wort A. Tyler's (Industrie und Schule. Aus dem Engl. von Dr. B. v. Gugler): „Ein Privatmann ändert seine Anordnungen, wenn sie schlimm wirken, nicht so die Regierung; wenn ihr Eingreifen schon Vieles verschroben hat, verordnet sie immer noch weiteres Eingreifen.“

Was indessen noch mehr verwundern muß, das ist der Umstand, daß die Schulblätter, welche doch, wie oben gesehen, die Ueberbürdung unserer Schulkinder mit Lernstoff beklagen, selber

anderen weiteren Lehrgegenständen das Wort reden, welche man in unserer hochgebildeten Zeit der Jugend noch beibringen müßte.

Da wir uns vorgenommen haben, diese moderne Aera in ihrer ganzen Hohlheit und Schwindelhaftigkeit unsern Lesern zum Bewußtsein zu bringen, so können wir nicht umhin, auch dieser krankhaften Erscheinung kurz unsere Aufmerksamkeit zu widmen.

Die Bayer. Lehrerzeitung stellt in den Nummern 5 und 6 die Frage auf: Bedarf der naturkundliche Volksschulunterricht zu seiner Ausgestaltung des Hilfsmittels der elementaren Chemie? Der Fragesteller ist sich selber bewußt, daß er Großes verlangt, da er befürchtet, daß man ihm „mit König Agrippa zurufe: Du rasest, oder mit König Thoas: Du sprichst ein großes Wort gelassen aus!" Doch nein, so ruft er sich zu; unsere Koryphäen verlangen es seit bald 50 Jahren, also muß es auch sein. Aber warum fand bisher dieser Unterrichtszweig nicht bereits in unsern landläufigen Schulplänen Beachtung? Der Referent fährt folgendermaßen wörtlich fort:

„Auf diese Frage wird man die Antwort wohl schuldig bleiben müssen, wenn man anders nicht seine Blöße mit den verbrauchten Lappen decken will: „Das ist zu schwierig," „das geht über die Aufgabe der Volksschule hinaus," „dazu hat die Volksschule keine Zeit." Auf solche Ausflüchte würde ich entgegnen, daß die Volksschule es dann einfach ganz bleiben lassen solle, Naturgeschichte zu lehren, wenn sie keine Zeit hat, dieselbe nutzbringend zu lehren; nutzbringend, das heißt bildend, kann dieser Unterricht aber schlechterdings ohne Chemie nicht werden, und somit geht er auch mit dieser nothwendigen Beihilfe über die Aufgabe der Volksschule nicht hinaus. Was die Schwierigkeit anlangt, so lasse ich lieber Kehr reden: „Was schließlich die Auswahl des Stoffes anlangt, so ist neben dem formalen Zwecke der praktische Gesichtspunkt, das heißt die Rücksicht auf die Landwirthschaft und Industrie, auf Küche und Keller, nicht außer Acht zu lassen. Aus demselben Grunde ist an das Hauptsächlichste aus der Physik das Hauptsächlichste aus der elementaren Chemie anzureihen. Daß elementare Chemie in der Volksschule eine zu schwierige Sache sei, kann nur der behaupten, der von dem Wesen der Chemie nichts versteht. Kehr macht die Bejahung oder Verneinung von dem wissenschaftlichen Standpunkte dessen abhängig, an den die Frage gestellt ist, und damit trifft er den Nagel auf den Kopf. In der That kann man von einem Schulmanne, der selbst der elementaren chemischen Kenntnisse entbehrt, nicht nur keine Zustimmung erwarten, sondern man muß ihm die Berechtigung zu einem Urtheile geradezu absprechen. Man kann sich nicht einschneidender, nicht richtiger und bündiger ausdrücken und den Stand der Dinge zugleich richtiger charakterisiren, als es Kehr hier thut; und dennoch hat er nicht Alles gesagt, was zu sagen

sein dürfte. Nach meiner Erfahrung erhebt nicht nur die Unwissenheit, sondern auch volksschulfachliche Unkenntniß einen Anspruch auf das Richteramt. Fachleute in Chemie, also Chemiker von Profession, finden eine erstaunliche Anmaßung darin, wenn man Volksschule und Chemie in Einem Athem nennt. Sie hätten vollkommen recht, wenn die Volksschule, über ihre Sphäre hinausgreifend, einen wissenschaftlichen Cursus über Chemie beanspruchte; weil nun das aber durchaus nicht der Fall ist, und weil diese Herren weder wissen, noch wissen können, wie viel, oder wie wenig, oder auch nur in welcher Form die Volksschule Chemie verwerthen kann und will und muß, mit Einem Worte, weil sie die Volksschule nicht kennen: deshalb ist ihr Urtheil gleich werthlos, sei es nun verneinend, oder zustimmend. — Ich möchte deshalb Kehr bitten, in der nächsten Ausgabe seiner Volksschulpraxis folgende Fassung zu belieben: „Daß elementare Chemie in der Volksschule eine zu schwierige Sache sei, kann nur der behaupten, der entweder von der Chemie, oder von der Volksschule, oder von beiden zugleich nichts versteht."

Etwas Merkwürdigeres, als hier geboten wird, läßt sich schwerlich anderswo finden! Der Referent behauptet, Chemie muß in die Volksschule. Kommt nun ein Schulmann und versagt mir seine Zustimmung, dann rufe ich ihm zu: Du verstehst nichts von Chemie! Und will ein „Chemiker von Profession" mir etwas einwenden, dann sage ich: Du verstehst nichts von der Schule! Ja wir selber, die wir etwas von Schule und etwas von Chemie verstehen, wollten noch gern unserm Gewährsmann Recht geben, wenn er sich in dem chemischen Unterricht an das Schullesebuch anschließen wollte; allein er spricht im Verlauf seines Artikels von einem „Leitfaden" in der Chemie. Die Redaction der betr. Lehrerzeitung sieht sich am Schluß dieses Elaborates zu der Bemerkung veranlaßt: „Die alte Schule konnte solchem Wissen abhold sein, weil man ohne dasselbe wohl ein guter Himmelsbürger, aber auch ein recht dummer Erdenbürger werden konnte." — Wie cynisch und dumm!

Nicht blos Chemie, sondern auch das Wetter soll in der modernen Schule studirt werden. Dieser Vorschlag wurde nicht etwa am Fastnachtmontag zur vorübergehenden Erheiterung des Publikums gemacht, sondern er steht gedruckt zu lesen im „Deutschen Schulmann" und ist in allem Ernste von einem Hauptlehrer in Altona ausgegangen. Man wird es nicht für möglich halten, wenn man nicht die Worte selber liest. Hier sind sie:

„Es gilt nicht für besonders geistreich, mit Bemerkungen über das Wetter Gespräche mit Personen anzuknüpfen; dennoch sind solche Ge-

sprächseinleitungen sehr gangbar. Es liegt ihnen die richtige Voraussetzung zu Grunde, daß das Wetter für Jeden interessant und wichtig ist. Hängt doch der Ausfall vieler unserer Handtirungen und Unternehmungen von der Beschaffenheit des Wetters ab, und ist dasselbe doch auch auf unser körperliches und geistiges Befinden von außerordentlichem Einfluß. Trotz der großen Wichtigkeit des Wetters für den Menschen sind die Elemente der Witterungskunde, einer allerdings ganz neuen Wissenschaft, bei uns noch auffallend wenig verbreitet; und selbst in Küstengegenden, wo doch Leben und Wohlfahrt in besonderem Grade von dem Wetter abhängen, herrscht über Witterungsangelegenheiten im allgemeinen größere Unwissenheit, als mit dem menschlichen Wohlergehen verträglich.

„Das muß anders werden — wie es in Nordamerika schon anders sein soll — und zwar muß auch hier wieder die Schule helfen. Der Lehrer darf sich in der Geographie- oder auch in der Physikstunde die Gelegenheit nicht entgehen lassen, seine Schüler mit den Grundsätzen der neueren Witterungskunde bekannt zu machen. Der unser „aufgeklärtes" Jahrhundert beschämende Glaube an die Wetterprophezeiungen des hundertjährigen Kalenders muß — auch auf dem Lande — schwinden, und ebenso die landläufige Meinung, daß der Mond im Stande sei, wesentliche Aenderungen im Wetter zu bewirken. Letzterer vermag dies so wenig, wie die Frau Holle, welche nach Aussage eines alten Märchens fern von uns das Wetter brauen soll."

Zum Schlusse bekennt der vom Wetter so begeisterte Schulmann freilich kleinmüthig: „Sind wir nun auch über manche wesentliche Punkte der Witterungsangelegenheiten noch im Unklaren, so steht bei solcher Thätigkeit (?!) doch zu erwarten, daß es dem menschlichen Scharfsinn gelingen wird, auch dieses Gebiet der Naturwissenschaft mehr und mehr aufzuhellen." „Muß auch hier wieder die Schule helfen?!" —

Noch nicht genug. Der Schulknabe soll auch Gesetzeskunde studiren. Diese Forderung war Gegenstand eines Vortrags auf der Lehrerversammlung zu Wittenberg am 2. October 1878, und die Magdeburger N. Päd. Ztg. hält den Vorschlag für so wichtig, daß der ganze Vortrag in ihrer 2. u. 3. Nummer des vorigen Jahrganges Aufnahme fand. „Die frühere Kirchschule," so heißt es da, „stand fast ausschließlich im Dienste einer Lebensrichtung: der kirchlich-religiösen; alle andern Lebensbeziehungen wurden wenig oder gar nicht beachtet. (Das ist eine Unwahrheit!) Hiernach waren denn auch die wenigen Unterrichtsgegenstände bemessen und ihre Behandlung vorgeschrieben und überwacht. Die Mutter Kirche, sowie die sittenstrengen Alten wachten ängstlich, daß nichts in die Schule eingeschmuggelt wurde, was zur Ver-

weltlichung der Jugend hätte führen können." (Und das wagt ein moderner Schulmeister zu bemängeln und benörgeln; auch ein Zeichen der Zeit und der Aera!) Das Alles ist nun anders geworden; die Schule soll für das praktische Leben bilden und erziehen, nicht blos für den Himmel, sondern auch schon für die Erde. Diesen „berechtigten Forderungen des Lebens" hat man dadurch genügt, daß man „eine Menge neuer Unterrichtsgegenstände auf den Lectionsplan der Schule genommen, so daß man schier ausrufen möchte: Haltet ein, es wird des Guten zu viel! Und dennoch will ich plaidiren für Aufnahme noch eines Gegenstandes: für Gesetzeskunde." Das sei nöthiger in der Schule als vieles Andere.

Diese Forderung wird dadurch gestützt, daß die jetzige Schule mindestens ebenso viel Staatsanstalt als Kirchenanstalt sei; der Staatsbürger aber muß die Gesetze kennen. Es ist eine der gefährlichsten Klippen unserer Volkserziehung, daß es dem Zufall überlassen bleibt, ob der junge Staatsbürger das Rechte thut oder dem Strafgesetze verfällt. Diesen Schritt hat die Gesetzeskunde (!) zu verhüten, sie ist also ein Hauptfactor der Volksschule u. s. w.

Ferner soll der junge Staatsbürger zur Gesetzlichkeit aus Liebe erzogen werden. „Allen politischen Untugenden (Wahlenthaltung ꝛc.) ist entgegen zu arbeiten durch Unterricht in der Gesetzeskunde (!). In dem Knaben schon muß Patriotismus, auch Lokalpatriotismus (!), Nationalgefühl u. s. w. geweckt und gepflegt werden . . . Auch die Behandlung der wichtigsten volkswirthschaftlichen Lehren würde da und dort mit einzuflechten sein, z. B. über Arbeit, Arbeitgeber und -nehmer, Capital und Zinscredit, Eigenthum, Steuern ꝛc." Dieser Unterricht in der Gesetzeskunde hat schließlich die Aufgabe, dem Schüler schon die „Staatsgesetze als den Ausfluß des göttlichen Willens" darzustellen; „denn die Staatsgesetzgebung basirt auf demselben Grund, auf dem die göttlichen Gebote stehen: auf dem der Liebe. Es ist also der Unterricht in der Gesetzeskunde auch ein Religions-Unterricht (?!), eine Sittenlehre, durch welche das sittlich-religiöse Gefühl und Leben gefördert wird und welche den Grund auch zu einem christlichen Leben legt: denn das Gesetz (das Polizeigesetz?!) ist ja der Zuchtmeister auf Christum."

In der Religionsstunde wird denn auch, wie der betr. Referent des Weiteren meint, „so Vieles gelernt, was weder die

intellectuelle Bildung fördert, noch fürs praktische Leben einen Werth hat, z. B. alttestamentliche Dinge." Welchen Vorschlag macht nun der gute Herr, um den Religionsunterricht praktisch zu machen und ihn mit Gesetzeskunde zu verbinden? Er ist zu originell, als daß er nicht hier einen Platz finden dürfte.

„Ich will nun noch kurz meinem Thema entsprechend anführen, wie sich die Gesetzeskunde mit der Sittenlehre in der Volksschule verbinden ließe. In den oberen Klassen ist wohl meistentheils der Katechismus, die 10 Gebote mit ihren Erklärungen — für diesen Unterricht zu Grunde gelegt, und so will ich denn zu einigen Geboten diejenigen gesetzlichen Bestimmungen erwähnen, welche angezogen und vorgehalten werden müßten. Dem etwaigen Einwande, daß dadurch dem erbaulichen Charakter des „Religionsunterrichtes" Abbruch geschehen würde, begegne ich im Voraus mit der Bemerkung, daß im Verhalten der Landesgesetze und den von einer von Gott verordneten Obrigkeit angedrohten Strafen dem Unterrichte erst recht das Gepräge des sittlichen Ernstes und der Andacht zu geben vermag, mehr als das „Einpauken" des massenhaften religiösen Memorirstoffes und das Zergliedern der oben erwähnten Begriffe. —

Zum 4. Gebote.

Gesetzliche Bestimmungen über Verpflichtungen der Kinder gegen Eltern und Vormünder, Eltern gegen Kinder, Geschwister bei Verarmung; über Schulzwang, Strafen wegen Schulversäumniß und Störung des Unterrichts; Vergehen gegen Lehrer, Herren, Polizei, Beamte überhaupt. —

Specielle Strafbestimmungen in folgenden Fällen: Wer zum Ungehorsam gegen Gesetze und Verordnungen auffordert; — wer selbst Widerstand und Gewalt gegen Beamte leistet; — wer mit Gewalt oder Drohung einen Beamten hindert oder nöthigt, seine Amtspflicht zu verletzen; — wer Staats- oder obrigkeitliche Einrichtungen und Verordnungen lächerlich oder verächtlich macht, oder wer öffentliche Zeichen der Autorität, der Obrigkeit, des Reichsoberhauptes ꝛc. wegnimmt, zerstört und beschädigt, obrigkeitliche Bekanntmachungen abreißt, beschädigt oder verunstaltet: ½ bis 2 Jahre Gefängniß oder 100 bis 500 Thlr. Geldstrafe. Wer sich bei Aufruhr und Zusammenrottungen betheiligt; — wer sich der Militärpflicht entzieht durch Verstümmelung oder Täuschung, beim Feinde Dienste nimmt, zum Desertiren verleitet, Spion macht, einen solchen aufnimmt ꝛc. — 1 bis 2 Jahre Gefängniß. Wer einen Andern in Ausübung seiner staatsbürgerlichen Rechte hindert — ½ bis 5 Jahre Gefängniß. — Wer einen Militär auffordert oder anreizt, den Befehlen des Oberen nicht Gehorsam zu leisten — 2 Jahre Gefängniß. — Wer einen Gefangenen oder Verhafteten befreien hilft, bis 3 Jahre Gefängniß. — Majestätsbeleidigungen — bis 5 Jahr, Hochverrath und Thätlichkeit gegen das Staatsoberhaupt — 10 Jahre bis lebenslänglich Zuchthaus.

Wer von dem Vorhaben eines Hochverraths oder eines sonstigen Verbrechens gegen den Staat keine Anzeige macht — Gefängniß.

Hier würden auch die einschlagenden Gesetze über Gesinde-, Lehrlings- und Gesellenordnung, Steuerverweigerung, Vergehen gegen Polizei-, Forst-, Post-, Jagd-, Militär-, Communalbeamte ꝛc. zu erwähnen sein.

Zum 5. Gebote.

Wer vorsätzlich und mit Ueberlegung tödtet (Mord), wird mit dem Tode, — ohne Ueberlegung (Todtschlag) mit nicht unter 5 Jahren Zuchthaus bestraft. — „Schaden thun am Leibe", wer durch Fahrlässigkeit den Tod eines Menschen herbeiführt; — wer vorsätzlich einen Andern körperlich mißhandelt oder an der Gesundheit schädigt; — wer sich an einer Schlägerei betheiligt, welche den Tod oder schwere Körperverletzung zur Folge hat — bis 3 Jahre Gefängniß. Hat die Körperverletzung zur Folge, daß ein wichtiges Glied des Körpers: Auge, Sehkraft, Gehör, Sprache, verloren geht, das Gesicht entstellt wird ꝛc., folgt Zuchthaus bis 5 Jahre oder Gefängniß nicht unter 1 Jahr.

Hier sind weiter die Strafbestimmungen anzuführen bei vorsätzlicher Vergiftung, Verkauf schädlicher Speisen und Getränke, Fleisch; Beschädigung von Wasserleitungen, Wehren, Brücken, Fahrzeugen, Eisenbahnen ꝛc, so daß dadurch das Leben Anderer gefährdet ist, — wer Selbstschüsse, Fußangeln, Schlageisen legt, an öffentlichen Orten schießt und feuerwerkert; — wer Brunnen, Keller, Gruben nicht verdeckt; wer Thiere ohne Aufsicht stehen läßt, so daß sie „Schaden am Leibe" anrichten können; wer Hunde auf einen Andern hetzt, Steine und Unrath nach Menschen oder gegen Häuser wirft, auf öffentliche Straßen Dinge stürzt oder schüttet; wer einen Menschen einsperrt oder sonst seiner persönlichen Freiheit beraubt, Thiere quält und dadurch öffentliches Aergerniß giebt.

Zum 7., 9. und 10. Gebote.

Bei Behandlung dieser Gebote sind die Strafgesetzesparagraphen zu besprechen und vorzuhalten, welche handeln von Diebstahl (— wer eine fremde bewegliche Sache einem Andern in der Absicht wegnimmt, dieselbe sich rechtswidrig zuzueignen), Unterschlagung, Hehlerei, Erpressung, Funddiebstahl, Raub, Brandstiftung, Kauf gestohlener Sachen, absichtlicher Täuschung (Zauberei), Falschmünzerei, Ausgabe falscher Münzen, Anzünden von Feuer in der Nähe von Gebäuden und Waldungen, — vom unbefugten Gehen, Fahren, Reiten über Ländereien; Eier und Junge ausnehmen, Fische und Vögel fangen; — Wild- und Holzdiebstahl, Baumfrevel; Urkundenfälschung, betrüglichen Bankerott, Verrücken der Grenzsteine, Hausfriedensbruch, Beschädigung von Anlagen, Gräbern, Grabmälern und Kunstsachen, Wegnehmen von Erde, Lehm, Rasen, Steinen, Sand, Mineralien ohne Concession ꝛc. ꝛc.

Auch schon auf der Mittelstufe läßt sich bei Behandlung der biblischen Geschichten auf so manche gesetzliche Bestimmung hinweisen, z. B. bei

Josephs Brüder: Wer einen Menschen vorsätzlich und widerrechtlich einsperrt oder sonst seiner persönlichen Freiheit beraubt — Gefängniß bis Zuchthaus u. s. w.

Nicht wahr? ein netter Religionsunterricht. Wir sind überzeugt, daß unter hunderttausend vernünftigen Menschen kaum ein einziger zu finden sein dürfte, der einen solchen Humbug in der Volksschule für möglich halten würde. — Diesen überspannten Herren Jugendbildnern sind die vielen Unterrichtsgegenstände, welche die Schule bereits aufgenommen hat, als Geschichte, Geographie, Raumlehre, Naturgeschichte, Physik, Turnen, Zeichnen u. s. w. noch nicht einmal genug; sie gehen wahrhaft auf den Bettel bei allen nur erdenklichen wissenschaftlichen Disciplinen und sind bemüht, eine Fratze derselben auch an die Tafel ihrer Volksschule zu malen.

Da sollen ferner, wie die Bayr. Lehrerz. in Nummer 12 zur „Bildung des ästhetischen Gefühls" empfiehlt, die für den Schulgebrauch bearbeiteten und mit Commentaren versehenen ausgewählten classischen Werke von Dr. Naumann und Franz Rückert in den Schulen angeschafft werden. In keiner Schülerbibliothek sollten die Schriften von Ferdinand Schmidt fehlen. „Seine Werke: Reinecke Fuchs, Homer's Odyssee und Ilias, Gudrun und Nibelungen sind eine Zierde deutscher Jugendliteratur." Ferner wird in demselben Artikel empfohlen, die Schuljugend hinauszuführen in den „heiligen Tempel der Natur," da soll besonders der Unterricht in der Botanik gepflegt, ferner die Anlegung kleiner Herbarien, von Holz-, Blatt-, Frucht-, Käfer- und Schmetterlingssammlungen betrieben werden. Kurz, was gibt es noch im Gymnasium, was bietet die Universität, das nicht von diesen liberalen Schulkoryphäen noch ausgebeutet und in den Schulranzen unserer Knaben gestopft werden könnte.

Sogar die Mädchenschulen sollen nicht leer ausgehen bei diesen liberalen „Schwindelauctionen". Auch sie müssen Raumlehre betreiben; sie schleppen Pflanzen und Gräser zur Schule, um sie zu bestimmen und sie zu classificiren; sie haben ihre Zeichenmappen und Reißbretter unter dem Arm, um zu zeichnen und zu malen; sie turnen gleichwie die Knaben, das fördert, wie die Bayr. Lehrerz. schreibt, „besonders in den beim Mädchenturnen vorkommenden äußerst anmuthigen Reigen und Bildern — den Sinn für schöne Umgangsformen." Dabei lernen sie bei besonders gebildeten In-

dustrielehrerinnen, nachdem sie schon lange zu Hause stricken gelernt, nach einer neuen Methode stricken und häkeln rc; die Mütter aber beklagen sich über und über, daß ihre Mädchen in den weiblichen Arbeiten stets ungeschickter, unbeholfener und träger werden. Sie können einen Strumpf vielleicht recht schön malen, aber keinen richtig stricken.

Humbug und Schwindel also, wohin wir sehen. Wie bei einer Jahrmarktbude riesige Bilder und lautschreiende Ausrufer die Herrlichkeiten preisen, welche hinter den Brettern zu schauen sind, so machten es denn auch die Vertreter der liberalen Aera: da gibt es nichts, und hat es noch nie in der Welt etwas so Vollkommenes gegeben, als die Leistungen, welche die moderne liberale Schule aufzuweisen hat. Mit Bedauern sieht man auf die erwachsenen Generationen, welchen diese Segnungen nicht zu Theil geworden sind und deshalb auch gar nicht ahnen, wie ihre Kinder jetzt so glücklich sind; man preist unsere Aera hoch, welche jene „finsteren Zeiten" hinter sich hat. Das ist übrigens die Signatur unserer liberalen Zeitrichtung, daß sie selber sich lobt; ihre Thaten loben sie nicht. So wollen wir denn auch schließlich einen Blick werfen auf die

§ 4.

Folgen der Ueberbürdung unserer schulpflichtigen Jugend.

Es ist unmöglich, daß man den Magen übersättigt, ohne daß der ganze körperliche Organismus darunter leidet und der Mensch erkrankt. So ist es auch unserer modernen Schule ergangen. Trotz der Anpreisungen ihrer liberalen Urheber, trotz der Lobeserhebungen ihrer gut bezahlten Beamten und des ganzen Chorus liberaler Schulmeister ist unsere moderne Schule krank, recht krank. Die Symptome ihres Befindens werden wir kurz schildern.

1. Durch die Menge der Unterrichtsgegenstände leidet vor Allem der Religionsunterricht Noth. Nicht genug, daß man liberaler Seits die „Religion in der Schule" der Art herabgewürdigt hat, daß sie nur noch als Mißgestalt zu erkennen ist, hat man auch auf Kosten der übrigen Lehrgegenstände die Zeit dafür so sehr beschnitten, daß kaum mehr bei dem besten Willen einige Stunden in der Woche erübrigen, in welchen den Kindern Religionsunterricht gegeben werden kann. Vordem bildete die Religion das Centrum, um welches die andern Lehrgegenstände sich gruppirten, die Religions-

stunde eröffnete täglich die Reihe der Unterrichtsfächer; heut zu Tage ist es anders. Der Religionsunterricht ist ein Fachgegenstand, wie Lesen und Schreiben; er ist von seiner früheren Höhe zu einem einfachen Unterrichtsfach herabgesunken. Nicht mehr täglich werden die Kinder, wie früher, in Religion unterrichtet; zwei, höchstens vier Stunden in der Woche müssen hierfür ausreichen. Es ist ganz natürlich, daß dadurch schon in den Augen der Schüler der Begriff der Religion und ihrer Nothwendigkeit auch äußerlich herabgedrückt worden ist.

Im Interesse des Unterrichts hat man ferner in den letzten Jahren allwärts die Simultan- oder Communalschulen eingeführt; die religiöse Schule, welche allein zu erziehen den Beruf und die Befähigung hat, mußte weichen und der confessionslosen Mischmasch-Schule Platz machen. In Preußen wurde eine ganze Reihe confessioneller Schulen dadurch in den letzten Jahren dem Götzen der „Wissenschaft“ zum Opfer gebracht; in Bayern und Baden desgleichen; in Hessen wurde die Communalschule sogar gesetzlich als Regel eingeführt, die früheren confessionellen Pfarrschulen da jetzt nur noch ausnahmsweise vertreten.

Wie viel Unannehmlichkeiten, Klagen und Beschwerden sind dadurch bezüglich der Ertheilung des Religionsunterrichtes, der Einführung confessionsloser Lehr- und Lesebücher u. s. w. entstanden. Bald klagten die evangelischen Geistlichen, daß die Kinder ihrer Confession in ihrem Lesebuch das Wort Reformation, Luther u. s. w. auch nicht einmal vorfänden; bald waren es katholische Kreise, aus denen die Klagen ertönten, daß andersgläubige Inspectoren ihre Schulen visitirten und sogar die Religionsprüfungen ihrer Kinder abnahmen. Hier war ein protestantischer Lehrer, welcher der Mehrzahl nach katholische Kinder zu unterrichten hatte, dort gar ein Jude, der christliche und jüdische Kinder zu erziehen berufen war, — lauter Umstände, welche eine Geringschätzung der Religion zur Voraussetzung haben. Ja man ging sogar soweit, daß man die Religionsstunden fast weniger berücksichtigte, als Turn- und Zeichenstunden. Wir erinnern nur daran, wie man vielfach in Preußen die Geistlichen, welche doch die von Gott gesetzten Lehrer in der Religion sind, aus der Schule entfernte und die Kinder dadurch der Willkür weltlicher Lehrer allein anvertraute. In jedem andern Fachgegenstand hätte man das nicht gethan, aus Hochachtung vor der Wissenschaft! Es liegt uns zum Beweise hierfür eine im vorigen Jahre erschienene Denkschrift über die beklagenswerthen Zustände der Communalschule

der Stadt Mainz vor. Wie hat man dort überfüllte, ganz willkürlich zusammengewürfelte und combinirte Religionsclassen eingerichtet; die Kinder müssen sogar manchmal während der Schulzeit weite Strecken zurücklegen, um nur dem betr. Religionsunterricht beiwohnen zu können. In Geschichte, Geographie, Naturlehre u. s. w. hat man nicht combinirt, aber in der Religion. Welche Zustände sind das! Da erfüllt sich allerdings das von Bommel (Grundsätze der wahren Erziehung) gebrauchte Wort, daß die Kinder in diesen modernen Schulen von ihrer Religion nur so viel lernen, als nöthig ist, um dieselbe schlecht zu kennen und sie zu verspotten. —

2. Eine andere übele Folge, welche aus der Uebersättigung unserer Schulen mit Lernmaterial erwächst, ist die Verbildung und Halbbildung unserer Jugend durch ihre einseitige Verstandes-Erziehung.

Es ist hier der Ort, vor Allem zu constatiren, daß man von Oben herab zu hoch mit unsern Schulen hinaus wollte. Früher galt in Preußen, Hessen u. s. w. die einklassige Schule als die Basis der gesammten Volksschuleinrichtung. Für diese einklassige Volksschule, welche den größeren Theil der Schulen auf dem Lande ausmacht, suchte man auch in den Seminarien die geeigneten Lehrkräfte heranzubilden. Die neue Aera hat das Ziel höher gesteckt und die dreiklassige Volksschule zur Grundlage ihrer Einrichtungen genommen. Nun aber war es früherhin leichter, von der einfachen Stufe aus concentrisch den Unterricht zu erweitern, als jetzt auf der allzu breiten Basis die richtige Norm eines gesunden und ersprießlichen einfacheren Unterrichtes zu finden.

Wenn man in dieser Steigerung der Anforderungen an unsere Schuljugend ihr Wohl zu fördern glaubte, so ist man damit auf eine sehr falsche Bahn gerathen. Es erging hier der liberalen Schule wie jener allzu klugen Frau. Da ihr Huhn täglich Ein Ei legte, glaubte sie, durch eine bessere Fütterung täglich zwei Eier zu erzielen. Allein ihre Hoffnung schlug fehl; das allzu fette Huhn legte nun gar nicht mehr. So ergeht es ähnlich der liberalen Schule der modernen Aera. Die frühere Schule war bescheiden in ihren Ansprüchen; sie hatte dafür auch feste und sichere Resultate aufzuweisen. Wie steht es jetzt damit?

Pestalozzi stellte als Basis für den Unterricht den Grundsatz auf, man dürfte nicht dahin streben, daß die Schüler in den

einzelnen Unterrichtsgegenständen recht weit voran kämen, sondern dahin, daß durch diese Uebungen die Seelenkräfte der Kinder möglichst vielseitig entwickelt würden, damit sie auf diese Weise eine richtige Ansicht des Lebens erlangten. Obwohl nun die moderne Aera sonst Pestalozzi als eine ihrer Autoritäten hoch in Ehren hält, ist sie in diesem Punkte ihrem Meister durchaus nicht gefolgt. Ihr gilt es nicht in erster Linie darum, den Verstand der Kinder tüchtig zu exerciren und auszubilden, die Jugend vor Allem zu denkenden Menschen heranzuziehen, sondern ihr Ideal ist es, das Gedächtniß mit möglichst vielen Sachen anzufüllen. Infolge dessen ergeht es aber dem Schüler wie dem Meister: das vielerlei Wissen macht ihn stolz und übermüthig; wenn der Knabe aus der Schule entlassen wird, hat er nicht das Gefühl, daß die eigentliche Schule des Lebens jetzt erst recht beginnt, sondern er glaubt sich fertig und meint, er habe ausgelernt. Daher auch die Erfahrung, daß nach kurzer Zeit Alles wieder verflogen ist und kein gediegenes Wissen zurückbleibt. Zeuge dessen sind die Erfahrungen aus den Fortbildungsschulen.

Viele Lehrer und Erzieher sind auch offen genug, diese Thatsache zu bestätigen. Sie bekennen, daß es bei dem besten Eifer und den größten Anstrengungen nicht möglich sei, das in seinem Denken noch so schwache Kinde in so vielen Fächern zu gleicher Zeit der Art zu unterrichten, daß der Erfolg ein dauernder sei, und daß es seinen Gegenstand so beherrscht, daß es auch in Zukunft Nutzen daraus ziehen könnte. Ja, das gestehen sehr viele intelligente und eifrige Lehrer geradezu ein, daß sie selber nicht im Stande seien, so vielerlei Gegenstände tagtäglich derart vorzubereiten, daß sie, ohne blos zu schwadroniren, sich in jeder Lehrstunde sicher und tüchtig genug glaubten. Wir nehmen es solchen Herren, die es mit der Wahrheit halten, auch gar nicht übel. Denn in Realschulen und Gymnasien sind für die Realien besondere Fachlehrer; solche Universalgenies, die alle Unterrichtsgegenstände beherrschen, sind selten. Was kann aber der Erfolg eines Unterrichtes sein, der von einem Lehrer vorgetragen wird, der den Unterrichtsstoff nicht vollständig inne hat und beherrscht. So lief z. B. irgendwo vor nicht langer Zeit ein Lehrer kurz vor dem Beginn der Schule bei seinen Collegen umher, mit einer Pflanze in der Hand, die er nicht bestimmen konnte, und suchte sich Raths zu erholen. Der gute Herr sollte Botanik mit seinen Schülern treiben; aber woher nehmen, was man nicht hat? Wo

kein sicheres Wissen im eigenen Kopfe ist, kann auch kein sicheres Wissen bei Andern erzielt werden.

Leider schämt man sich in liberalen Kreisen, mit dieser Erfahrung offen hervorzutreten. Um so mehr ist es anzuerkennen, wenn man doch da und dort eine Stimme vernimmt, welche diesen liberalen Bann bricht. So hält z. B. der bereits erwähnte Seminaroberlehrer Dr. Keferstein keineswegs mit seiner Erfahrung zurück, daß der Erfolg in verschiedenen Unterrichtsgegenständen durchaus kein zufriedenstellender sei. Und vor Kurzem wurde auf einer Bezirksconferenz in Preußen „nach reiflicher Erörterung" das Protokoll abgegeben, daß man nothgedrungen das Hauptgewicht im Unterricht auf die nothwendigen Gegenstände, als Religion, Sprachunterricht, Rechnen und Gesang legen sollte, die Realien aber nur im Anschluß an das Lesebuch vornehmen könnte. In der „Neuen ev. Kirchenztg." war vor Kurzem ein Bericht zu lesen über die zu Stettin abgehaltene „Conferenz der positiven Unionsfreunde" in Pommern, worin es hieß, daß die bisherigen Ergebnisse der modernen Schule in Ansehung der religiösen Erkenntniß, in Ansehung des Lesens und des Verständnisses des Gelesenen einen entschiedenen Rückgang aufzuweisen hätten, im Rechnen und Schreiben sei man nicht vorwärts gekommen. Der Unterricht in den Realien sei erweitert, man habe aber nur Oberflächliches erzielt, der Dünkel werde befördert, für das Leben keine Frucht gebracht. Bei der über diese Sätze entsponnenen Discussion erklärten von 45 Schulinspectoren nur 3, daß ihrer Meinung nach die Sache nicht so schlimm stehe; alle übrigen stimmten darin überein, daß man in den letzten 6 Jahren entschiedene Rückschritte in der Volksschule gemacht habe.

W. Menzel sagt sehr richtig in seiner „Kritik des modernen Zeitbewußtseins" (Frankfurt am Main 1873):

„Man bescheide sich, die Jugend, das zu lehren, was zum Lebensberufe, den Jeder ergreift, absolut unentbehrlich zu wissen ist. Man wird dann nicht so viel und vielerlei, aber das, was man lehrt, recht lehren. Man wird den Schüler nicht mit einem Lehrstoff quälen, den er doch nie und nimmer verdauen kann, und mit Zumuthungen an eine höhere Bildung, wofür er nun einmal von Geburt an nicht organisirt ist. Der Schüler wird dann etwas Tüchtiges fürs Leben mit frohem Muth lernen und zu seinem Berufe mit besserer Vorbereitung übergehen, als wenn man ihn Jahre lang mit vielerlei Dingen gemartert hat . . . Aber auch die Lehrer würden viel Tüchtigeres leisten und zufriedener sein, wenn man ihnen ihre Ehre als Meister und Abrichter der Lehrlinge in einem be-

stimmten Fache gönnte, und wenn sie selbst ihren Stolz darin fänden, anstatt daß man von ihnen philosophische Tiefe des Denkens und Universalität des Wissens verlangt und voraussetzt, jeder solle eine Art von Idealmensch sein, um aus den Hansen, Jörgen, Micheln und Petern, die ihm in die Schule geschickt werden, wieder mit der feinsten psychologischen Berechnung und dem genialsten Takte Menschheitsideale zu erziehen."

Dieselbe Erfahrung machte man auch anderwärts. Der Abgeordnete von Süß sagte einmal im Abgeordnetenhaus zu Wien, daß zu vielerlei gelehrt werde, und daß man nicht genügend Acht habe auf den gründlichen Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen. Der Abgeordnete von Plügl, der Gelegenheit hatte, in solche mit Lehrstoff überfüllte Schulen hineinzuschauen, bestätigte diese Worte und fügte hinzu: „Ich könnte aus dem Orte, in dem ich selbst lebe, fähige Kinder zeigen, die nicht vier sondern fünf Jahre in die Schule gegangen sind und gegenwärtig noch nicht lesen können. Dieselben hören eine Menge von Dingen, eine Stunde turnen sie, eine Stunde singen sie, eine Stunde zeichnen sie, eine Stunde erzählt man ihnen etwas von der Naturwissenschaft, wovon der Lehrer selbst nicht viel verstehen kann, weil er dazu keine Vorbildung hat, und somit bleibt das Lesen und Schreiben, welches begreiflicherweise dem Lehrer selbst nicht amüsant ist, ganz im Hintergrund, und es lernen die Kinder nur die Namen von einer Menge von Dingen, die sie in zwei Jahren vergessen; aber Lesen, Schreiben, Rechnen lernen sie nicht mehr, und von der Sprachlehre haben sie kaum eine blasse Idee."

Eine Halbbildung also in des Wortes ganzer Bedeutung!

3. Diese letztere Ausführung legt uns eine fernere traurige Folge der Ueberbürdung unserer Schulen mit Lernstoff nahe, welche hier berührt werden muß, nämlich die große Zerrissenheit des Unterrichts, die Unsicherheit und Hast, womit man die einzelnen Lehrgegenstände behandelt.

Es ist eine stehende Klage, und sie hat leider zu viel Berechtigung, daß an unsern Gymnasien und Realschulen das Fächersystem allzusehr sich eingebürgert habe; in jeder Lehrstunde wird ein anderer Lehrgegenstand behandelt, und mit den Stunden wechseln nicht minder die Lehrer. Dieser stete Wechsel ist unpädagogisch und verwerflich; aber es ließe sich zu seiner Entschuldigung der Umstand anführen, daß in diesen Schulen die Kinder bereits entwickelter und verständiger sind.

Das ist nicht der Fall in der Volksschule. Das Kind ist nicht im Stande, gleich einer Wetterfahne in jeder Stunde seine ganze Aufmerksamkeit nach einer andern Himmelsgegend zu richten. Es ist ihm zu viel zugemuthet, an demselben Morgen Religion, Rechnen, deutsche Sprache und etwa noch Geschichte oder Geographie nach einander mit Erfolg zu betreiben; und doch muthete ihm das die moderne Schule zu. Es ist eine wahre Treibjagd, die auf das arme Kind gemacht wird; es befindet sich factisch in einer beständigen Hetze von einer Unterrichtsstunde zur andern. So oft die Uhr schlägt, entfährt ihm ein Seufzer, daß dieser Gegenstand glücklich überstanden ist; wenn nur auch die nächste Stunde glücklich vorüber wäre! Und zwar geschieht das nicht bei trägen und indolenten Kindern, denn diesen ist Alles gleichgiltig, sondern bei eifrigen und fleißigen Schülern.

Von dieser Hast und Unruhe hat auch der gewissenhafte Lehrer zu leiden. Denn wo soll er die Zeit her nehmen, nachdem er des Tages über 5 bis 6 Stunden in der Schule zugebracht, für die 4, 5 Gegenstände des folgenden Tages sich vorzubereiten, außerdem die 40, 60 oder 80 Hefte zu corrigiren, welche ihm während der Woche ein- bis zweimal eingeliefert werden? Eine Erholung ist ihm doch gewiß erlaubt und nothwendig, und erübrigen ihm auch noch andere Arbeiten und Beschäftigungen. Die Arbeitslast der modernen Schule läßt ihn also entweder nicht zu Athem kommen, er „rennet, rettet, flüchtet“; oder aber er wird gleichgiltig, läßt es auf „gut Glück“ ankommen und geht unvorbereitet in die Klasse, wie es leider nicht sehr selten geschieht. Der Stock muß dann ersetzen, was an der Vorbereitung abgeht. Wo bleibt da aber die Gründlichkeit der Schule, der Erfolg des Unterrichtes? Und wer hat den Schaden? Daß dem so ist, ersehe man aus dem Bekenntniß der liberalen Bad. Schulztg., welche sicherlich nicht zu Ungunsten der modernen Aera zu schwarz schildert. Da heißt es in der Beilage zu Nummer 14:

„Veranlaßt durch die Zeitverhältnisse haben sich in dem letzten Decennium die an die Volksschulen gestellten Forderungen bedeutend gesteigert. So lange die natürliche Grenze hierbei nicht überschritten wird, läßt sich dagegen Nichts einwenden. Wer aber wird leugnen, daß man nicht selten geradezu Unmögliches von der Schule verlangt! Um den gesteigerten Anforderungen thunlichst Genüge zu leisten, hat sich ein Eilen, eine Hast in den Unterricht eingeschlichen, welche der Gründlichkeit eben durchaus nicht förderlich ist. Haben die Schüler in Kenntnissen und Fertigkeiten nur ein möglichst hohes Pensum erreicht, so glaubt man

das Ziel erlangt zu haben. Kaum aber sind die so dressirten Schüler aus der Schule entlassen, so schwindet schon Vieles, sehr Vieles von dem eingepaukten Wissen. Täglich machen wir diese betrübende Wahrnehmung an den Fortbildungsschülern. Solchen Erscheinungen gegenüber muß der Lehrer darnach trachten, seinem Unterrichte die rechte Nachhaltigkeit zu geben, alles Unpraktische und Ueberflüssige auszuscheiden, um Zeit und Kraft für das wahrhaft Nützliche, Werthvolle und Praktische zu gewinnen."

4. Ein weiteres Unglück der Ueberbürdung mit Lernmaterial betrifft unsere Jugend direct, indem sie körperlich und sittlich zu Grunde gerichtet wird.

Bei diesem Gedanken möchte unsere Feder tiefer eintauchen, um der ganzen Entrüstung Ausdruck zu geben, wie schwer man sich in diesem Punkte an den Kindern unseres Volkes versündigt. Alle Physiologen und Aerzte sagen es uns, daß das Gehirn bei den Kindern substantiell noch sehr flüssig ist, und daß es darum zum Zwecke seiner normalen Entwickelung möglichst geschont werde. Wie kann aber davon die Rede sein, wenn man so hohe Anforderungen an die Schule stellt. Die jungen Thiere schont man und legt ihnen nicht größere Lasten auf, als sie zu tragen vermögen; mit dem Kindern hat man keine Rücksicht. Wer Augen hat zu sehen, der sehe! Wie manche Kinder kommen in unsere Schulen, die in den ersten Jahren durch ihre große Gewecktheit, durch ihre leichte und schnelle Auffassungsgabe sich bemerklich machen; und siehe da, nach einigen Jahren sind dieselben Kinder abgestumpft, lahm, stupid geworden: die Ueberlastung der Gehirnthätigkeit hat sich schwer gerächt.

Wie viele körperliche Unzuträglichkeiten bringt das viele Schulsitzen mit sich gerade zu einer Zeit, wo das Wachsthum des Kindes am schnellsten vor sich geht und das Kind ein Bedürfniß danach hat, sich viel zu bewegen. Zahlreiche Augenkrankheiten, Kurzsichtigkeit, Hyperämie, Rückgratverkrümmungen, Entzündungen 2c. sind überaus leidige Folgen, welche das allzu lange Schulsitzen mit sich führen. Doch es wird besser sein, wir lassen einen Arzt sprechen; der Medizinalrath Professor Dr. Klopsch sprach sich nach dem Danziger Schulblatt S. 106 folgendermaßen aus:

„Ein Mädchen von 6—10 Jahren, so führt der Redner aus, trägt natürlich eine Anzahl Röcke, die im ganzen ein erhebliches Gewicht ausmachen. Dieses Gewicht ruht auf dem Hüftknochen des Kindes und belastet denselben unverhältnißmäßig. Das Kind sucht daher instinctiv bald die eine Hälfte des Beckens, bald die andere von dem

lastenden Drucke zu befreien, d. h. es steht auf einem Fuße und setzt in der Regel die Ferse des ruhenden Fußes auf den Rücken des andern, der im Augenblick die ganze Körperlast zu tragen hat. In dieser Stellung verschiebt sich der Hüftknochen, es bildet sich augenblicklich eine Krümmung der Lendenwirbel nach der Seite hin, und wird eine derartige Stellung oft eingenommen, so wird endlich die Verkrümmung der Wirbelsäule gewohnheitsmäßig und endlich bleibend. Nun aber kommt das Kind in die Schule. Die Schulen großer Städte liegen natürlich im Innern der Stadt. Die Schulzimmer sind überfüllt, oft so überfüllt, daß das Auflegen beider Arme beim Schreiben zur Unmöglichkeit wird. Dort sitzt das Mädchen von 6 bis 14 Jahren auf engen Bänken ohne Lehne in der Schwüle des Hochsommers, wie in der dumpfen Heizungsluft während des Winters. Es ist geradezu grauenhaft, daß an vielen Mädchenschulen Kinder von 10 bis 14 Jahren, in der Zeit also, wo die Natur in Bezug auf das Knochenwachsthum gerade im weiblichen Körper die wichtigsten Umbildungsprocesse vollzieht, an manchen Tagen von 8 bis 1 Uhr, also volle fünf Stunden beim Unterricht festgehalten werden. In der That, es ist ein Beweis von der unverwüstlichen Kraft und Widerstandsfähigkeit gerade des weiblichen Organismus, daß diesen Attentaten, denen ein Knabe in dem Maße niemals ausgesetzt wird, nicht alsobald und ohne Ausnahme körperliche Verbildung und geistige Verkrüppelung folgt. Treten diese aber auch nicht augenblicklich hervor, so kann man doch sicher sein, daß spätere übele Folgen ganz allgemein sind, und daß bei dieser Art des Schulunterrichts, die man ohne alles Gegengewicht zweckmäßiger körperlicher Uebungen und Spiele in freier Luft läßt, die herrlichste geistige Morgengabe des weiblichen Geschlechts — der Mutterwitz — wie unsere edle Sprache ihn trefflich benennt, ebenso sicher verloren geht, wie die Frische des Muskellebens, die Energie der Blutcirculation und die normale Function des Nervensystems! Aber man begnügt sich nicht, die weibliche Jugend am Morgen 1 bis 2 Stunden länger beim Unterricht festzuhalten, als Geist und Körper ertragen können. Nein, nun folgen noch am Nachmittag 2 Stunden der edlen weiblichen Arbeiten, die immer eine verkrümmte Stellung des Rückgrats bedingen, und endlich eine Fülle von Schulaufgaben, deren Lösung die geistige Potenz der Schülerinnen während 8—10 Jahren zu einer fabelhaften Höhe steigern müßte, wenn sie eben nicht bloße und weiter fortgesetzte Ueberbürdung des durch das unvernünftige Tagewerk ohnedies ermüdeten Geistes und Körpers eines armen Mädchens wären u. s. w."

Das lange Schulsitzen und die Ueberbürdung mit Schularbeiten hat ferner auf die geistige Verfassung unserer Kinder einen schlimmen Einfluß. Das naive, kindliche Wesen geht bei Zeiten verloren, es wird ein altkluges, supergescheidtes Geschlecht herangezogen. Man denke sich ein solches Kind, tagtäglich 5 bis 6 Stunden auf der Schulbank, gehetzt mit allen möglichen und vielfach unnöthigen Lehrgegenständen, die es vielfach ohne Freude

und Interesse lassen. Dann kommt es nach Hause; die Schulaufgaben für den folgenden Tag, für so vielerlei Stunden liegen ihm schwer im Magen, dann soll es auch den Eltern noch mancherlei Arbeiten verrichten; dazu kommt Noth, Elend, Krankheit u. s. w., von denen so viele Familien heimgesucht sind: da ist es kein Wunder, wenn so viele Kinder heut zu Tage vor der Zeit alt werden, ihr kindliches Wesen einbüßen und arme, beklagenswerthe Geschöpfe werden. Sie haben zu Hause nichts, was sie erfreut; zu jugendlichem Frohsinn bleibt ihnen keine Zeit; und auch in der Schule ist nichts, was sie fesselt und befriedigt. Alexander von Humboldt sagte einst im Hinblick auf die hohen Anforderungen unserer Schulen: „Wäre ich der jetzigen Schulbildung in die Hände gefallen, so wäre ich leiblich und geistig zu Grunde gegangen." Und ein Knabe, der in einer Stadt im vorigen Jahre aus der Schule entlassen wurde, schrieb an dem betreffenden Tage an die Thüre seiner Schulclasse das harte, aber wahre Wort: „Ende der Leiden!"

Es gereicht uns zur Befriedigung, auch hier ein Fachblatt zum Beweis des Gesagten citiren zu können. In den „Blättern für erziehenden Unterricht" schreibt der bereits genannte Seminaroberlehrer Dr. Keferstein in Hamburg:

„Kein Wunder, daß die sich in so viele Aufgaben einlassende Schule zur Erreichung ihrer hochgegriffenen Ziele die häuslichen Arbeiten der Schüler ins Unglaubliche gesteigert hat. Kaum ist das Kind aus der Schule ins Elternhaus zurückgekehrt, kaum hat es seine Mahlzeit eingenommen, so beginnt auch schon wieder die geistige Arbeit, um sich nicht selten bis in die späte Nacht hinein fortzusetzen. Kommen dann namentlich noch Privatstunden in Musik oder anderen Kunstfertigkeiten hinzu, dann muß vom gewissenhaften Kinde die Arbeitszeit in ganz unverzeihlicher Weise ausgedehnt werden. Und welche schweren Nachtheile werden und müssen aus solchen Verhältnissen erwachsen?

Zuerst leidet natürlich die leibliche Gesundheit auf das empfindlichste. Die zur Erholung in freier Natur dem Kinde vor allem so nöthige freie Zeit wird demselben fast völlig geraubt. Es entwickelt sich nun das Heer jener Leiden und Krankheiten, die früher oder später ein völliges Siechthum nach sich ziehen oder auch selbst einen frühen Tod herbeiführen können. Besonders Augen- und Brustleiden sind neben Rückgratsverkrümmungen die hundertfach zu Tage tretenden Folgen verkümmerter Erholung. Davon haben Aerzte und Laien in neuester Zeit mit statistischen Belegen so erschreckende Beispiele vorgelegt.

Mit der Verkümmerung der Erholungs- und Spielzeit ist aber ferner eine schwere Gefährdung der kindlich-jugendlichen

Natur und damit des ganzen kindlichen Gemüthslebens sowie der Charakterbildung auf das innigste verbunden. Dem Kinde sein Spiel erschweren oder ganz zerstören, heißt einen frevelhaften Raub an dessen natürlichen Rechten begehen, heißt ihm die Jugendfreude entreißen, den Jugendfrohsinn vernichten. Und doch sind gerade diese Güter die unentbehrliche Voraussetzung für eine normale und gesunde Entwickelung des Menschen. Frühzeitig blasirte Menschen, verzerrte Charaktere, unliebenswürdige Persönlichkeiten erwachsen zumeist aus einem irrig geleiteten, verkümmerten Jugendleben. Jedes Alter darf mit gewissen berechtigten Ansprüchen hervortreten. Werden diese unbeachtet gelassen und tyrannisch unterdrückt, so rächt sich dies noch immer in unserer gesammten Entwickelung. Was läßt sich für die Kindlichkeit und Jugendlichkeit bei Kindern erwarten, die den größten Theil ihrer Tage mit Heften und Büchern beschäftigt sein müssen! Fast zu Carricaturen pflegen sich frühreife, geistig übernommene Kinder zu entwickeln. Woher erklärten sich die jetzt nicht mehr seltenen jugendlichen Selbstmörder, wenn nicht namentlich auch aus einer frühen Ueberreizung des gesammten physischen und psychischen Organismus?

Läßt sich denn aber ferner erwarten, daß die mit Schulaufgaben überbürdeten Kinder auf die Dauer mit Lust und Liebe überhaupt lernen werden? Hat man nicht vielmehr zu befürchten, daß das Uebermaß der Ansprüche an den häuslichen Fleiß bei vielen Unlust und Widerwillen gegen die Arbeit und dann weiter gegen die Schule selbst erzeugen wird. Während bei weiser Abwechselung von Erholung und Arbeit, von Anstrengung und Spiel die gesund und normal erhaltenen Kräfte stets in freier, leichter Regsamkeit und Bewegung bleiben, wird die ewig gespannte Saite endlich schlaff werden. Wir klagen mit Recht über den vielfach zu Tage tretenden Mangel an schönem freiem Bildungstrieb bei den aus der Schule Entlassenen, und welcher Lehrer hätte nicht in der Schule selbst mit so manchem zum Lernen und Arbeiten unlustigen Gesellen zu kämpfen. Gewiß ist natürlicher Stumpfsinn oder methodisches Ungeschick im Unterricht auch für dergleichen Erscheinungen mit verantwortlich zu machen; aber daneben trägt die Ueberlastung mit Arbeiten und Zumuthungen aller Art eine Hauptschuld.

Und doch wäre ein anhaltender, nachhaltiger Lerneifer und stets frischer Fortbildungstrieb, den unsere Kinder aus ihren Schulen mitbrächten, ungleich mehr werth, als alle massenhaft aufgespeicherten Kenntnisse, die heute vielleicht noch vorhanden, morgen schon wieder in alle vier Winde verweht sind. Ohne Lust und Liebe ist in keiner Sache etwas Bedeutendes zu erreichen. Dürfen wir diese durch übermäßige Anstrengung der Kinder aufs Spiel setzen?"

Das Kind ist übrigens zu sehr Mensch, als daß es nicht, wenn ihm kindliches Spiel und frohe Heiterkeit genommen sind, anderweitig sich ein Vergnügen sucht. Und da ist denn geradezu haarsträubend, wieviele Kinder nach dem vergifteten Apfel der

Unzucht greifen. Im Laufe des verflossenen Jahres konnte man in allen Tagesblättern die Notiz finden, in wie schamloser Weise heranwachsende Mädchen in Berlin, Frankfurt a. M., Speyer u. s. w. der schlechten modernen Zeitrichtung gefolgt sind. Dieser Pesthauch der leider Gottes in vielen sogenannten höheren Instituten sich vorfindet und durch das „Studium" der schönen (?) Literatur, Naturwissenschaft rc. unterhalten wird, legt sich verheerend wie ein Höhenrauch nach und nach auch über unsere Volksschulen. Die religiöse Erziehung ist ja vielfach unterbunden, die Religionsstunde nur ein Lehrfach, der Einfluß der Kirche gelähmt, das Kind ganz eingewickelt in Wissenschaft, — unter diesen Zuständen ist es kein Wunder, wenn die sinnlichen Triebe gleich Pilzen emporschießen und die geheimen Laster überhand nehmen. Der beträchtlich vermehrte Blutzufluß bei dem vielen Sitzen erklärt diese Erscheinung ganz natürlich; dazu kommt die künstlich gesteigerte Entwickelung der Vorstellungskraft und der jugendlichen Phantasie; endlich trägt das lange treibhausartige Zusammensein in der verdorbenen Schulluft und das allzu ruhige und unbewegliche Leben der Kinder nicht wenig zu dieser beklagenswerthen Erscheinung bei. Die Erfahrung zeigt es auch, daß gerade manchmal diejenigen Kinder, welche in der Schule am ruhigsten und in ihren Arbeiten am sorgfältigsten sind, am meisten von gewissen geheimen Sünden angesteckt sind.

Lasset die Kinder wieder Kinder sein, gebet ihnen ihre Jugend zurück und machet sie nicht zu Greisen vor der Zeit!

5. Durch die Ueberbürdung mit Lehrstoff sind ferner **auch die Lehrer selbst gestraft, wenigstens die gewissenhaften.**

Man muß von dem Lehrer verlangen, daß er mit Lust und Liebe täglich zur Schule geht, daß er an jedem Morgen mit Freude die Wiederkehr seiner Schüler begrüßt. Wie sehr muß aber diese Lust schwinden, wenn er in sich gleichsam nur einen Treiber sieht welcher heute wieder die Kinder in so und so viel Stunden durch eine Menge von Feldern jagen und ihnen eine Masse von Unterrichtsstoff wieder vorsetzen muß, den er selber kaum recht verdaut hat. Anerkannt tüchtige Lehrer sind uns bekannt, die früher mit viel Eifer und großem Erfolg in den Schulen gelehrt haben; sie klagen jetzt und lamentiren, denn sie halten es für unmöglich, ohne Schwindel zu treiben, das nunmehr so hochgethürmte Pensum ihren Schülern der Art beizubringen, daß es auf die Dauer bleibt, und der Erfolg die Mühe lohnt. Freilich gibt es liberale Lehrer genug, die auch den heutigen Lehrstoff ganz en bagatelle behandeln, und die sogar

noch Zeit genug nebenbei behalten, zwischen und unter den einzelnen Stunden ihr Schinkenbrödchen zu verzehren, ihr Glas Bier zu trinken und ihre Cigarre zu rauchen, Conversation unter einander zu halten ꝛc. Ein Liberaler ist eben viel gescheidter als ein anderer Mensch; was viele gewissenhafte Menschen nicht fertig bringen, das ist ihm eine Kleinigkeit. Er sagt es wenigstens, und er verlangt, daß man ihm glaubt.

Eine andere Klage, welche tüchtige und gewissenhafte Lehrer infolge des angehäuften Lehrstoffs erheben, ist die, daß sie größere Schwierigkeiten bei den Kindern haben. Wir finden es erklärlich, daß Kinder bei dem Vielerlei, was man von ihnen verlangt, leicht zerstreut, gleichgiltig und müde werden. Warum nicht auch? Der geistige Normal-Arbeitstag für einen Erwachsenen beträgt sieben Stunden per Tag, und einem Kinde muthet man zu, in der Regel Morgens 3 bis 4, am Nachmittag 2 Stunden geistig thätig zu sein; das ist also eine Arbeitslast, die nahe an jene eines Erwachsenen gränzt. Mit solchen über ihre Kraft angestrengten Kindern hat der Lehrer sich abzuplagen, ihren Unwillen hinzunehmen, mit ihrer Zerstreutheit zu rechnen. Daß eine solche Thätigkeit eine recht dornenvolle sein mag, wer will es leugnen?

Dazu kommt weiter, daß gar viele Lehrer der Neuzeit sehr fleißig überwacht und inspicirt werden, besonders wenn sie gar in dem Geruch stehen, daß sie keine begeisterten Anhänger der modernen Aera sind. Die betreffenden Herren Inspectoren und Oberlehrer wollen eben nicht umsonst dafür bezahlt sein, daß sie das Vertrauen genießen, mehr als Andere über die Schulen des Liberalismus wachen zu dürfen. Da ist es nun sehr leicht, für ein bestimmtes Fach an einem beliebigen Tage sich gut vorzubereiten und dem verblüfften Lehrer, der so Vielerlei traktiren muß, sich überlegen zu zeigen und ihm dadurch zu beweisen, daß man Alles leisten kann.

Auch die Lehrer haben also unter der Ueberbürdung unserer Schulen zu leiden. Es ist nicht unsere Absicht, diese Thatsache hier noch weiter zu beleuchten. Nur den Einen Gedanken sprechen wir hier aus, daß darum die gewissenhaften und tüchtigen Lehrer sich nicht scheuen sollen, offen und laut ihre Meinung selber auszusprechen und nicht den liberalen, neuerungssüchtigen Collegen allein das Wort zu lassen.

6. Es erübrigt uns schließlich, noch auf einen Mißstand hinzuweisen, welchen die Uebersättigung unserer Schulen mit Wissensmaterial nach sich zieht: auch die Familien werden in Mit-

leidenschaft gezogen. Die moderne Zeitrichtung und gerade die liberale Schul-Aera fragt freilich wenig nach der Familie, die Eltern haben da nichts mehr zu sagen, sondern nur stillschweigend und gutwillig das lebende Material zu stellen, an dem die liberale Schule ihr Experiment macht. So will man es haben. Allein wer hat den Schaden zu tragen, wenn dieses Material verbraucht und verdorben ist? Die Schule entläßt die Kinder, wenn ihre Zeit gekommen ist; ob sie etwas taugen für das Leben, oder ob sie verpfuscht sind, was kümmert das die Schule und den Lehrer? Die Eltern mögen dann zusehen. Allein gerade deshalb haben diese auch das Recht, und mehr als das, sie haben die Pflicht, mit der modernen Aera ein Wort zu reden.

Vor Allem haben die Eltern die Last und die Sorge, wenn ihre Kinder in der Schule durch Ueberbürdung geistig und körperlich geschädigt werden. Es kann freilich nicht jeder einzelne Vater und jede Mutter mit der Schule rechten und ihr beweisen, in wie weit sie sich an ihrem Kinde versündigt hat. Allein wenn die oben geschilderten Nachtheile, welche aus der Ueberbürdung der Kinder entstehen, wirklich vorkommen — und die Aerzte bestätigen und die Erfahrung beweist das —; dann haben die Eltern in erster Linie nächst den Kindern den Schaden, und sie können und dürfen es nicht versäumen, energisch Abhilfe zu verlangen.

Die Eltern haben aber auch das Recht auf ihre Kinder, an ihnen, insoweit ihre Kräfte reichen, eine Unterstützung in ihrer Familie und in ihren Berufsarbeiten zu haben, ja sie haben die Pflicht, bei Zeit ihre Kinder zur häuslichen Arbeit und zum Fleiß anzuregen. Das ist aber seit der Herrschaft der liberalen Schule geradezu unmöglich. Man hat die Halbtagsschulen einfach beseitigt, auch im Sommer, was namentlich auf dem Lande schwer empfunden wird; man hat die wöchentlichen Unterrichtsstunden vermehrt, in manchen Ländern, in Bayern z. B. die früheren sieben Schuljahre auf acht erhöht. Nicht genug damit, hat man die tägliche Unterrichtszeit so sehr ausgedehnt, daß die Schulkinder nach der Anfertigung ihrer Schularbeiten kaum das Geringste mehr zu Haus leisten können. Bei reichen und wohlhabenden Eltern mag das wenig empfunden werden; anders aber bei der großen Mehrzahl unseres Volkes, dessen Kinder unsere Werktagsschulen besuchen. Auf sie müßte man mehr Rücksicht nehmen, um so mehr als diese Kinder später dazu berufen sind, unter ähnlichen Verhältnissen zu leben, wie ihre Eltern.

Endlich dürfte der Hinweis auf das Familienleben auch nicht ungerechtfertigt sein, welches durch die Ueberbürdung unserer Kinder mit Schularbeiten empfindlich Noth leiden muß. Doch um den Verdacht, als wollten wir sentimental werden, von uns abzuwenden, lassen wir lieber wiederum ein Fachblatt reden und zwar die „Deutschen Blätter für erziehenden Unterricht.“ Sie schreiben:

„Und hat denn etwa nur die Schule Ansprüche an das Kind zu erheben; gehört dieses nicht mindestens mit gleichem Rechte dem Hause, der Familie an? Darf die Schule dem Hause ein Terrain, einen Anspruch um den anderen streitig machen? Vor allem gilt es doch, daß Eltern sich ihrer Kinder auch erfreuen, mit ihnen harmlos verkehren, mit ihnen die freie Gottesnatur genießen, sich unterhalten, spielen können u. s. w. Wird dieses so wünschenswerthe, sogar sittlich nothwendige Verlangen der Eltern nach öfterem trauten Umgang (auch belehrender Art) mit ihren Kindern durch die Ansprüche der Schule gelähmt und unbefriedigt gelassen, müssen Vater und Mutter sich immer wieder von ihren Kindern sagen lassen, „wir haben keine Zeit, mit euch zu gehen, uns mit euch zu freuen u. s. w.“ — wird da nicht ein grausamer Riß in das ganze Familienleben hineinkommen; kann da nicht endlich Vater und Mutter ermüden in dem Streben, den Kindern „etwas zu sein“, wenn sie immer und immer wieder vor einer zweiten Macht sich zurückziehen sollen? Und doch, wer wüßte nicht, daß alle Schönheit und aller wahre Reiz und Werth des Familienlebens in einem innigen, lebendigen Verkehr von Eltern und Kindern zu suchen sei. Ja, wir sollten mit größter Vorsicht alle Hindernisse fern halten, die das Familienrecht zu beeinträchtigen drohen; daran hängt auch selbst ein gut Theil der sittlichen Haltung der Familienhäupter, daß sie einen bewußten reichen Einfluß auf das gesammte Gedeihen ihrer Kinder fort und fort zu üben vermögen, daß sie ihren Kindern im schönsten Sinne des Wortes „leben“ können.“

Wir sind mit diesem Kapitel zu Ende.

Die religiöse Erziehung, welche früher in unsern Pfarrschulen angestrebt wurde, hat die Gnade des Liberalismus nicht gefunden. Das Dogma mußte zur Schule hinaus; statt dessen hat man einerseits nach Dr. Falk's Medizin „die Ziele der Lehrerschaft höher gesteckt,“ und andererseits den Gedanken desselben liberalen Ministers, wie er ihn am 15. Januar des verflossenen Jahres im Abgeordnetenhaus aussprach: „Die Aufgabe der Schule, wie ich sie erkenne, ist der Unterricht,“ zur Ausführung gebracht.

Was die Lehrer der modernen Zeitrichtung unter Bildung und Wissenschaft begreifen, das haben wir gesehen. Gar Viele wurden vom Schwindel der sog. Bildung erfaßt; die Ernüchterung

ist, wie oben gezeigt, theilweise schon eingetreten und dürfte sich allmälig noch mehr einstellen.

Wie der liberale Moloch des modernen Unterrichts diejenigen aufzehrt, die ihm geopfert werden, haben wir ebenfalls gesehen. Das Ungeheuer beginnt aber auch bereits seinen eigenen Anhängern, die es bedienen, durch seinen unersättlichen Magen lästig zu werden. Eine bessere Ansicht scheint denen, die guten Willens sind, nach und nach zu dämmern. Möge man zur rechten Zeit, ehe es zu spät ist, das drastische Wort des alten Wellington erwägen, welches er einst im englischen Parlament ausrief: „Mit all eurer Schulbildung ohne Maßregeln zur sittlich-religiösen Erziehung der Jugend werdet ihr nur raffinirte Teufel erziehen."

Fünftes Kapitel.

Moderne Schule und Socialismus.

Auf dem Banner der modernen Schule stehen, wie die vorausgehenden Kapitel gezeigt haben, als Devise die Worte geschrieben: Fort mit der Dogmatik aus der Schule! Weg mit der geistlichen Schulaufsicht! Mehr Wissenschaft! Der liberale Staat hat diesem Banner seinen Schutz zugesagt und dessen Devisen theilweise Gesetzeskraft verliehen. Mit unbändiger Freude haben das die Prätorianer der modernen Schule begrüßt, sie alle umtanzten das Symbol der Emancipation, und je begeisterter der Zuruf sich gestaltete, um so besser stand bei Vielen der Wechsel auf Sicht. Die enragirtesten Prätorianer rückten auf höhere Stellen vor, und mit der Begeisterung Schwungkraft verband sich der Reichsmarken heller Klang, und so wurde dem Lieblingskind der modernen Aera das Leben bisher gefristet.

Da thürmten sich mit Einem Male im Verlauf des Culturkampfes finster und immer finsterer die trüben Wolken des Socialismus an dem Himmel unseres deutschen Vaterlandes zusammen. Die 15 Socialdemokraten, welche in dem letztverflossenen Reichstag eintraten und 600 000 Wähler hinter sich zählten, hatten die Wirkung eines Blitzstrahles, der in dunkler Nacht zur

Erde niederfährt. Hilfe, Rettung! so rief Alles ängstlich zusammen, die Liberalen nicht zuletzt und am schwächsten. Sogar der Kölnischen Zeitung kam im ersten Schrecken der Gedanke, wie thöricht und verderblich doch der „Culturkampf" gewesen sei. Sie schrieb damals:

„Wir müssen fortan die gegen unsere klerikal gesinnten Mitbürger so gern geschleuderten Verdächtigungen, als ständen dieselben mit den Socialdemokraten so ziemlich auf gleicher Linie, bei Seite legen und im Auge behalten, welch ungeheurer Abstand doch immer besteht zwischen dem passiven Widerstand gegen eine geordnete Gesetzesgruppe und zwischen dem gewaltthätigen, vor keiner Schandthat zurückscheuenden Terrorismus einer alle bestehenden Gesetze verneinenden organisirten Pöbelbande. Der politische Abstand zwischen der liberalen und klerikalen Staatsanschauung ist an sich betrachtet groß; er ist aber verschwindend klein, verglichen gegen den gemeinschaftlichen Abstand beider gegen den Socialismus in seiner heutigen politischen Praxis. Im Namen des gemeinsamen, heiligsten Interesses der Nation und der Cultur kann nur der mahnende Ruf erhoben werden: Es schweige aller innere Zwist."

Alle Hände begannen sich zu regen. Während die conservativen Elemente mehr auf einer inneren Umkehr bestanden, votirten die Liberalen im Reichstage gegen die Socialisten gewaltsame Unterdrückung, Verbannung, Gefängniß 2c. Auch die moderne Schule wollte da im heiligen Eifer nicht zurückbleiben und die liberalen Lehrerzeitungen traten mit ein in den Kreuzzug gegen den Socialismus. So z. B. der „Schulbote für Hessen." Er orakelt über die Gährung, welche Deutschland ergriffen hat, in den hochtönenden Phrasen: „Wie ist das zu erklären? Liegt die Ursache etwa in der Eigenartigkeit der Deutschen, der mehr tief angelegten Natur der Germanen, des Volkes der Denker und des „Gemüthes"? einer Eigenschaft, die freilich in Schöpfung und Ausbildung von Ideen und Idealen auch schon gar Herrliches und großartig Gewaltiges gereift und zum Austrage gebracht hat, zu dessen Beweise ich nur hinzuweisen brauche auf die erstaunlichen Fortschritte in allen Branchen des Wissens, der Industrie, der Technik u. dgl., auf die vielen Erfindungen und namentlich auf das ureigenste große Werk des deutschen Geistes — die Reformation!" u. s. w. Als ein Hilfsmittel gegen diese Krankheit wird dann vorgeschlagen die Volksschule, aber „in erster Linie die moderne Schule, welche im Laufe der Zeit ins Leben gerufen worden ist aus den zugangsfähigen, sich stetig entwickelnden Ideen des generellen Culturprocesses der Menschheit, den gebieterisch

auftretenden Ansprüchen und Bedürfnissen auf Erwerbung und Gewinnung der Bildung und Ausrüstung des Geistes fürs praktische Leben zum Bestehen in dem Kampfe mit dem Dasein, und in welcher, wie allgemein anerkannt werden muß (??), das sichere Fundament zu suchen ist, worauf der solide Bau der Familie, der Kirche und des Staates gegründet und aufgeführt werden kann."

Die moderne Schule soll also der Fels sein, an welchem der Socialismus scheitert. Das ist so wenig wahr, daß gerade im Gegentheil Freiherr v. Wendt im preußischen Abgeordnetenhaus am 30. November 1877 den Liberalen zurief: „Wenn Sie auf dem Gebiete der Schule in dieser Weise fortfahren, dann werden nicht Sie die Früchte Ihres gegenwärtigen Thuns ernten, sondern es wird diejenige Partei sein, die sich Ihre jetzigen Vorarbeiten mit der größten Consequenz zu Nutze machen wird, das wird die socialdemokratische Partei sein, wenn nicht inzwischen eine vollständige Umkehr stattgefunden haben wird, und das hoffe ich."

Noch bestimmter und schärfer sprach sich der Reichstags-Abgeordnete Jörg am 24. Mai 1878 in dieser Hinsicht im Parlament aus. Die sociale Frage, so führte der auf diesem Gebiete gewandte Redner aus, hat ihre ursprüngliche Gestalt als Magenfrage längst überschritten; auch die Arbeiterfrage als solche ist schon in ein überwundenes Stadium getreten. Die Bewegung hat sich vielmehr alliirt und amalgamirt mit dem Geiste des Materialismus. Gegen diesen bedarf es eines Bundes aller erhaltenden Elemente, Kräfte und Mächte im Staat und in der Gesellschaft. Sodann fährt er also wörtlich fort:

„Vor Allem thut Eins noth; das Allererste ist die Regenerirung der Schule. Mich für meine Person erschreckt die Socialdemokratie der Gegenwart weniger, als die Socialdemokratie der Zukunft, die heranwächst aus unserer Jugend. Man hat in verfehlter politischer Rechnung die Schule überall mehr und mehr dem religiösen Einfluß entzogen; man hat damit, ohne es zu wollen, ihre Thüren der Socialdemokratie geöffnet. Ja diese moderne Pädagogik, ich möchte fast sagen, diese **moderne Schulwuth ist das Seminarium der Socialdemokratie**. Denn — ich will mich ganz verständlich ausdrücken — ob diese moderne Pädagogik will oder nicht, sie wirkt thatsächlich dahin, daß sie einen Jeden hinaushebt über seinen Stand und so die Unzufriedenheit aussäet in alle Kreise des Volkes. So will ich es verstanden haben, wenn ich Ihnen offen sage, ein mühseliger und beladener Mensch, ein sog. Arbeiter,

der nicht mehr betet, der es nicht gelernt oder vergessen hat, der ist unter allen Umständen die leichte Beute der Socialdemokratie, sobald sie kommt, um ihn zu holen." —

Die moderne Schule also das Seminarium, die Pflanzstätte der Socialdemokratie! Daß diese Worte nicht das Produkt der Phantasie sind, wird man sofort erkennen, wenn man die von den modernen Lehrern so hoch gepriesenen Errungenschaften der liberalen Schule vergleicht mit den Grundsätzen der Socialdemokratie und besonders dem Ideal des socialistischen Zukunftsstaates. Wie die Schlupfwespe ihre Eier in das Fett des Kohlweißlings ablegt, damit die ausschlüpfenden Kleinen sofort ihre Nahrung in der betr. Puppe finden, so ist auch die moderne Schule derartig ausgebildet, daß in ihrem Fette die Socialdemokratie der Zukunft sich nährt. Nach außen ist das socialdemokratische Treiben von der Bildfläche verschwunden, aber die Führer dieser Partei sind deshalb um so mehr im Stillen und Dunkeln thätig, und ihr größter Trost ist der, daß die liberale Schule selber die verborgenen Maulwurfsgänge darbietet, in welchen die künftigen socialistischen Generationen erzogen werden.

Sehen wir indessen näher zu, wie zahlreich und nahe die Berührungspunkte zwischen der modernen Schule und dem Socialismus sind.

1. Wir finden den ersten in dem Umstande, daß die Schule vom Liberalismus, wie vom Socialismus als Monopol des Staates erklärt wird.

Eine der grundlegenden socialistischen Ideen ist es, daß der Staat, d. i. die Gesellschaft, Alles in die Hand nimmt und für Alles sorgt. Privatbesitz soll es in dem socialistischen Zukunftsstaat nicht mehr geben; der Credit wird in der Hand des Staates centralisirt; der Staat legt Nationalwerkstätten an, er betreibt den Landbau nach einem allgemeinen Staatsplan u. s. w. Es versteht sich unter diesen Umständen auch ganz von selbst, daß der Staat das gesammte Unterrichtswesen in die Hand nimmt und keiner Gesellschaft mehr das Recht zuerkennen kann, Unterricht zu ertheilen. Weder die Familie, noch die Kirche, noch sonstige Genossenschaften haben, wenn jenes socialistische Ideal sich erfüllt, in Zukunft etwas bei Erziehung und Unterricht mitzusprechen. Die Jugend gehört ja mit Leib und Seele dem Staat an, und da alle gleichmäßig dereinst arbeiten und produziren müssen, so läßt ihnen der Staat auch eine gleichmäßige Ausbildung geben.

Der socialistische Zukunftsstaat, sowie er von Tausenden geplant wird, besteht also infolge seines Programms auf dem Monopol des Unterrichts, und zwar wird er dieses herstellen mit dem vollständigsten Zwang. Der Einzelne bezahlt dann natürlich auch kein Schulgeld; das gibt der Staat aus der gemeinsamen Kasse.

Sieht diese Schule des socialistischen Zukunftsstaates der modernen liberalen Schule nicht ähnlich, wie ein Ei dem andern? Wer hat denn die Kirche aus der Schule hinausgedrängt? Wer hat den Geistlichen die Thür gewiesen? Wer hat trotz der zahlreichen Gegenvorstellungen Tausender von Vätern die christliche Confessionsschule so vielfach in Preußen, Baden und Hessen in unreligiöse Simultan- und Communalschulen umgewandelt, in Hessen sogar diese Schule zur gesetzlichen Regel gemacht? Nicht der socialistische Zukunftsstaat, sondern der moderne liberale Staat, der einseitig und mit Gewalt das Monopol des Unterrichtes an sich gerissen hat.

Man hat diese Maßregel damit rechtfertigen wollen, daß man sagte, die moderne Schule könne kein Annexum der Kirche mehr sein. Hat denn der liberale Staat auch verzichtet auf die zahlreichen kirchlichen Stiftungskapitalien zum Besten der Schule? Hat er diese der Kirche zurückgegeben? Hat er die werthvollen Vorarbeiten der Kirche im Interesse der Schule ignorirt? Er hat das Alles einfach an sich genommen, der Kirche jeden Rechtsboden entzogen und dann das staatliche Dogma von dem Unterrichtsmonopol aufgestellt. Wie groß ist der Unterschied, der zwischen diesem Verfahren und dem noch in Aussicht stehenden der Socialisten besteht?

Die ersten Gläubigen dieses neuen Dogma's waren keine anderen als die liberalen Lehrer der modernen Aera. Sie fielen nieder vor dem Monopol und beteten an. Statt vieler Stimmen hören wir nur die eine, welche das badische Vereinsorgan erschallen läßt. Da lesen wir S. 102:

„Der Staat als göttliche Institution und als Schulherr übt darum die heilige Pflicht der Selbsterhaltung und des bessern Bestandes, wenn er Liebe, Treue und Hinneigung zu seinen Personen und Einrichtungen zu wecken und zu pflegen sucht und dabei jede Versäumniß sowohl, als jede ungeeignete Entgegenwirkung mit aller Entschiedenheit und Kraft zu beseitigen strebt. Er muß diese Pflicht üben, eben deshalb, weil es seine Pflicht ist. Er hat also dahin zu wirken, daß die Schule die oben bezeichnete Seite ihrer Aufgabe in Hinsicht des Staates klar erkenne, pünktlich und ganz ohne irgendwelche Vernachlässigung erfülle; er hat

sich der Treue, Aufrichtigkeit und Gewissenhaftigkeit der beauftragten Organe, der Lehrer und Aufsichtsbehörden, zu versichern und jeden verwirrenden Einfluß auf die heranwachsende Jugend ernstlich und mit Eifersucht ferne zu halten und abzuweisen.

Monopol also hier und dort!

2. Eine weitere Vorarbeit, welche die von den liberalen Lehrern so hoch gepriesene neue Schulpädagogik für den eventuell socialistischen Zukunftsstaat bereitwilligst übernommen hat, ist die vielfache Unterdrückung der christlichen Schule und die Beeinträchtigung der religiösen Erziehung der Jugend.

Wohl hat der Vertreter der neuen Schul-Aera, Cultusminister Dr. Falk, im preußischen Abgeordnetenhaus am 15. Januar v. J. diesen Vorwurf zu entkräftigen gesucht. Ja er hat sogar das System der Regulative dafür verantwortlich machen wollen, daß die Religiosität in der Jugend keine besseren Fortschritte zu machen im Stande war. Darum sei es sein Bestreben gewesen, „die Liebe zur Religion wieder herzustellen und jene traurigen Folgen zu beseitigen durch Vermehrung und Verbesserung der Schulen“ u. s. w. Wir sehen hier ganz die nämliche Redewendung, welche sich auch die deutsche Lehrerversammlung in Braunschweig angeeignet hat. Wie es mit dieser liberalen „Liebe zur Religion“ aussieht, haben wir im dritten Kapitel des Näheren genugsam erfahren.

Oder war es „die Liebe zur Religion“, welche den Unterricht in der Religion aus dem Centrum der Schule entfernte und die Religionsstunde zum Fachgegenstand herabwürdigte? Sie dominirt nicht mehr, sie ist nicht mehr die Königin unter den verschiedenen Disciplinen, welche ihr Licht auch ihnen mittheilt, sondern sie ist nicht mehr und nicht weniger als sie.

Oder war es „die Liebe zur Religion,“ welche so viele Ordensleute aus den Schulen vertrieb, denen man sogar von staatlicher Seite die besten Zeugnisse auszustellen genöthigt war? Man wollte sogar „lieber gar keine Schulen als solche,“ in denen der Geist der Religion herrschte und durch vortreffliche, freilich ordensangehörige Lehrer und Lehrerinnen, unbeschadet der übrigen Lehrgegenstände, gepflegt wurde.

„Die Liebe zur Religion“ war es fernerhin keineswegs, welche die Geistlichen so vielfach aus den Schulen ausschloß und ihnen die Leitung und Ueberwachung der Religionsstunden entzog. Welchen Eindruck mußte die Schuljugend von der Religion be-

kommen, wenn der Geistliche, den sie in der Kirche functioniren sieht, die Schulstube nicht mehr betreten darf.

Auch war es sicherlich nicht „die Liebe zur Religion," welche vielfach statt der treu gebliebenen katholischen Geistlichen renitente Priester, altkatholische Geistliche in die Schulen dirigirte und solche sogar zu Schulinspectoren machte. Der Staat mag die National=schrift cultiviren, die deutsche Rechtschreibung überwachen u. s. w., aber Religionslehrer erziehen, ihnen die Mission ertheilen, den katechetischen Lehrstoff feststellen, ist Sache der Kirche, der katholischen wie der evangelischen. Niemand gibt, was er nicht besitzt.

Ferner war es ganz gewiß nicht „die Liebe zur Religion," welche die confessionellen Schulen in solchem Sturm und mit so gewaltigem Eifer vielfach beseitigte und an ihrer Stelle die Misch=schule einführte, um da nicht mehr nach confessionell gläubigen Grundsätzen die Jugend zu erziehen, sondern nach liberalen ab=gewaschenen Moralphrasen. Daß die Einführung dieser Schulen einen ganz andern Grund hatte als „die Liebe zur Religion," ist hier nicht der Ort weiter auszuführen. Es sei hier nur eines Urtheils der gouvernementalen „Nordd. Allg. Zeitung" Er=wähnung gethan; es wird dieses bei Vielen wirksamer sein, als die Erbringung der stringentesten Beweise. Sie schreibt:

„Man wird nicht behaupten können, daß in der Kürze der Zeit, während welcher bei uns die Simultanisirung in die Wege geleitet worden ist, ein solches Maß von Erfahrungen aufgehäuft worden sei, um auf Grund derselben die Frage nach ihrer technisch=pädagogischen Seite entscheiden zu können, daß der behauptete Vorzug der Simultan=schule vor der einem bestimmten Bekenntniß angehörigen Schule nur auf Voreingenommenheit beruhe. Haben denn die Simultanschulen thatsächlich schon so große Erfolge aufzuweisen, um dieselben zur un=fehlbaren Grundlage unserer Jugenderziehung zu machen?

Der ruhige Denker aber wird schon durch die Thatsache, daß das Individuum in das Vaterland, wie in eine bestimmte Kirche hinein=geboren wird, in eine zwiefache Gemeinschaft, von welcher das Indivi=duum bei dessen Eintritt in das Leben empfangen wird, zu der Ueber=legung — genöthigt werden: ob nicht Staat und Kirche die nothwendigen Voraussetzungen der Culturentwickelung sind, und wenn er sich diese Frage bejaht, wird er allerdings Anstand nehmen, die Empfänglichkeit für die idealen Güter dieser zwiefachen Gemeinschaft durch die Er=ziehung zu beeinträchtigen. — Es gab ja freilich auch eine Zeit, in welcher der Kosmopolitismus als ein dem Patriotismus überlegener Bildungsgrad galt, gerade wie jetzt die Confessionslosigkeit, für welche die Simultanisirung die praktische Vorschule ist, als höhere Stufe der Religiosität gepriesen wird; gewiß aber wird es nicht gelingen, Vaterlandsliebe in Dem zu erzeugen, wel=

chem in der Jugend schon die Idee des Vaterlandes als eine Bornirtheit gegenüber der Weltverbrüderung verdächtig gemacht wird, und Religiosität wird nie erzeugt werden, wenn sie der Jugend nicht mit der Faßlichkeit des confessionellen Bekenntnisses eingepflanzt wird.

Die Simultanschule mag bisweilen als Nothbehelf nicht zu vermeiden sein; sie zur Regel machen zu wollen heißt: die Empfänglichkeit der Jugend für die durch die Religion gegebenen sittlichen Ideale abschwächen. Oder können die Verfechter der Simultanschule leugnen, daß dieselbe nur die Vorläuferin der confessionslosen, d. h. religionslosen Volksschule ist?"

Es wäre nicht schwer, für diese Behauptung der Nordd. Allg. überaus zahlreiche Beweise zu erbringen, daß in Simultanschulen der Religionsunterricht theilweise eine Zeit lang sogar ganz vernachlässigt, theilweise in so überfüllten und combinirten Klassen ertheilt wurde, daß man von der „Liebe zur Religion" seitens der modernen Pädagogik blutwenig verspürte.

Endlich war es auch keineswegs „die Liebe zur Religion," welche während der neuen Aera die Liberalen fast ohne Ausnahme bestimmte, alles Religiöse und Confessionelle, alles Heilige und Ewige in den Koth des Spottes und der Verachtung herabzuziehen. Von den Abgeordnetenbänken herab bis selbst in die Schulbücher hinein hat sich diese Kampfesweise gezogen, und die liberale Lehrerzunft applaudirte lebhaft und hat diese Lehrbücher mit Vorliebe dem Unterricht in ihren Schulen zu Grunde gelegt.

Und wer lacht dabei? wer zieht den größten Nutzen aus diesem Vorgehen? „Diese moderne Pädagogik ist das Seminarium der Socialdemokratie," hat Jörg gesagt. Und mit Recht. Denn auch sie will die „Liebe zur Religion" in ähnlicher Weise befördern, wie der moderne Schulliberalismus es gethan hat, nämlich zur Schule hinaus. Die socialistische Revue „die Zukunft" schrieb im Jahr 1878, Heft 22, S. 683 in dieser Hinsicht sehr offen: „Steht es denn fest, daß die Zukunftsmenschen auch nur zu einem geringen Theil etwas haben werden, was religiöses Bedürfniß genannt werden kann und zu seiner Befriedigung eine „Kirche" voraussetzt? Ist nicht die Wahrscheinlichkeit eine sehr große, daß das sogenannte religiöse Bedürfniß in dem Maße verschwinden wird, als die wissenschaftliche Weltanschauung sich ausbreitet und als das menschliche Elend abnimmt? Wird schließlich von der Religion etwas Anderes übrig bleiben, als auch das in

ihr enthaltene Streben, sich über die letzten Dinge klar zu werden, die Räthsel des Daseins mit mehr oder minder wahrscheinlichen wissenschaftlichen Hypothesen zu lösen? Und wenn dies der Fall, wer bedürfte dann der Kirchen und der Theologen? In einer solchen Zeit, und wir hoffen, der Zukunftsstaat wird dieselbe erleben, wird die Philosophie die Religion in allen Schichten der Bevölkerung ersetzt haben." Um dieses Ziel zu erreichen, hat der Congreß der „Internationalen" zu Lausanne 1867 den Grundsatz aufgestellt: „Jede religiöse Unterweisung muß nach dem Beschlusse des Congresses aus dem Unterrichtsprogramm entfernt werden."

Wer war denn nun die gehorsame Dienerin der Internationalen" und hat die Religion in der Schule von ihrem Throne herabgestürzt? Wer hat die Communalschule herbeigeführt und auf das lebhafteste vertheidigt? Wer hat den Einfluß der Kirche auf die Schule gebrochen? Die Socialisten hatten dieses für spätere Zeiten sich vorbehalten. Die liberale moderne Aera aber ist ihnen zuvorgekommen und hat die confessionelle Schule einstweilen als Abschlagszahlung bewilligt.

Die Socialisten sind dafür denn auch recht dankbar. Der bekannte Agitator Johann Most sagt in einer 1876 zu Augsburg erschienenen Schrift:

> „Diejenigen, welche ob unserer angeblichen Absicht, die „Religions-Ausrottung" betreffend, mit einer Gänsehaut behaftet sein sollten, verweisen wir einfach auf das Programm der socialistischen Partei, welche völlige Gedankenfreiheit garantirt. Der Socialist ist zwar ein abgesagter Feind jedes Religionszwanges und verabscheut jedwede staatliche Bevorzugung irgend welcher Religionen, daher er z. B. für confessionslose Schulen eintritt" u. s. w.

Später sagt derselbe Verfasser in der nämlichen Schrift:

> „Die Schule muß von der Kirche gänzlich getrennt und confessionslos sein. Aller Unterricht an sämmtlichen Bildungsanstalten muß unentgeltlich ertheilt, die Lehrmittel müssen gratis verabfolgt werden" u. s. w.

Wir sehen hier, noch so genau betrachtet, zwischen der liberalen modernen und der socialistischen Pädagogik keinen Unterschied.

Aber, so wird man entgegnen, die Religion wird ja in unsern Schulen geduldet und die Kinder in ihrer Confession unterrichtet. Allein wir weisen einfach auf die Auslassungen jener Lehrer hin, die in der Religion die Jugend unterweisen; das zweite Kapitel muß uns in diesem Punkte die Augen geöffnet haben.

Die modernen Pädagogen sprechen da von Religion recht viel; aber vom Dogma wollen sie ja nichts wissen, nur die Moral soll bleiben. Auch in diesem Punkte sehen wir zwischen der liberalen und socialistischen Pädagogik keinen Unterschied. In einer zu Leipzig gedruckten Broschüre: „Die religiöse Frage und das arbeitende Volk“ mit dem Motto von Lassalle: „die Arbeiter sind der Fels, auf den die Kirche der Gegenwart gebaut werden soll,“ heißt es:

„Der Rath, daß sich die Arbeiterpartei um Religion überhaupt nicht zu bekümmern habe, enthält nur unter der Voraussetzung einen vernünftigen Gedanken, wenn man dieses Wort in seinem üblen Sinne zur Bezeichnung der überlebten kirchlichen Formen gebraucht, von welchen sich der Geist der neuen Cultur seit lange losgesagt hat. Dieser Rath wird unmöglich, sobald man in den Begriff der Religion den der Moral einschließt, was so lange geschehen muß, als keine andere als die religiöse Moral allgemeine Geltung hat.“

„Unsere Religion“, so heißt es ein andres Mal, „heißt Moral, heißt Pflichterfüllung. Und, wenn man uns vorwerfen wollte, daß auch das Wort Pflicht eben nur ein Wort sei, und unsere Religion demnach in einer Wort-, einer Buchstabenverehrung stehen bleibe, so erklären wir dafür sorgen zu wollen, daß dieses nicht geschieht . . .“

Was uns bei diesen Citaten interessirt, ist der Umstand, daß auch die Socialisten noch von „Religion“ sprechen; aber sie unterscheiden zwischen dem positiven, dogmatischen, confessionellen Glauben und der Philosophie, Moral, Pflichterfüllung. Dadurch stehen sie ganz und gar auf den Schultern der Liberalen, deren Gottesbegriff im Pantheismus ruht und deren Moral in den Falten des Materialismus sich verbirgt. In diesem Sinn können auch die Socialisten von „Liebe zur Religion“ sprechen, und es kann sie nur freuen und ihnen von Nutzen sein, wenn diese „Liebe zur Religion“ auch in die Herzen der Jugend gepflanzt wird. Die Lehrer dieser „Moral und Pflichterfüllung“ brauchten also bezüglich ihrer Religion keinen allzu kühnen Sprung zu machen, wenn sie aus der modernen liberalen Pädagogik in dem Hafen der socialistischen Schule einlaufen sollten.

3. Einen weiteren Berührungspunkt zwischen der modernen Schule und dem Socialismus finden wir in der Anhäufung des Wissensstoffes, in der Vielwisserei, zu welcher unsere Jugend in der Gegenwart erzogen wird. Es wurde im vorigen Kapitel

nachgewiesen, wie diese Treibjagd von oben her in Scene gesetzt wurde, wie die ganze moderne Pädagogik und ihre Vertreter anfangs darüber in Entzückung geriethen, nach und nach dagegen sich wieder ernüchtert haben. Ernste Schulmänner haben dieses Beginnen eine Pädagogik des Materialismus genannt, und nicht mit Unrecht. Wen die oben aufgezählten Nachtheile dieses Vielwissens noch nicht ganz von der Verderblichkeit dieses Unterfangens überzeugen sollten, der wird vielleicht staunen, wenn er hört, daß Niemand mehr diese Richtung begrüßt und befürwortet als ebenfalls die socialistische Agitation.

Ihr Princip will das schon. Der socialistische Staat ist nämlich allein productiv, nicht der Einzelne. Dieser wird vielmehr von dem Staat in der bestmöglichen Weise placirt, woselbst seine Kräfte, seine Talente, seine Kenntnisse zum Nutzen der Gesellschaft ausgebeutet werden. Daraus geht bereits hervor, daß jeder Einzelne auf eine recht hohe Stufe des theoretischen und praktischen Wissens gebracht werden muß. „Je mehr, je besser" ist also das Motto der socialistischen Pädagogik, ganz wie bei der modernen liberalen.

Der Socialismus betont ferner nach dem demokratischen politischen Grundsatz: „Gleiches Recht für Alle", die Unterrichtsdevise: „Gleiches Wissen für Alle!" Kein Unterschied soll sein zwischen Stadt und Land, sondern alle Kinder werden gleichmäßig in das Prokrustesbett der Schulwissenschaft hineingezwängt. Wiederum ganz im Einklang mit dem Princip, daß alle Menschen, die im communistischen Staat gleichmäßig arbeiten, auch in Allem gleichmäßig unterrichtet werden müssen, in Wissenschaft, Moral und in productiven Thätigkeiten.

Ja, den Socialisten leistet die gegenwärtige Schule trotz ihrer enormen Forderungen noch nicht einmal genug. Mit Dr. Karl Büchner (Die gewerbliche Bildungsfrage und der industrielle Rückgang) stimmt die socialistische „Zukunft" in folgenden beiden Sätzen überein: „Der Gewerbetreibende bedarf einer bedeutend höheren allgemeinen Bildung, als er sie gegenwärtig durch die Volksschule erlangen kann. Eine gründliche Fachbildung ist bei Festhaltung der seitherigen Form des Lehrlingswesens innerhalb der Werkstätte nicht zu erzielen; es ist eine Form der gewerblichen Ausbildung zu suchen, welche ohne Preisgebung der productiven Zwecke den Unterricht zur Hauptsache macht und damit eine genügende Fachbildung ermöglicht." Wir könnten eine Menge

von Stellen aus liberalen Schulblättern hier citiren, welche hiermit durchaus einverstanden sind, so z. B. aus dem Bayerischen Vereinsblatt S. 60: Die Aufgabe der Schule ist der Unterricht, dessen erziehende Wirkung zum Theil durch seinen Inhalt bedingt wird, wozu der Redacteur die Bemerkung macht daß dieses genau der Standpunkt sei, den er in der letzten vorjährigen Hauptversammlung in Passau vertreten und begründet habe.

Unterricht und nichts weiter als Unterricht will auch der Congreß der „Internationalen" zu Genf 1866. Unter Erziehung versteht er die Ausbildung des Verstandes, gymnastische und militärische Uebungen, sowie Technologie, d. i. die Einweihung der Jugend in den praktischen Gebrauch und in die Handhabung der Elementarwerkzeuge aller Gewerbe. Also auch hier wiederum recht viel Wissen, recht viele Kenntnisse und Fertigkeiten, aber ohne Gott, ohne Religion, ohne Beziehung auf die höhere Bestimmung des Menschen, ganz so wie in der modernen Schule, besonders in der confessionslosen Simultanschule.

Es wird freilich der modernen Pädagogik nicht gefallen, in dieser Weise mit dem socialistischen Programm confrontirt zu werden und in so vielfacher Weise die gegenseitige Verwandtschaft nachgewiesen zu sehen. Allein der Socialismus selbst ist es ja, der sich dem Liberalismus an die Rockschöße gehängt hat. Bebel rief im Parlament am 16. September 1878 den Liberalen zu:

„Meine Herren! Haben wir nicht in den letzten Jahren erfahren, wie ein Mann der Wissenschaft nach dem andern sich dem socialdemokratischen Programm nähert? . . . Die ganze moderne Wissenschaft (mitsammt der Schule) arbeitet uns in die Hände, dient unsern Zwecken, muß ihnen dienen . . . Sie greifen ferner unsere Anschauungen in Bezug auf die Religion an, die atheistische und materialistische seien. Ich erkenne dieses für richtig an, obgleich ich hier ausdrücklich erklären muß, daß die Socialdemokratie nicht verlangt, daß ihre Anhänger in religiösen Dingen eine bestimmte Meinung haben müssen . . . Aber," so fährt Bebel weiter, „wer hat denn diese atheistischen Lehren, die Ihnen so viel Sorge und Verdruß machen, wissenschaftlich und philosophisch begründet? Waren das vielleicht Socialdemokraten? Waren die Edgar und Bruno Bauer, die Feuerbach, die David Strauß, die Ernst Renan — waren das Socialdemokraten? Das sind Männer der Wissenschaft, die mit ihren sonstigen Anschauungen im bürgerlichen Leben und meist in der liberalen Partei gestanden haben.

Meine Herren, die vier Auflagen, die das letzte Werk von David Strauß, „Der alte und der neue Glaube", erlebt hat, die haben doch nicht die Socialdemokraten oder die Arbeiter gekauft, dazu ist das Buch zu theuer, dieses haben nur vereinzelte Mitglieder der Socialdemokratie sich an-

schaffen können. Den weitaus größten Theil der vier Auflagen hat das liberale Bürgerthum, haben Männer gekauft, die unzweifelhaft Gegner der Socialdemokratie und mit unseren socialen und politischen Tendenzen nicht einverstanden sind. Nun, wir haben diese atheistischen Ansichten auf Grund unserer wissenschaftlichen Ueberzeugung adoptirt, und halten uns für verpflichtet, sie weiter zu verbreiten und in die Massen zu tragen. Warum soll nun das, was auf der einen Seite erlaubt ist, auf der anderen verboten sein. Bei uns macht man diese Anschauungen und ihre Verbreitung zu staatsgefährlichen Bestrebungen und sucht uns durch ein Ausnahmegesetz, wie das vorliegende, politisch todt zu machen. Und hat nicht auch, m. H., die moderne Philosophie sich in der allerdeutlichsten Weise für die idealen Ziele der Socialdemokratie ausgesprochen? Ich erinnere an das neueste sehr bedeutende philosophische Werk, das großes und berechtigtes Aufsehen gemacht hat, an „Die Philosophie der Erlösung" von Philipp Meinländer, der darin in der entschiedensten und unzweideutigsten Weise erklärt und nachweist, daß die Menschheit der Verwirklichung des idealen Staates entgegenstrebt, der im Wesentlichen der Staat, wie ihn die Socialdemokratie erstrebt, sein wird, Und so ist es ähnlich auf allen Gebieten der modernen Wissenschaft, die mit uns Hand in Hand geht, deren Lehren und Consequenzen wir aus Ueberzeugung anerkennen und die Erkenntniß davon weiter verbreiten und zu popularisiren suchen, die wir in Fleisch und Blut der Nation und in den Organismus von Staat und Gesellschaft in der Form passender und entsprechender Institutionen zu übertragen suchen."

Der öffentlichen Agitation, wie sie in diesen letzten Worten angedeutet wird, hat das Gesetz ein Ende gemacht. Ob aber nicht die moderne Schule mit ihrer vielseitigen „popularisirten" Wissenschaft und ihren zahlreichen religionsfeindlichen Lehrern, freilich ohne es zu wissen und zu wollen, der Socialdemokratie der Zukunft in die Hände arbeitet, das zu entscheiden, überlassen wir nach den oben gegebenen Andeutungen dem Urtheile der Leser. —

4. Die moderne Schulbildung säet endlich durch ihre Halbbildung, mit der sie die Jugend beglückt, Unzufriedenheit in die Gemüther und treibt dadurch Viele in die Arme der Socialdemokratie.

Nicht selten begegnet man in liberalen Lehrerzeitschriften der Behauptung, daß in dem nämlichen Grad, als Bildung, Wissen und Unterricht zunehmen, um so mehr auf eine Abnahme der Verbrechen zu rechnen sei. Je mehr Schulhäuser, Lehrer und Unterrichtsfächer, um so weniger Zuchthäuser, Verbrechen und Laster. Wahr ist es allerdings, daß eine tiefreligiöse christliche Erziehung, verbunden mit einem soliden Unterricht, im Allgemeinen die Hoffnung geben, daß die darin Eingeweihten im späteren Leben

wohl nicht die Bahn der Verbrecher wandeln werden. Allein auch da selbst muß man sich hüten, eine Regel aufzustellen, von der es keine Ausnahme gebe; denn das Herz des Menschen ist unerforschlich, sagt die heilige Schrift.

Dagegen ist es durchaus unwahr, daß die Menge des Wissens den Gradmesser für die Sittlichkeit der Menschheit bildet. Noch nie hat Vielwisserei das Herz veredelt und mit Hochachtung vor Tugend und Seelengröße erfüllt, im Gegentheil führt alle Halb- und Afterbildung nur dazu, den Kopf des Menschen zu verdrehen, ihn mit seiner Lage unzufrieden und unglücklich zu machen und dadurch ihn auf den Weg des Lasters zu drängen.

Diese Erfahrung hat man in Amerika schon längst gemacht. Der in Deutschland geborene Professor Ludwig Agassiz, der durch seine vielen Reisen in Amerika mit allen Verhältnissen dieses Landes sehr vertraut wurde, behauptet, er habe zahlreiche Beweise dafür gesammelt, daß die Corruption so vieler lasterhaften und bestraften Menschen ihren Anfang in den im Unterricht sonst ganz ausgezeichneten amerikanischen Staatsschulen genommen habe. Mit ihm stimmt der bekannte Advocat Zach. Montgomery zu San-Francisco überein, der mit genauen statistischen Zahlen den Beweis antritt, daß eine sehr große Anzahl jener Elenden, welchen die Thüren der Gefängnisse, der Spitäler und der Häuser des Lasters sich öffneten, in den amerikanischen Staatsschulen, die viel auf Wissen und nichts auf Religion halten, den Grund dazu gelegt haben. Dasselbe behauptet ein reformirter Missionär Schwarz aus Holland, daß nach den officiellen Resultaten der Statistik seit Einführung jener Schulen, die nurmehr unterrichten, der sittliche Verfall in den Städten zunehme, ja selbst unter den Landbewohnern trete das sittliche Unvermögen der modernen, religionsfeindlichen Schulen deutlich hervor. Nicht minder klagt man in Oesterreich, wie die neue Volksschule in sittlicher Hinsicht traurige Erfahrungen aufzuweisen habe. Mayer sagt in dieser Hinsicht in seiner „Geschichte der geistigen Cultur in Nieder-Oesterreich“ (Wien 1878):

„Es wachsen jetzt auffallend viele Kinder sittlich entartet heran und zeigen sich schon so früh als brüsk, roh und als Verächter von Autorität und Disciplin. Ueberdies haben auf dem Lande wie in den ungebildeten Schichten der Stadtbevölkerung die nichtverstandenen Begriffe der Freiheit noch jederzeit schlechte Früchte gezeitigt, und so hat auch jetzt unter den schützenden Fittichen freierer und milderer Anschauungen die Rohheit oft weit um sich gegriffen und manche Tugenden der Väter, welche diese

auf religiös-sittlicher Grundlage trotz mangelhafter Schulen und Schulbildung besessen und gepflegt haben, werden heute bei den Söhnen und Enkeln vergebens gesucht."

Die Aufgabe der Schule, wie ich sie erkenne, das ist der Unterricht, betonte Falk am 15. Januar v. J. Dasselbe System wurde in Frankreich befolgt am Ende des vorigen Jahrhunderts. Den Geistlichen wurde die Schule verboten, die Nation machte und examinirte durch ihre getreuen Schulmeister den Katechismus; Aufklärung und Wissenschaft wurden schon früh und reichlich in die Köpfe der jungen Republikaner eingepfropft. Und die Folgen? Im Jahr 1802 klagt der französische Minister Portalis: Vernehmen wir die Stimmen aller ehrenwerthen Bürger, welche in den Departementalversammlungen ihre Wünsche in Betreff dessen, was seit 10 Jahren unter ihren Augen zugeht, ausgesprochen haben. Sie sagen: es ist Zeit, daß die Theorien schweigen im Angesichte der Thatsachen. Kein Unterricht ohne Erziehung, Moral und Religion! Wir haben deshalb rohe, barbarische Sitten, ein verwildertes Volk. Vergleiche man das, was der Unterricht ist, mit dem, was er sein sollte, so kann man nur seufzen über das Schicksal, mit welchem die gegenwärtigen und zukünftigen Generationen bedroht werden.

Da man neuerdings auch in Frankreich wieder die Schule der Art reformiren will, daß der Unterricht in den Vordergrund, Religion und Erziehung in den Hintergrund treten sollen, und die verbrauchte Redensart zu diesem Zweck hervorholt, daß die Wissenschaft vor Allem die Quelle der Sittlichkeit sei, wies der „Figaro" kürzlich auf folgende statistische Thatsachen hin.

„Das Landvolk ist bekanntlich weniger unterrichtet, als die Städter. Die Stadtbevölkerung Frankreichs beträgt nun 12 Millionen, die Landbevölkerung das Doppelte, und doch ist die Verbrecherzahl auf dem Lande nur der in den Städten gleich. Im Jahre 1867 gab es in Frankreich nur eine Million Schulkinder, jetzt giebt es deren vier. Wäre die „liberale" Theorie richtig, so müßte sich die Zahl der Vergehen um das Vierfache vermindert haben. Doch ist im Gegentheil eine erschreckende Vermehrung der Vergehen zu constatiren. Im Jahre 1825 gab es bei 31 800 000 Einwohnern 110 000 Verbrechen und Vergehen; 1875 dagegen bei 36 000 000 Einwohnern 170 950. Die Bevölkerung hat sich also in dem halben Jahrhundert um ein Neuntel vermehrt und die Verbrechenzahl könnte höchstens 120 000 betragen; sie übersteigt aber in Wirklichkeit diese Zahl um 50 000. Im Jahre 1875 kamen 32 Vergehen auf je 100 000 Analphabeten und 64 auf je 100 000 des Lesens und Schreibens Kundige. Ganz Frankreich zerfällt, wie das Blatt weiter ausführt, in zwei ganz verschiedene Theile; in

den weit mehr unterrichteten und auch radicaleren Osten und einen weniger unterrichteten Westen. Der östliche Theil zähle nun weit mehr Verbrechen und Vergehen, als der westliche. Das Blatt schließt: „Eine sorgfältig ausgearbeitete Statistik liefert den Beweis, daß überall, wo die Irreligion und der Radicalismus triumphiren, daß überall, wo die Deputirten der fortgeschrittenen Linken die meisten Stimmen erhalten haben, daß dort auch am meisten Liederlichkeit, Trunksucht und Verbrechen herrschen.“

Haben wir nicht in Deutschland zu unserm Schrecken ganz ähnliche Erfahrungen gemacht? Fehlte es dem Meuchelmörder Nobiling etwa an Wissen, an Unterricht? War nicht der unglückselige Hödel ein Mensch, der durch tausenderlei Wissenskram ein ganz verworrenes Subject wurde und zu dem unseligsten Vorhaben sich berufen glaubte. Wem ist es ferner nicht mehr im Andenken, wie der Verbrecher Thomas in Bremerhaven sein schreckliches Unternehmen plante? Er war gewiß kein ungebildeter Mensch, so wenig als jene Scheusale, die vor etlichen Monaten bei Moskau die unterirdischen Minen gruben, um den kaiserlichen Zug in die Luft zu sprengen. Nein, Wissen allein erzieht nicht den Menschen, der Unterricht allein veredelt nicht sein Herz.

Es ist ganz gleichgiltig, ob jene obengenannten Menschen, worüber man in Tagesblättern oft hin und her stritt, Mitglieder des Socialismus oder der Internationalen waren oder nicht; den Geist der Umsturzpartei haben sie in sich getragen; es war der socialistische Geist des Materialismus, der sie beseelte und zu furchtbaren Thaten anspornte. Was ihnen fehlte, das war nicht Wissenschaft und Unterricht, sondern Religion und Tugend. Das ist ganz die Signatur der Agitatoren des Socialismus; ihr Weizen blüht, wenn in diesem Sinne die Schule arbeitet, um ihnen Nachwuchs zu geben.

Leider häufen sich ja auch bei uns allüberall die Klagen über die zunehmende Disciplinlosigkeit unserer Jugend. Selbst die liberalen Lehrerzeitungen können diesen Punkt nicht mit Stillschweigen übergehen. Thatsache ist es, daß im Verlauf der letzteren Jahre an verschiedenen Orten es vorkam, daß einzelne Fachlehrer der betr. Klasse gegenüber sich nicht helfen konnten und gezwungen waren, fremde Hilfe in Anspruch zu nehmen, um Ordnung und Ruhe herzustellen. Die Empörung und Widerspenstigkeit Einzelner gegen ihre Vorgesetzten ist so häufig und manchmal so empörend, daß man selbst die Strafgerichte in Anspruch nehmen mußte.

Welcher Geist die moderne Schule beseelt, ist ferner zu erkennen aus den vielfachen Diebsbanden, die neuerer Zeit an verschiedenen Orten in Schulen sich organisirten; es sind ja theilweise Gauner unter diesen Tagedieben, die erwachsene Spitzbuben zu Schanden machen könnten. Dazu kommen jetzt so viele Klagen bezüglich der Jugend über Unsittlichkeit in Reden und Thaten.

Zu denken gibt ferner die Thatsache, daß zu den abendlichen Fortbildungsschulen die betr. Schüler nur mit polizeilichem Zwang angehalten werden können, und daß vielfach diese Fortbildungsschule selbst nur unter polizeilicher Aufsicht abgehalten werden kann. Wenn diese der Schule kaum entwachsenen Buben in den ersten zwei bis drei Jahren nach ihrer Entlassung schon ihren Lehrern mit solchem Trotz und solcher Ungezogenheit oft entgegentreten, was soll erst später aus ihnen werden, wenn der Einfluß der Schule noch mehr zu schwinden und die natürliche sog. Flegelhaftigkeit zu steigen beginnt?

Der Magistratsbeschluß in Nürnberg steht in dieser Hinsicht nicht einzig da. „Da in neuerer Zeit," so heißt es in jener Bekanntmachung, „die leider nicht ungerechtfertigten Klagen über das sittenlose, rohe und unbotmäßige Gebahren der heranwachsenden und insbesondere der Schuljugend sich mehren, so sieht sich die Polizeibehörde, nachdem wegen der von der Schule zu geschehenden Einwirkungen auf die anvertrauten Kinder durch Correspondenz mit den Schulbehörden das Geeignete und auch wegen vorkommenden rohen Ausschreitungen auf öffentlichen Straßen die Polizeimannschaft zu energischem Einschreiten angewiesen ist, veranlaßt, Eltern, Vormünder und sonstige der Jugenderziehung obliegende Personen recht dringend aufzufordern, auch ihrerseits nach Kräften der emporwuchernden Rohheit und Sittenlosigkeit der Jugend entgegenzuarbeiten und die Schule in dieser Richtung zu unterstützen." Das ist wahrlich kein gutes Zeugniß für die moderne Schule, und es steht leider nicht einzig da, trotz der Lobhudeleien der liberalen Lehrer bezüglich der modernen Schule; sie selber verrathen dieses oft genug in unbewachten Augenblicken.

Aus solchem Material ist es aber wahrlich nicht schwer, Socialisten zu machen. Wenn schon die Schuljugend so roh und die der Schule kaum entwachsene fortbildungspflichtige Jugend so sehr Verächterin der Autorität ist: wie durften wir uns wundern über die tumultuarischen Auftritte in den socialistischen Versamm-

lungen! Seien wir fest überzeugt: wenn auch heute alle Socialisten sammt und sonders ausgetrieben sein werden, so daß nicht mehr die Art von ihnen vorhanden ist, und die Regierungen heben morgen die Socialistengesetze auf, dann werden wir die alten Vorgänge sich ganz in derselben Weise wiederholen sehen: an Stelle der alten Parteigänger, Redner und Wortführer werden neue treten, welche indessen dieselbe Unzufriedenheit, dieselbe Leidenschaftlichkeit an Tag legen werden wie die alten. Dafür bürgt uns die in den heutigen Schulen mit Halbwissen so sehr übersättigte und in solider Tugend so wenig ausgestattete heranwachsende männliche Jugend.

Das ist nicht blos in der Stadt so, auch auf dem Land beginnt sich dieser Geist zu regen. Hier war bisher der Socialismus vielfach noch ohnmächtig infolge der einfachen Sitten, der ländlichen Genügsamkeit und des von den Vätern ererbten Glaubens. Es war die „verfluchte Bedürfnißlosigkeit" der Landbevölkerung, wie die Socialisten sagen, welche sie bisheran ihre Rechnung auf dem Lande nicht finden ließ.

Allein auch in diesem Punkte scheint es mit der Zeit anders zu werden. In der „Concordia, Zeitschrift für die Arbeiterfrage" (Berlin 1872) schreibt ein Correspondent, der die Landbevölkerung kennt, über den wachsenden Einfluß, den der Socialismus auch auf dem Lande zu machen anfange. Unter andern Ursachen führt er zuletzt auch — last not least — an, daß man die kirchliche Grundlage überall erschüttere; man ringe ferner in der Schule nach Selbstständigkeit; die Tochter halte sich für mündig und lechze darnach, das verhaßte Joch der Mutter abzuschütteln; das Parteistichwort: Emancipation der Schule von der Kirche! absorbire fast alle öffentliche Thätigkeit und lasse den Gedanken zurücktreten, daß die Kräfte der Volksschule dazu berufen seien, die sittlichen Gefahren des Volkes abzuwehren und dem Volksleben einen Geist einzuhauchen, welcher allem Umsturz der Ordnung muthig die Stirne zu bieten vermag; die Lehrerwelt organisire sich und verpuffe ihre Kräfte auf der Rednertribüne in unfruchtbaren Rodomontaden; man bewege sich auch hier in idealistischen Verfassungsplänen und erträume sich von einer freien Volksschule ein Zeitalter voller Licht und Leben, während der Zerstörer jeder wahren sittlichen Volksbildung in Muße seine Minen präparire und lege.

So die Stimme aus dem Norden. Zum Beweis, daß diese Mahnung nicht aus der Luft gegriffen ist, fügen wir eine Stimme aus dem Süden hier an, die sich zu Anfang dieses Jahres in den „historisch-politischen Blättern" also vernehmen läßt:

„Jene Humanität, die mit dem „Wissen" auch unsere Bauern glücklich machen will, ist das treibende „Agens" unserer modernen Schulmeisterei. Sie vollendet das an unserm Bauernstand durch den falschen Liberalismus und engherzigen, alles und jedes bevormundenden Bureaukratismus begonnene und fortgesetzte Auflösungs- und Zerstörungswerk. Unsere Zeit treibt mit dem Wissen eine wahre Abgötterei, einen schauerlichen Götzendienst. Natürlich, ihr ist das „Wissen von Gott" so gut wie abhanden gekommen, und da doch auch die verkehrteste, gottentfremdetste Zeit irgend einen außer ihr liegenden Regulator, irgend eine höhere, sie überragende Idee, Phantom oder wie man das Ding nennen will, braucht, um auf die sonst so querköpfigen Massen einzuwirken und sie zu regieren: so ist es jetzt der Götz „Wissen, Wissenschaft, Bildung," vor dem man anbetend auf dem Bauche liegt, und dem man Weihrauch streut. So soll nun auch der einfache Landmann, die an die Scholle Erde gekettete Bauernschaft in den Reigen nach dem Axiom: „Wissen ist Macht, Wissen macht Glück, Wissen gibt Reichthum" hineingezogen werden ... Wir können in unserer modernen Schulmeisterei und Pädagogik für unsern Bauernstand nur ein verderbliches Ding sehen, eine zwar nicht gewollte oder beabsichtigte, aber in ihren Folgen sich gleichbleibende Einrichtung, welche die innere Zersetzung und Atomisirung des Bauernstandes definitiv vollendet und ihn schließlich in hellen Haufen in die Arme des Socialismus treiben wird, sobald der Zeitpunkt kommt, und dieser ist, ohne gründliche Umkehr noch in der elften Stunde, unvermeidlich." —

In Wahrheit sehen wir ja auch, wie der Zuzug von dem Lande in die Stadt immer größere Dimensionen annimmt. Vielen gefällt es bei der Scholle nicht mehr; man meint, in der Stadt sein Leben angenehmer gestalten zu können. Der Bube hat ja mehr gelernt in der Schule als ich, so meint der Vater, er kann es dereinst besser haben, als das Dorf ihm zu bieten vermag. Ebenso spukt es in den Köpfen der weiblichen Jugend; das Stadtleben, wo sie, los und ledig von elterlicher Autorität, ihren eigenen Passionen nachgehen können, lockt sie an, um entweder in irgend einem Dienste oder in einer Fabrik rasch einen Lohn zu haben und mit Hilfe dessen ihre Begierden zu befriedigen. Frühe Bekanntschaften, vorzeitige Heirathen treiben dieses in die Stadt verschlagene Landvolk endlich noch recht tief in das Elend hinein: von Tag zu Tag mehrt sich das Proletariat in allen Städten und bietet für

die Zwecke des Socialismus das ergiebigste und bildungsfähigste Material. Das ist eine Thatsache, welche sich nicht umstoßen läßt: die Erfahrung spricht zu laut.

Wer deshalb Augen hat zu sehen, der wird dem ehemaligen Reichstagsabgeordneten in seinem Urtheil beistimmen, daß diese moderne Pädagogik, diese moderne von so zahlreichen liberalen Schulmeistern cultivirte Schulwuth das Seminarium der Socialdemokratie ist. Denn sie wirkt thatsächlich dahin, so sagte er, daß sie einen Jeden hinaushebt über seinen Stand und so die Unzufriedenheit aussäet in allen Kreisen des Volkes. So will ich es verstanden haben, wenn ich es offen ausspreche, ein mühseliger und beladener Mensch, ein sog. Arbeiter, der nicht mehr betet, der es nicht gelernt oder vergessen hat, der ist unter allen Umständen die leichte Beute der Socialdemokratie, sobald sie kommt, um ihn zu holen. —

Derselbe Gedanke schwebte sicherlich auch Goethe vor Augen, da er einmal ebenso wahr als schön sich ausspricht: Alles, was unsern Geist befreit, ohne uns die Herrschaft über uns selbst zu geben, wirkt verderblich.

Wir können übrigens dieses Kapitel nicht besser beschließen, als mit den Worten, womit der auf diesem Gebiete erfahrene, sonst liberal gesinnte Herr v. Treitschke seine Zeitgenossen warnt: „Das künstliche Aufpfropfen zusammenhangsloser, wissenschaftlicher Kenntnisse wird die Regel nicht umstoßen, daß der geistige Horizont unzähliger Menschen nicht sehr weit über den Kreis wirthschaftlicher Dinge hinausragen kann. Auf allen Gassen hallt es heute: Bildung macht frei — wenn man nur nicht auf allen Gassen auch erleben müßte, wie Bildung unfrei macht und den Menschen zum Knecht der Phrase erniedrigt. — Die beliebten anspruchsvollen Arbeitervorträge: über die Reformen in Japan, über das Reich der Azteken, die oberflächlichen, allseitigen Redereien eines großen Theiles unserer Volksschriften zerstören geradezu den Seelenfrieden des Arbeiters wie den Frieden der Gesellschaft. Alle Halbbildung ist schamlos . . . .

„Jedem Culturvolk kommen Zeiten, da die höheren Stände der Schwelgerei des Geistes verfallen und in hochmüthiger Ueberbildung jener unerforschlichen Mächte spotten, die um Wiege und Bahre schwebend den Menschen an seine Kleinheit erinnern. In solchen Tagen erfährt die Welt den Segen der schlichten Frömmigkeit der kleinen Leute. — Die frische Kraft des Gemüthes, vor Allem

die Freudigkeit des Glaubens, bleibt die einzige ideale Macht, welche dem einseitig wirthschaftlichen Leben der niederen Stände ein Gegengewicht bietet, sie ist von ungeheurer Stärke. Keine Socialreform wird den arbeitenden Klassen jemals größeren Segen bringen, als die einfältige Mahnung: Bete und arbeite! — Wer den frommen Glauben, das Eigenste und Beste des kleinen Mannes zerstört, handelt als ein Verbrecher wider die Gesellschaft; darum ist gegen den Socialismus nicht halbe und unbedingte, sondern ganze und rücksichtslose Feindschaft geboten."

Wie wenig in unserer modernen Schule diese „ganze und rücksichtslose Feindschaft" gegen die verderbliche Richtung unserer Zeit geübt wird, hat das vorstehende Kapitel bis zur Evidenz erwiesen.

Sechstes Kapitel.

Es beginnt zu tagen.

Es waren keine guten Früchte, welche der Liberalismus während seiner siebenjährigen Gewaltherrschaft gezeitigt hat. Auf allen Gebieten, welche er beherrschte, hat er Mißerfolg zu verzeichnen.

Der Liberalismus hat durch seine Gesetze eingegriffen in das Rechtsgebiet der Kirche, und es gibt jetzt Niemand mehr, selbst unter den früheren Vertheidigern des Culturkampfes, der die daraus hervorgegangenen Verwirrungen und Mißstände zu vertheidigen suchte. Der Liberalismus hat die Gründerperiode hervorgerufen, der Gründungsschwindel ist sein Werk, der allgemeine „Krach" ist dieser Wirthschaft bald gefolgt, die Gesetzgebung hat bereits begonnen, der besseren Einsicht auf legalem Wege Eingang zu verschaffen. Auch auf dem Gebiete der Schule hat der Liberalismus schwer gesündigt, nicht blos durch liberale Institutionen — wir nennen nur die Communal- oder Simultanschule als sein Lieblingskind —, sondern hauptsächlich auch dadurch, daß er in den Reihen derjenigen, denen unsere Schulen und damit unsere Zukunft anvertraut sind, die Ideen des Liberalismus einzubürgern gesucht hat und

zwar, wie wir gesehen haben, nicht ohne Erfolg. Sollte hier keine Wandlung eintreten, und die schlimmste Bahn, die man betreten, auch fortan weiter befolgt werden?

Wir glauben, daß auch da eine bessere Erkenntniß sich Eingang zu verschaffen sucht, ja es scheint, daß es auch auf diesem Gebiet bereits zu tagen beginnt.

Den Ruhm, in dieses Dunkel zuerst Licht gebracht zu haben, müssen wir Sr. Majestät dem Kaiser selber zuschreiben. Noch waren die liberalen Lobpreisungen und Selbstberäucherungen unserer Schulen überall im Schwung, als jene nichtswürdigen Attentate auf das Leben Sr. Majestät erfolgten. Das ernste Wort, welches damals der Kaiser auf die Glückwünsche der Minister erwiderte, war der Hinweis dafür zu sorgen, daß dem Volk die Religion erhalten bleibe. Noch ausführlicher hat sich Se. Majestät den Lehrern gegenüber ausgesprochen, die am 10. Jan. v. J. durch eine Deputation ihre Glückwünsche zu seinen Füßen niederlegten. Die Antwort, die wir bereits berücksichtigen mußten, lautet vollständig also:

„Bei den warmen Gefühlen, wie sie für mich in der eben gehörten Adresse zum Ausdruck gebracht sind, darf ich von der Lehrerschaft der Berliner Gemeindeschulen erwarten, daß dieselbe auch der Jugend die Augen öffnen wird über unsere Zeit, in der die Widersetzlichkeit gegen die Oberen und Vorgesetzten so weit um sich gegriffen hat, daß sie sich sogar gegen den Thron richten konnte. Die Anhänger jener Partei haben hier seit den letzten Jahren die Zahl von 58000 erreicht; diese nehme ich von der Million hiesiger Einwohner, die mir bei meiner Rückkehr einen so herzlichen Empfang bewirkt hat, aus. Aber nicht blos bei uns, sondern bei allen civilisirten Nationen, namentlich in Europa, das ja die civilisirtesten Völker und Institutionen besitzt, hat sich das verderbliche Streben jener Partei gezeigt. Wenn die traurigen Verhältnisse, welche mich betroffen, dazu beigetragen haben, dies unserem Volke zum Bewußtsein zu bringen, so will ich, wie ich es schon bei meiner Ankunft ausgesprochen habe, gerne dafür geblutet haben. Die neue Gesetzgebung wird, wie ich hoffe, Vieles zur Besserung der jetzigen Zustände, die ich schon vor zehn Jahren vorausgesehen habe, beitragen. Vieles muß aber auch in dieser Beziehung durch Erziehung und Unterricht der Jugend geschehen. Auf die Quantität des Wissens kommt es dabei weniger an. Es wird jetzt in den Schulen ja Vieles gelehrt, doch darf das nicht hintangesetzt werden, was für die Erziehung von besonderer Wichtigkeit ist, dahin gehört vor allen Dingen die Religion. Ihre wichtige und schwere Aufgabe, meine Herren, ist es daher, die Jugend in wahrer Gottesfurcht zu unterweisen und mit Achtung vor den heiligen Gütern zu erfüllen."

Durch dieses kaiserliche Wort wird der Ausspruch seines Ministers rectificirt, der die Aufgabe der Schule hauptsächlich im Unterricht fand. Die Religion ist „von besonderer Wichtigkeit,“ sie gehört in die Schule „vor allen Dingen;“ so lautet das ungeschminkte und offene kaiserliche Wort. Wie die liberale Lehrerzunft es interpretirte, haben wir oben gesehen.

In ganz ähnlicher Weise hat auch der Kaiser von Rußland nach dem Attentate auf der Eisenbahn den Vertretern der Stadtgemeinde Moskau gegenüber sich ausgesprochen: „Der aufrührerische Geist muß ausgerottet werden. Ich wende mich daher an Sie und an alle Wohlgesinnten behufs Vertilgung des Uebels, welches Wurzel gefaßt hat, ich wende mich namentlich an die Eltern. Führet eure Kinder auf den Weg der Wahrheit und des Guten, damit keine Bösewichte, sondern nützliche Menschen und gute Bürger herangezogen werden.“

Ein weiteres günstiges Zeichen dafür, daß es in Deutschland bezüglich des Schulliberalismus zu „tagen“ beginnt, ist der Abschied des Cultusministers Dr. Falk, welcher bei der liberalen Lehrerschaft als höchstes und unantastbares Idol in Ehren stand. Sein Nachfolger, von dem man gewiß nicht behaupten kann, daß er geradezu die Fahne der Reaction aufgepflanzt habe, wie die Liberalen sofort behaupteten, hat indessen auf dem Gebiete der Schule insbesondere gezeigt, daß nicht mehr, wie bisher, mit deren Entchristlichung soll weitergefahren werden, sondern daß vielfach ein gesunder und vernünftiger Geist da wieder wehen soll, wo bisher nur Vorurtheil und Parteisucht gewaltet haben.

Die Schulpolitik des Herrn Cultusministers von Puttkamer in dem Elbinger Schulstreit hat deshalb eine über die lokale Frage weit hinausgehende Bedeutung gehabt. Ueberaus sympathisch und angenehm hatten bereits alle christlichen und conservativen Kreise jene Worte berührt, welche der neue Cultusminister am 25. October bei Gelegenheit der Generalsynode geäußert hatte. Unter anderem sagte Herr von Puttkamer damals:

„Wenn ich nun auf den Gegenstand der Vorlage (die Volksschule nämlich) mit einigen Worten zurückkomme, so bin ich der Meinung, daß die Ueberzeugung, daß die Volkserziehung ohne eine religiöse Grundlage nicht geschehen könne, daß die Volksschule nicht blos Unterrichts-, sondern in erster Linie Erziehungsanstalt sein müsse, sich gerade in den letzten Zeiten in immer bereiterer Weise und in immer weiteren Kreisen Geltung verschafft habe. Noch sind die letzten Zeiten in Aller Gedächtniß und thatsächlich haben sehr lebhafte

Discussionen diese Frage prägnant in den Vordergrund gestellt, und selbst politische Richtungen, die der Mehrheit dieses Hauses fernstehen, sind beflissen gewesen, zu betonen, daß auch sie die religiöse Grundlage der Volksschule anzutasten nicht gesonnen seien. Freilich über das Maß dessen, was hier zu fordern und zu gestatten, gehen die Meinungen ja sehr aus einander. Wer der Ansicht ist, daß dieser religiösen Grundlage Genüge geschehe bereits dadurch, daß man den religiösen Unterricht zu einem einzelnen Unterrichtsgegenstand herabsetze und isolire von dem Gesammtsystem der Schule, begnügt sich allerdings, wie mir scheint, mit etwas Wenigem. Wer dagegen der Meinung ist, daß die Religion, wie in den höheren Schulen die classischen Sprachen, so in der Volksschule der Unterrichtsgegenstand ausschließlich ist, wer der Meinung ist, daß der religiöse Unterricht das Centrum der ganzen Volkserziehung sein müsse, der kann sich bei dem zuerst von mir gekennzeichneten Standpunkte allerdings nicht begnügen. Da haben Sie in aller Kürze den Gegensatz zwischen der paritätischen und der confessionellen Schule. . . . Zum Schluß erlaube ich mir, von dem Standpunkte aus, von dem ich ausgegangen bin, Ihnen ans Herz zu legen, was mich bei dieser Frage ganz besonders berührt. Meine Herren, alle die Fragen, die in diesem Augenblicke unser Volksleben bewegen, sind von so außerordentlicher Wichtigkeit. Aber ich meine, die Frage, um die es sich hier handelt, steht allerdings an Wichtigkeit keiner anderen nach. Das gegenseitige Verhältniß der politischen Parteien, die Umgestaltung und Ausgestaltung unserer Verwaltungsorganisation, die großen wirthschaftlichen Fragen bewegen unser Volksleben tief und mit Recht. Aber keine von diesen Fragen überragt die Frage an Wichtigkeit, wohin steuert unsere Volkserziehung? Soll sie lossteuern in das uferlose Meer einer blos humanitären allgemeinen Bildung, oder soll sie festgegründet bleiben auf den unverrückbaren Grundlagen, die aus dem Ewigen entstanden sind und in das Ewige zurückführen und damit gleichzeitig die Bürgschaft für alles sittliche Leben und alle sittliche Freiheit geben? Ich, meine Herren, entscheide mich für das Letztere, und nehmen Sie die Versicherung von mir entgegen, daß ich in meiner Amtsführung Alles thun werde, um unserem theuren evangelischen Volke und, lassen Sie mich hinzufügen, unserem ganzen Volke diese köstlichen Güter zu bewahren."

In der angezogenen Rede hatte Herr v. Puttkamer freilich auch Sätze ausgesprochen, welche wir keineswegs unterschreiben können. Wenn er z. B. sagt, daß die preußische Volksschule seit hundert Jahren ausschließlich Staatsanstalt sei, daß sie nur eine „schwesterliche Mitwirkung" der Kirche annehmen könne, so müssen wir darauf hinweisen, daß die Kirche bereits Volksschulen gegründet und unterhalten hat, noch ehe man einen protestantischen Staat kannte. Dieser hat geradezu die kirchlichen Stiftungscapitalien für das Schulwesen vielfach in sich aufgenommen und

verwendet sie in seiner Weise auf die Schule. Da ist es gewiß nicht schön, um nicht mehr zu sagen, der Kirche eine blos „schwesterliche“ Mitwirkung aus Gnade zugestehen zu wollen.

Herr v. Puttkamer legt indessen auf den christlichen Standpunkt der Schule Gewicht, und dieser ist ohne die Kirche, die katholische wie die evangelische, nicht möglich.

Das betonte denn auch der Minister ausdrücklich in dem preußischen Abgeordnetenhaus am 17. December v. J. in der bekannten Elbinger Schulangelegenheit. Gegen ein grundsätzliches Loslösen der Volksschule von der Kirche, das sind seine Worte, müsse er entschieden sich erklären; in dieser Hinsicht sei der Elbinger Fall typisch und von principieller Bedeutung. Er habe deshalb hier eingreifen müssen, sonst hätte er durch sein Schweigen für die Dauer seiner Amtsführung darauf verzichtet, über diese Dinge mitzusprechen. Der Minister erklärt dann ferner, daß er nicht für alle diejenigen Fälle, die er jetzt als definitiv vor sich sehe, die Verantwortung würde tragen wollen. Die confessionell eingerichtete Schule betrachte er als die pädagogisch beste; auf ihr beruhe die gesammte moralische und intellectuelle Cultur des weitaus größten Theils unserer jetzigen Generation. Die trüben Anzeichen, die neuerdings in unserem Volke zu Tage treten, sprächen laut und deutlich dafür, in den Schulen christliche Gesinnung und Gesittung zu pflegen und die bewährten Säulen unseres Unterrichtssystems, an welchen der Zeitgeist rüttele, zu stützen.

Daß der Cultusminister mit diesen entschieden christlichen Ansichten von der Schule im preußischen Volke einen festen Widerhall fand, bewies die Abstimmung, welche für ihn mit 245 gegen 147 Stimmen entschied.

In dieser Majorität hatte das Volk gesprochen. Mit dieser Stimme vereinigte sich nochmals zu Gunsten der christlichen Schule auch Se. Majestät der Kaiser, indem er, wie die Tagesblätter berichteten, dem Herrn Cultusminister v. Puttkamer in einem eigenhändigen Schreiben die allerhöchste Anerkennung über die bei der betr. Berathung eingenommene Haltung aussprach.

Es beginnt zu „tagen“, das geht ferner deutlich genug aus den Erlassen verschiedener Regierungen hervor. An Schärfe und Bestimmtheit läßt z. B. das Ausschreiben der Königlich Preußischen Regierung zu Oppeln nichts zu wünschen übrig. „In der neueren Zeit,“ so beginnt das in der Lehrerpresse so verschieden commentirte Schreiben, „haben sich die Fälle, wo gegen

jüngere Lehrer von Oberaufsichtswegen mit Strafen hat eingeschritten werden müssen, in beunruhigender Weise gemehrt, so daß wir allgemeinere Maßnahmen zu erörtern veranlaßt sind, um den tiefergreifenden sittlichen Schädigungen entgegenzutreten, welche durch das Verhalten solcher Lehrer bei der Schuljugend und bei den Schulgemeinden veranlaßt werden." Dann werden leichtsinniges Schuldenmachen, unmäßiger Bier- und Branntweingenuß, unordentliches Herumtreiben auf Tanzböden in Gemeinschaft mit zweideutigen Frauenzimmern und noch schlimmere Dinge, skandalöse Trunkenheit, Spielwuth, Gotteslästerung u. s. w. aufgeführt als Verirrungen, zu denen eine Anzahl von Lehrern sich hat fortreißen lassen. Wir bedauern, daß solche Erlasse ihren Weg in die Oeffentlichkeit gefunden haben; allein Angesichts der Wendung, welche ein großer Theil der Lehrerwelt in der liberalen Aera genommen hat, müssen wir darin eine Genugthuung erblicken für jene älteren braven Lehrer, die bisheran, ohne liberal zu sein, meistentheils als Ehrenmänner dastanden.

Ebenfalls gegen die jüngeren Lehrer hauptsächlich klagt die badische Regierung in einem Erlaß vom 25. Juni v. J., der also lautet:

„Die in den Jahresberichten der Amtsvorstände enthaltenen Bemerkungen über den Stand des Volksschullehrerwesens, ebenso andere bezügliche Wahrnehmungen und Mittheilungen lassen erkennen, daß vielfach die Leistungen und das dienstliche Verhalten der Dorfschullehrer nicht den Erwartungen entsprechen, welche bei Erlassung der auf eine allseitige Hebung des Lehrerstandes und die materielle Verbesserung seiner Verhältnisse abzielenden neuen Gesetze gehegt wurden. Auch scheinen die örtlichen Schulaufsichtsbehörden (die nota bene keine Geistlichen sind!) in Beziehung auf die Ueberwachung der Lehrer die erforderliche Sorgfalt und in dem Einschreiten gegen Dienstnachlässigkeiten und tadelnswerthes Verhalten derselben die nöthige Energie nicht überall zu bethätigen. Ausdehnung der Schulferien über das durch die Schulordnung bestimmte Maß, willkürliches, wenigstens ungerechtfertigtes Aussetzen des Unterrichts durch die Lehrer und zwar mit Duldung oder gar mit Begünstigung seitens der Ortsschulbehörde sei nicht selten. Insbesondere sollen manche der jüngeren, kaum erst aus dem Seminar entlassenen Schulcandidaten nicht blos keinen Eifer für ihre Weiterbildung zeigen, sondern bei nur nothdürftigster, auf höchst geringen Müheaufwand angelegter Absolvirung des bezüglichen Lehrpensums einem Lebensgenusse sich hingeben, der weder ihren Einkommensverhältnissen entspricht, noch in einer die Stellung eines Erziehers der Jugend angemessenen Weise sich äußert. — Behufs der Verläßigung darüber, in welcher Ausdehnung die vorerwähnten bedauerlichen Erscheinungen zu Tage getreten sind, veranlasse ich die Großh. Amts-

vorstände, über ihre bezüglichen Wahrnehmungen eingehenden Bericht zu erstatten und diesen durch Vermittlung des Großh. Landescommissärs an das Ministerium des Innern gelangen zu lassen."

In ähnlicher Weise hat auch die bayerische Regierung Veranlassung gehabt, Warnungen erlassen zu müssen.

Man sieht also auch von dieser Seite her bereits ein, daß liberale Großthuerei seitens der Lehrerwelt mit sittlicher Unbescholtenheit und pädagogischer Tüchtigkeit durchaus nicht identisch sind. Diese durch die angeführten Dokumente beglaubigte Erkenntniß ist auch als ein Schritt zum Besseren anzusehen.

Dahin gehört ferner, daß seitens der preußischen Regierung die Theilnahme der katholischen Schulkinder an der Schulmesse wieder angeordnet wurde. Die Verfügung beginnt mit den Worten: „Die königliche Regierung (d. i. der frühere Cultusminister Dr. Falk) hatte aus dem Schulaufsichtsgesetz 2c. ableiten zu sollen geglaubt, daß die observanzmäßig bestehende Einrichtung, nach welcher die katholischen Schulkinder vor dem Beginn des Schulunterrichts an der kirchlichen Andacht Theil zu nehmen und die betr. Lehrer sie zu begleiten und zu beaufsichtigen haben, nicht weiter aufrecht erhalten werden könne. Ich (nämlich Cultusminister Puttkamer) vermag diese Auffassung nicht zu theilen." Darauf folgt die Bedingung, daß der Anfang des Unterrichts durch die betr. Schulmesse keine Störung erleiden darf, was ja im Interesse der Ordnung nur zu billigen ist.

Leider ist es bei gar vielen, besonders liberal angehauchten (was meist auch gleichbedeutend ist mit ungläubigen) Lehrern an vielen Orten während der letzten Jahre Unsitte geworden, die Kinder in dem Gottesdienst sich selbst zu überlassen. Von einer Pflicht der Ueberwachung der Kinder in der Kirche ist bei einer großen Anzahl besonders jüngerer, in der neuen Aera erzogenen Lehrer kaum eine Ahnung. Man hält das für Polizeidienst!

Fast wie ein Wunder klingt darum auch die aus München stammende Nachricht, welche die Kölnische Volks-Zeitung im Januar d. J. mit folgenden Worten ihren Lesern mittheilte: Ein ungewöhnliches Interesse hat die letzte hiesige Schulcommissionssitzung geboten. Man war versucht, an ein Wunder zu glauben, wenn unser erzliberaler Schulrath Dr. Rohmeder selbst den Antrag stellte, und die „liberalen" Mitglieder der Commission den Beschluß faßten, den Besuch des Schulgottesdienstes von

Seiten der katholischen Jugend im Benehmen mit den Stadtpfarrämtern zu regeln und die Lehrer zu verpflichten, hierbei die Aufsicht zu übernehmen. Geistlicher Rath Dr. Westermayer sprach hierüber öffentlich seine hohe Befriedigung aus. Derselbe Schulmann, welcher einst unter dem „liberalen" Regime das geflügelte Wort sprach: „Das Christenthum braucht keine Confession," erklärt heute öffentlich, der Kirchenbesuch sei „ein wichtiger Theil in der Pflege des sittlich-religiösen Lebens."

Man sieht eben, wohin man mit einer gottverlassenen, unreligiösen Jugend kommt; die Schule kommt zur Einsicht, daß sie allein mit ihrer wässerigen Moral nicht ausreicht, und daß nur die Kirche das wahre Recept der Jugenderziehung zu bieten vermag. Wenn dieses die der Religion selber feindlich gegenüberstehenden Schulräthe einzusehen beginnen, so ist das schon ein großer Fortschritt zum Bessern.

Wir wollen bei dieser Gelegenheit auch nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, wie die preußische Regierung die Thüre, welche sie der katholischen Geistlichkeit in der Schule vielfach gewiesen, bereits selbst wieder geöffnet hat, wenn auch nur „wesentlich und generell zur Zeit." Was soll auch aus einem Volke werden, das herangezogen wird in einer Schule, die der Geistliche nicht betreten darf. Man würde sehr irren, wenn man glauben wollte, daß das Ansehen des Staates dadurch gehoben würde. Von allen andern Unzuträglichkeiten und schlimmen Folgen ganz abgesehen, wird schon in dem Herzen des Kindes der Gedanke dadurch angeregt und unterhalten, daß der Staat mit der Kirche sich nicht vertragen kann; und wer bei diesem Streit in dem Urtheil des Kindes den kürzeren zieht, ist nicht schwer zu errathen. Entweder lernt das Kind in seiner Jugend schon von der Schule aus die geistliche und dadurch auch jede andere Autorität mißachten, oder es gewöhnt sich daran, die Kirche durch den Staat unterdrückt zu sehen. Die preußische Regierung handelte deshalb durchaus in ihrem eigenen Interesse, wenn sie der Geistlichkeit wieder die Leitung bezw. Ertheilung des Religionsunterrichtes übertragen hat.

Es beginnt zu „tagen", das ist nicht zu leugnen, wenn wir auch auf die beiden Versammlungen hinsehen, welche im verflossenen Jahre das katholische und protestantische Deutschland repräsentirten; wir meinen die XXVI. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in Aachen, sowie die evangelische Generalsynode in Berlin. An beiden Orten hat

man sich eingehend mit der Schulfrage beschäftigt und sie als eine wichtige Lebensfrage für unser Vaterland behandelt.

Es ist das freilich von Seiten der gläubigen Elemente immer geschehen und haben sie von Anfang an leider nicht unrecht gesehen. Was wir hier hervorheben wollen, ist nur die Einmüthigkeit, mit welcher Vertreter und Angehörige der beiden Kirchen auch in den öffentlichen Versammlungen sich aussprechen.

Mit Stimmeneinhelligkeit wurden in Aachen folgende Resolutionen gefaßt. Die Generalversammlung verlangt:

1. Daß der confessionelle Charakter der Schulen erhalten und wiederhergestellt, die katholischen Schulstiftungen ihrem Zwecke nicht entfremdet und das Recht der katholischen Gemeinden auf die von ihnen gegründeten Schulen geschützt werde;

2. daß die allgemeine und specielle Aufsicht über die katholischen Schulen den kirchlichen Organen überlassen und auch bei Erziehung der Lehrer der geistlichen Autorität der ihr gebührende Einfluß gesichert werde;

3. daß die Leitung und Ertheilung des Religionsunterrichtes in der Volksschule der kirchlichen Autorität und den von ihr bestellten Geistlichen und Lehrern mit Ausschluß aller anderen, nicht competenten Personen zuerkannt werde;

4. daß an den zur Zeit bestehenden öffentlichen Schulen der katholische Religionsunterricht in einer der Würde und Wichtigkeit der Gegenstände entsprechenden Stundenzahl innerhalb der planmäßigen Unterrichtszeit, im Schullokal und nach den von der betreffenden bischöflichen Behörde vorgeschriebenen Lehrbüchern ertheilt werde;

5. daß der Errichtung von Privatschulen und Privatinstituten, welche sich einen Unterricht und eine Erziehung nach den Grundsätzen der katholischen Kirche zur Aufgabe machen, nicht Hindernisse entgegengestellt werden, wie solche in der neuesten Zeit in einer die Rechtsgleichheit schwer verletzenden Weise erhoben wurden. —

An diese Resolutionen der katholischen Generalversammlung fügen wir einen Auszug aus der Denkschrift an, welche der Oberkirchenrath der evangelischen Generalsynode in Berlin über das Verhältniß der evangelischen Landeskirche zur Volksschule überreichte. In Betreff der Simultanschulen

bemerkt der Oberkirchenrath, daß simultane Schuleinrichtungen in Preußen nicht völlig neu sind. Wir hatten im Jahre 1870 deren 60, welche bei der zunehmenden Ineinanderschiebung der Confessionen in der Bewegung der Bevölkerung theils Nothständen, theils politisch-nationalen Erwägungen ihren Ursprung verdanken. In neuerer Zeit sind sie aufs Vierfache, auf 442, vermehrt, freilich immer erst 1,15 Procent sämmtlicher Schulen Preußens. Der Oberkirchenrath bedauert, daß die Simultanisirung kleine Diasporaschulen aufgelöst hat,

welche inmitten katholischer Bevölkerung Pflegstätten evangelischen Sinnes waren, darunter auch solche, welche durch Mittel des Gustav-Adolf-Vereins oder des Collectenfonds aus den Liebesgaben der evangelischen Kirche gegründet oder unterstützt waren. „Wenn die Einrichtung paritätischer Schulsysteme in den letzten Jahren keinen größeren Umfang erreichte, so ist das theilweise dem Widerstande zuzuschreiben, welchen darauf gerichtete Anregungen in der Bevölkerung fanden. Auch scheinen die Behörden schon seit vielleicht Jahresfrist in der Begünstigung derselben zurückhaltender geworden zu sein.

Der Oberkirchenrath sagt weiter: „Weitaus die meisten an uns gelangten Stimmen ohne Unterschied der innerhalb der Kirche vorhandenen Gegensätze, und zwar seitens der Geistlichen und Gemeinden, wie seitens der Behörden und Synoden, betonen die Nachtheile, welche die simultanen Schulen für die religiöse Erziehung mit sich führen, insbesondere da, wo die evangelische Kirche sich in der Minderheit befindet. Bedenklich sei es, — so lauten eingegangene Gutachten — daß die Religion überhaupt nur als Unterrichtsfach behandelt werde. Der Choralgesang könne nicht in genügendem Maße Berücksichtigung finden, in dem auf Lebensbilder angewiesenen geschichtlichen Unterricht können gerade die gehaltvollsten heimathlichen und vaterländischen Erinnerungen nicht in der erwünschten Vollständigkeit und Wärme zur Darstellung kommen, die an idealem Gehalt reichsten Blätter der Geschichte würden übergangen oder farblos gemacht. Insbesondere auf die Lesebücher, welche für die Volksschule Alles für Geist und Gemüth der Kinder Anregende aus der idealen und realen Welt zusammenzufassen hätten, übe die Rücksicht auf die simultanen Schulen eine weit über diese hinausreichende Wirkung, indem auch in evangelischen Schulen Lesebücher eingeführt würden, welche geflissentlich die Person Luthers, die Reformation und die Lebenszeugnisse aus der evangelischen Kirche mit völligem Stillschweigen übergehen.

Im allgemeinen wird darauf hingewiesen, die gesammte ethische Lebensansicht und daher auch die pädagogische Methode sei im Katholicismus und Protestantismus so verschieden, daß die innerliche und überhaupt die erziehliche Seite des Schullebens unter dem Uebergewicht des Didaktischen leide. Und da die Persönlichkeit der Lehrer einen noch größeren Einfluß auf die Schüler übe, als Lehrmittel nnd Lehrpläne, so werde thatsächlich doch den Simultanschulen resp. den einzelnen Classen derselben ein confessioneller Charakter ohne die Vorzüge desselben aufgeprägt. Darunter leide die evangelische Kirche am meisten, weil für sie die Volksschule besonders in der Diaspora das wirksamste Mittel sei, die Bevölkerung dauernd mit der Kirche in Verbindung zu halten. Sie verfüge nicht über die Mittel, welche der katholischen Kirche der Beichtstuhl und zwingende Disciplin gewährt, daher könnte sie die moralische und geistige Einwirkung auf die Jugend durch die Schule nicht entbehren. Wenn daher immer paritätische Schulen ihre Nachtheile der Minderheit am empfindlichsten fühlbar machen, so sei dies bei den Schulen mit einer Minderheit evangelischer Kinder in gesteigertem Maße der Fall.“

Es ist uns in dieser Denkschrift nur das unerfindlich, daß blos die Minderheit in der simultanen Schule beeinträchtigt werden soll; die confessionelle Mehrheit wird ebenso geschädigt, da sie mit Rücksicht auf die Minderheit nicht in der ihr eignen Methode, die „im Katholicismus und Protestantismus so verschieden sind," erzogen werden kann. Uebrigens erklärt sich vielleicht auch aus obiger Anschauung die auffallende Thatsache, daß vielfach die Protestanten, wo sie in der Majorität waren, so besonders in Hessen, für Communalschulen stimmten. Ebenso zu beklagen ist es, daß mit Hintansetzung obiger Anschauung des Oberkirchenrathes selbst protestantische Kreisschulinspectoren in Preußen für Einführung von Simultanschulen thätig waren.

Bezüglich der Schulaufsicht spricht sich der Oberkirchenrath weiter aus:

„Was die Schulaufsicht anlangt, so ist es den Geistlichen unserer Landeskirche nicht leicht geworden, sich in die Neuerungen zu finden. Schon das Bewußtsein, unabhängig von dem von Jahr zu Jahr mehr in Anspruch nehmenden Hauptamt in der Kirchengemeinde nur widerruflich mit einer staatlichen Function betraut zu sein, hat die Freudigkeit zu diesem, vielfach mit erheblicher Arbeit verbundenen Nebenamt gelähmt. Es bedurfte wiederholter und dringender Mahnungen der kirchlichen Behörden, um die Geistlichen zum Ausharren im Interesse ihres kirchlichen Amtes zu bestimmen. Denn die rege Thätigkeit, welche die Schulbehörden in den letzten Jahren zur inneren und äußeren Förderung der Schulen entfaltet haben, legte den Lokalschulinspectoren reichlich vermehrte Arbeit auf, theilweise auch Arbeit, welche durch ihren disciplinaren Charakter zur Controle des Schulbesuchs und Bestrafung der Schulversäumnisse, die seelsorgerische Stellung des Geistlichen zu seiner Gemeinde gefährden kann. Solche Empfindungen steigerten sich, wenn die Geistlichen Anordnungen der Behörden zur Ausführung bringen mußten, welche nach ihrer Ueberzeugung für die religiöse Erziehung der Jugend nachtheilig wirkten. Der Staat hat es unterlassen und auf gegebene Anregung es grundsätzlich abgelehnt, vor Erlaß der wichtigsten Verordnungen mit der Kirchenbehörde sich ins Einvernehmen zu setzen oder auch nur derselben zu gutachtlicher Aeußerung Gelegenheit zu geben."

Also auch die protestantischen geistlichen Schulinspectoren, welche nicht so zahlreich wie ihre katholischen Collegen von der Schulaufsicht entfernt wurden, beklagen es hier öffentlich und rügen es als einen Mißgriff, daß man sie „nur widerruflich und mit einer staatlichen Function betraut hat," die ihnen Kraft ihres kirchlichen Amtes gebührt.

Alle diese Proteste halten wir für einen Fortschritt zum Bessern. Die Wahrheit muß ihr Recht reclamiren, und wenn dieses auch nicht sofort wiederhergestellt wird, so ist doch das schon ein Gewinn, daß sie offen auftritt und sich nicht begraben läßt.

Daß es in der Sache der Schule zu „tagen" beginnt, geht aus den vielfachen Kundgebungen der Geistlichkeit, der katholischen wie evangelischen, hervor.

Wir wollen nur erinnern an die Beschwerdeschrift des Clerus der Diöcese Trier, welche von 653 Priestern unterzeichnet war und das Recht der Pfarrgeistlichkeit betont, den Religionsunterricht in der Schule zu ertheilen, die Wiederherstellung des organischen Verbandes zwischen Kirche und Schule fordert und endlich um Aufrechterhaltung der confessionellen Schule dringend ersucht. An zahlreichen Exemplificationen läßt es die Beschwerdeschrift nicht fehlen. Mit 1130 Unterschriften bedeckt, ging dann ferner eine zweite Eingabe*) des Clerus der Diöcesen Münster und Paderborn vom 6. October v. J. an den Cultusminister, Herrn v. Puttkamer, ab. Unter anderm sprechen sich die Einsender in dem angezogenen Schriftstück folgendermaßen aus:

„Ertheilung und Leitung des Religionsunterrichtes ist und muß Sache der Kirche bleiben. Aus diesem allgemein anerkannten und schlechthin unbestreitbaren Grundsatze folgt mit Nothwendigkeit: entweder muß die königliche Staatsregierung mit den kirchlichen Organen über die Einfügung des Religionsunterrichts in den schulplanmäßigen Unterricht sich verständigen; oder sie muß, da Schulen ohne Religionsunterricht für Staat und Kirche gleich verderblich sind, für die katholischen Kinder den Schulzwang aufheben und den Katholiken gestatten, daß sie für ihre Kinder eigene Schulen errichten. Euer Excellenz haben zur Genugthuung der christlichen Bevölkerung der Monarchie die religiöse Erziehung als Grundlage der Schule bezeichnet. Wir geben uns deshalb auch der Hoffnung hin, daß es Hochdenselben gelingen werde, die Kirche in ihren rechtlichen unveräußerlichen Besitzstand rücksichtlich der Schule selbst dann wieder einzusetzen, wenn die unsäglich betrübenden, durch die kirchenpolitische Gesetzgebung geschaffenen Zustände noch fortdauern sollten.

Um auch den beiden Häusern des Landtages der Monarchie Gelegenheit zu geben, für die kirchliche Ertheilung des Religionsunterrichts und für die Rechte der Kirche auf die Schule überhaupt einzutreten, werden wir uns erlauben, gleich bei Eröffnung der diesjährigen Session beiden Häusern eine Petition „betreffend die Beseitigung des unter dem 16. Februar 1876 in Sachen des katholischen Religionsunterrichts erlassenen Ministerialrescripts" einzusenden.

*) Die erste Eingabe ging am 13. August ab, worauf Antwort erfolgte am 8. September.

Eure Excellenz bitten wir so dringend, wie gehorsamst, in den vor den Commissionen wie im Plenum des Landtages über diese Petition etwa stattfindenden Verhandlungen für die Rechte der Kirche hochgeneigtest eintreten zu wollen. Wir verharren Eurer Excellenz gehorsame römisch-katholische Priester der Diöcesen Münster und Paderborn."

Daß die Worte des Clerus nicht auf unfruchtbares Erdreich fielen, geht, wie oben ersehen, aus den Verhandlungen über die Elbinger Schulangelegenheiten im Abgeordnetenhaus hervor.

Auch eine Beschwerdeschrift des katholischen Clerus Schlesiens, bedeckt mit 827 Unterschriften, ging am 12. November v. J. an Herrn Cultusminister v. Puttkamer ab, worin die Petenten unter dem Hinweis auf das Bekenntniß des Herrn Ministers, daß in der Verbindung der Kirche mit der Schule ein kräftiger Hebel zur gedeihlichen Entwickelung der Volksschule liege, ihr Recht begründen, bei der Erziehung der Jugend nach Kräften mitzuwirken und namentlich den Religionsunterricht in der Schule ertheilen zu dürfen. Zuletzt wird noch auf die Schwierigkeit hingewiesen, welche bezüglich der Sprache bei dem großentheils slavischen Volksstamme herrscht, wenn man mit Gewalt die deutsche Sprache bei dem Unterricht ausnahmslos gebraucht. Die Adresse schließt mit den Worten:

„Wofern die betreffende Bezirksregierung veranlaßt würde, zu ihren im Jahre 1863 ausgesprochenen pädagogischen Grundsätzen zurückzukehren und dieselben auf dem Schulgebiete Oberschlesiens wieder zur praktischen Anwendung zu bringen, würde für die Bevölkerung Oberschlesiens die Ursache zu einer der schwerwiegendsten Klagen beseitigt sein.

„Und in der That, jene Bevölkerung, welche, wie durch Glaubenstreue, so auch durch Loyalität und Opferfreudigkeit für König und Vaterland sich auszeichnet, welche, trotz der auf ihr lastenden Armuth und Entbehrung, gestärkt durch die Beweggründe der Religion, ein Vorbild geduldigen Ertragens bietet und bisher allen Verlockungen der Umsturzpartei unzugänglich blieb — diese Bevölkerung hat ein Recht zu beanspruchen, daß sie, wie das Besitzergreifungspatent verheißen hat, in ihrer Religion und Sprache geschützt werde".

Aehnlich wie den katholischen Clerus in Preußen, sehen wir nicht minder die Prediger der evangelischen Landeskirche mit Wort und That für die christliche Schule wacker Partei ergreifen.

Bei den verschiedensten Gelegenheiten haben sie protestirt gegen die Simultanisirung der Schulen, gegen die katholischen Schulinspectoren, welche evangelische Schulen visitirten, gegen Lehrbücher, worin nicht specifisch protestantische Anklänge zu finden seien. Besonders mannhaft sehen wir Hofprediger Stöcker in der Elbinger Affaire im Abgeordnetenhaus die „Fahne der christlichen Erziehung“ entfalten. „Die Fahne der Gegner,“ so sagte er, trägt die Inschrift: „Simultanschule aus pädagogischen Rücksichten,“ aber unter dem Gefolge befinden sich auch solche, welche die Simultanschule aus Princip und solche, die den reinen Humanismus wollen . . . Nicht doppelt confessionell, sondern nur halb confessionell ist die Simultanschule, und die Halbheit schadet in jedem Stück, sie tritt noch hinter's nichts zurück . . . Der Schulzwang ist nur bei confessioneller Schule möglich, sonst würde sich das Volk dagegen aufbäumen . . . Toleranz verbreitet die Simultanschule nicht; Zeloten haben in der Schule überhaupt keine Stelle; es gibt aber nicht blos Zeloten der Religion, sondern auch Zeloten des Fortschritts, und diese sind auch gefährlich . . . In diesem Kampf um die Confessionsschule, so schließt Redner, gehen wir allerdings Hand in Hand mit dem Centrum, wir vergessen unseren geistigen Kampf dabei nicht, aber in der Schule hat er keinen Platz. Lesen, Schreiben und Rechnen ist allerdings nicht confessionell, aber Geschichte und Geographie. Die Religion muß den ganzen Unterricht durchdringen, das geht in der Simultanschule nicht; daher kommen die Kinder leicht auf den Gedanken, als sei Religion etwas Apartes. Wenn bei Sedan nach der Schlacht die Regimenter und Divisionen Choräle sangen, so war das ein Ausfluß der confessionellen Erziehung, das ist nicht mehr möglich, wenn erst 50 Jahre lang simultanisirt sein wird.“

Ebenso entschieden trat am 26. Juni v. J. auf der Allgemeinen lutherischen Conferenz zu Nürnberg der Professor der protest. Theologie zu Rostock Dr. Ludw. Schulze für die confessionelle Volksschule ein. Der betr. Vortrag ist besonders gedruckt worden und bei Dörffling & Franke in Leipzig erschienen. Wir halten das Schriftchen, welches ganz und gar auf dem protestantischen Standpunkt fußt, für überaus interessant und lesenswerth. S. 34 sagt der Verfasser: „Das ist nicht in Abrede zu stellen, daß durch Aufhebung der Confessionsschulen die Kirche leidet, die evangelische mehr als die römisch-katholische; aber mehr als beide leidet der Staat, welcher die sittlichen

Grundlagen seiner Existenz damit selbst untergräbt. Gegen die, alle bestehenden Grundlagen unseres Volkslebens bekämpfenden, in der Socialdemokratie sich consolidirenden Weltanschauungen des pantheistischen und materialistischen Unglaubens sind Staatsgesetze wohl heilsam und nöthig. Aber sie können nur gegen offenbar hervortretende Gesetzesübertretungen einschreiten; die verborgene Gesinnung des Herzens vermag das Gesetz weder zu unterdrücken noch zu ändern. Hiergegen hilft allein der in der Kirche Gottes waltende heilige Geist. Gesetze sind noth; aber die Gesinnung in der Liebe hilft allein.

„Auch das kann dem Staat nicht zum Heil und Segen gereichen, wenn er sich das Vertrauen gerade der besten seiner Glieder, welche auch treue Bekenner ihres Glaubens und ihrer Kirche sind, durch die Bekämpfung der confessionellen Schule verscherzt. Aus diesem Kampfe wird der Kirche nur ein Segen erwachsen, sofern sie für das Recht der christlichen, evangelischen Volkserziehung eintritt, ihren Gliedern das Gewissen schärft und das confessionelle Bewußtsein weckt, daß sie nicht gleichgültig sich dazu stellen, welcher Confession sie selbst und ihre Kinder angehören, es nicht vertrauensselig dem Staat wie bisher anheimstellen, wie er ihre Kinder in seinen Schulen erziehen und in den heiligsten Lebensfragen unterweisen läßt. Ja, die wachsende Erkenntniß im Bekenntniß hat die wachsende Treue zu demselben zur Folge und wird auch zu den Opfern bereit sein, welche im Kampfe um die höchsten Güter zu bringen sind: daß wir nicht blos singen: „Nehmen sie uns den Leib," sondern in der That und Wahrheit uns selbst dem Herrn zum Opfer geben, das ihm wohlgefällig ist. . . .

„Zunächst darf die Kirche als evangelische nicht Bedenken haben, wenn sie zusammen mit der römisch-katholischen Kirche um dasselbe Gut und Recht kämpft. Wird sie auch nicht überall dieselben Mittel anwenden und dieselben Wege gehen können, sie kann doch von jener das energische, geschlossene und sichere Auftreten lernen und sich durch sie auch in diesem Kampfe ermuthigen lassen. Machen wir uns aber nur von dem Trugbilde frei, welches der Liberalismus uns vorzuhalten liebt, als ob der Verlust Roms an der Schule Gewinn für die evangelische Kirche wäre. Dem ist nicht also. Der jetzige Culturkampf gegen Rom, welcher dem Staate tiefe Wunden geschlagen und noch schlägt, hat Rom nur in seinen treuen Gliedern gestärkt, die nun um so fester zu ihren Führern stehen und wohl wissen, daß ihr zeitweiliges

Unterliegen doch ihnen zum Siege ausschlagen wird. Um dasselbe Kreuz Jesu Christi geschart wie jene wollen wir kämpfen in unserer Weise mit dem Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes. Die Mittel im einzelnen Falle werden je nach dem Vordringen gegen die confessionelle Schule verschieden sein."

Uebrigens scheint die protestantische Geistlichkeit im südlichen Deutschland leider nicht mit derselben Entschiedenheit gegen die Entchristlichung der Volksschule einzutreten, wie es in Preußen geschieht. Aus Hessen z. B. wird gegen Ende des verflossenen Jahres der „Germania" geschrieben:

„Wiederholt ist von protestantisch-conservativer Seite auf den schlimmen Stand der Confessionsschulen in Hessen hingewiesen worden. In der That, wer in der religiös-sittlichen Erziehung, wie solche nur die Confessionsschule geben kann, das Fundament des zeitlichen und ewigen Wohles der Einzelnen, sowie die Bürgschaft für den Bestand des christlichen Staatslebens sieht, muß die Zerstörung der Confessionsschulen in Hessen aufs Tiefste beklagen. Unser Musterschulgesetz wurde leider gerade in der Zeit erlassen, als die Wogen des „Culturkampfes" am höchsten gingen; es ist ganz ein Werk der „liberalen" Kammermajorität. Die Simultanschule ist die Regel; für die Umwandlung der Confessionsschulen in confessionslose sind solche Bestimmungen getroffen, daß es nur in höchst seltenen Fällen gelingt, das Uebel abzuhalten, um so mehr, als manche Beamte, besonders auch die Kreisschulinspectoren (fast ausnahmslos Protestanten), die besonderen Beförderer der Mischschulen sind. Im ganzen Lande bestehen 1909 Volksschulen, darunter sind nur noch 57 evangelische und 58 katholische Confessionsschulen. Obwohl also die Protestanten drei Viertel der Bevölkerung bilden, haben sie dennoch weniger Confessionsschulen gerettet, als die Katholiken. Wie kommt das? Gerade die Protestanten haben bei uns fast ausnahmslos die Bestimmungen des Gesetzes zur Unterdrückung der Confessionsschulen ausgenutzt und die katholische Minorität niedergestimmt. In allen Städten und Gemeinden, wo die Katholiken die Majorität haben, sind die Confessionsschulen erhalten geblieben, obschon es ein Leichtes gewesen wäre, die protestantische Minorität zur Aufgabe ihrer (Gustav-Adolf) Schule zu zwingen. In Bensheim, Bingen, Dieburg, Seligenstadt, Steinheim u. s. w. bestehen noch die evangelischen Confessionsschulen. In den Gemeinden mit vorwiegend protestantischer Bevölkerung sind trotz verzweifelter Gegenwehr der Katholiken die Confessionsschulen beseitigt worden. Ich erinnere nur an die jahrelange Gegenwehr der Katholiken in Niedersaulheim, deren über 300 Jahre alte Schule endlich ein Jude niederstimmte. Dagegen war von einem Eintreten der Protestanten für die Confessionsschulen fast nirgends die Rede; nur in einigen wenigen Fällen stimmte ein gläubiger Protestant für die Confessionsschule. Was aber am meisten auffallen, und was der „Kreuzzeitung" zur besonderen Beachtung empfohlen werden muß, ist die

Thatsache, daß die Herren Prediger in Hessen durchgehends die eifrigsten Beförderer der Simultanschulen waren und sind. Sie standen fast überall in der ersten Reihe, wo es galt, der Confessionsschule den Todesstoß zu geben. Nur wenige Herren bildeten eine, dafür um so ehrenwerthere Ausnahme. Ich weiß wohl, daß der Einfluß der protestantischen Geistlichen auf das Volk nicht sehr groß ist; aber in gar vielen Fällen hätte einzig die Stimme des Predigers hingereicht, die Confessionsschule zu erhalten. Deshalb darf man wohl behaupten, daß die evangelischen Prediger die Todtengräber der Confessionsschule in Hessen waren. Ich kann nur den dringenden Wunsch ausdrücken, es möchte die „Kreuzztg." allen nur möglichen Einfluß dahin geltend machen, daß die Herren Prediger in Hessen aus Feinden der Confessionsschule deren Vertheidiger werden, dann kann die Wiederherstellung der christlichen Schule nur eine Frage der Zeit sein. Wo ist aber in Hessen der Prediger, der à la Stöcker ein Anwalt der Confessionsschule würde?"

Im Gegentheil, der Geheime Oberschulrath Greim in Darmstadt, der an der Spitze des Communal-Volksschulwesens steht, ist ein ehemaliger Candidat der protestantischen Theologie und war eine Zeit lang evangelischer Pfarrer. Es wäre zu wünschen, daß der gesammte evangelische Clerus im Norden wie im Süden im Kampfe um die christliche Schule gleich einmüthig die Fahne des Glaubens hochhalte.

Die Morgenröthe einer besseren Ansicht scheint übrigens selbst in den Köpfen mancher ehrlichen Liberalen anbrechen zu wollen. Von Dr. von Treitschke, einem ihrer Koryphäen, wollen wir zum Beweise nur folgende Stellen citiren, die wir einem der letzten Hefte der „preußischen Jahrbücher" entnehmen. „Wir haben uns," so schreibt er, „durch die großen Worte von Toleranz und Aufklärung verleiten lassen zu manchen Mißgriffen im Schulwesen, welche die christliche Bildung unserer Jugend zu schädigen drohen, und beginnen jetzt endlich einzusehen, daß die Simultanschulen auf der niedersten Stufe des Unterrichts nur ein leidiger Nothbehelf sein können. Duldung ist ein köstlich Ding, doch sie setzt voraus, daß der Mensch selber schon eine feste religiöse Ueberzeugung habe. Ein guter Elementarunterricht muß in allen Fächern von dem gleichen Geiste durchdrungen sein. Weltgeschichte zu lehren vor Kindern, die nach Kinderart nur Gut und Böse, Wahr und Falsch zu unterscheiden wissen, und dabei den Protestanten, noch den Katholiken, noch den Juden Anstoß zu geben — das ist ein Eiertanz, der selbst einem bedeutenden Gelehrten kaum gelingen kann, geschweige denn der be-

scheidenen Bildung eines Elementarlehrers. Nichts ist gefährlicher für das kindliche Gemüth, als die inhaltslose Phrase. Es ist die Pflicht des Staates, scharf darüber zu wachen, daß unseren Schulkindern nicht unter dem Aushängeschilde der Duldsamkeit die Gleichgiltigkeit gegen die Religion anerzogen werde."

Ein anderes Wort, das Dr. von Treitschke im Reichstage gesprochen hat, zeugt nicht minder für die Erkenntniß, daß Mißgriffe im Schul- und Erziehungswesen bisher stattgefunden haben. „Glauben Sie," so sprach er, „einem Lehrer der Jugend, der das heranwachsende Geschlecht beobachtet, es kann einem Jeden von uns, auch dem Hoffnungsstärksten, die Seele erschüttern, wie in diesem jungen Geschlecht zunimmt die Genußsucht, der Materialismus, die Abwendung von allen idealen Gütern des Lebens. Auch der hoffnungsstärkste Mann hat Augenblicke, wo er ein Geschlecht und eine Zeit nahe sieht, da die edle Bildung der Nation verdrängt werden wird durch die Zeitungsphrasen, und die lebendige christliche Moral verdrängt werden wird durch das Einmaleins. Wahrlich, wir sollen alles hüten und mit Andacht hegen, was noch den alten edlen Idealismus der deutschen Nation kräftigen kann." So spricht eben ein „Liberaler;" der „alte edle Idealismus der deutschen Nation" aber das ist ihr Glaube, ihre Tugend.*)

*) Wenn man hiergegen von Dr. Treitschke auch andere gegentheilige Stellen citiren zu müssen glaubte, so ist das nur ein Beweis dafür, daß Treitschke von irrigen Ansichten zu besseren sich gewandt hat. Zu der Bemerkung des Herrn Dr. Treitschke, daß der Geschichtsunterricht in einer confessionslosen Schule ein „Eiertanz sei, der kaum einem bedeutenden Gelehrten gelingen kann," hat die „Päd. Ztg." vom 29. Jan. d. J. folgende höhnische Bemerkung: „Der Eiertanz, der nach der Meinung des Herrn v. Treitschke „selbst einem bedeutenden Gelehrten kaum gelingen kann" — Herr v. Treitschke muß es wohl wissen, da er in der Kunst des Eiertanzens auf gewissen Gebieten gelehrte Erfahrungen gesammelt haben kann — ist zwar nicht die Sache der Elementarlehrer. Aber die Fähigkeit, im religiösen wie geschichtlichen Unterricht die Verletzung des religiösen Gefühls Andersgläubiger zu vermeiden, dürften die Elementarlehrer eben wegen ihrer „bescheidenen Bildung" in höherem Maße besitzen, wie die „bedeutenden Gelehrten" à la Treitschke und Genossen; denn es gehört dazu nicht so sehr eine bedeutende Gelehrsamkeit, als vielmehr ein gewisser Takt! Der bedeutende Gelehrte Herr Heinrich von Treitschke, Nationalliberaler a. D., spricht eben von Angelegenheiten der Volksschule — wie er's versteht!" Was ein liberaler Lehrer unter „Takt" versteht, haben wir nicht Ursache, in diesem Schriftchen näher zu erörtern! Denn er hat immer Takt!

Auch Dr. Wehrenpfennig, ebenfalls liberal, hat im Parlament sich geäußert: „Wir geben zu, unser Volk im großen und ganzen bedarf einer Neubelebung des religiösen Sinnes.“ Wo soll aber dieser anders anerzogen werden als in der christlichen confessionellen Volksschule?

Wir nennen noch Ostendorf, der von der „liberalen“ Partei als eine der „bedeutendsten“ Autoritäten im Unterrichtswesen angesehen und gefeiert wurde. Im „Pädagogischen Archiv“ für 1876 spricht er sich dahin aus, daß man auf die alte einfache Dorfschule wieder zurückgreifen möge, in der, wenn man von Singen und Turnen absieht, außer dem Lesen, Schreiben und Rechnen, Religion und Vaterlandskunde nichts vorkommt, und alle schönen Dinge: Geschichte, Geographie, Naturbeschreibung u. s. w. lieber über Bord geworfen, als über's Knie gebrochen werden. Thun wir das, so sagt er, dann können wir sowohl in der Volksschule eines kleinen Dorfes, als in der der größten Städte die Unterrichtsstunden beschränken, in der ersteren, weil wir ein geringeres Ziel erreichen wollen, in der letzteren, weil wir hier die vollkommenere Anstalt der sechsclassigen Volksschule haben, in welcher die einzelnen Classen wesentlich gleiche Elemente enthalten. Diese Schule mit sechs Classen sollte das Ziel sein, wohin wenigstens die größeren und mittleren Städte allgemein streben.

Das sind Worte, welche der Einsicht dieser „Liberalen“ zur höchsten Ehre gereichen. Wollten ihre Collegen nur guten Willens sein, so könnten auch sie sich dieser Erkenntniß nicht verschließen.

Es beginnt auch zu „tagen“ in den Kreisen der Lehrer selber. Im ersten Kapitel haben wir darauf hingewiesen, wie sich eine Anzahl dem liberalen Vereinswesen ganz fern hielt. Andere sahen alsbald ein, wohin die liberalen Bestrebungen führen müßten und suchten sich den eisernen Umarmungen wieder zu entziehen; daher die oben erwähnten fortgesetzten Ermahnungen, der Sache des Vereins treu zu bleiben. Als der Bezirkslehrerverein München z. B. im vorigen Jahr eine Versammlung berief, um dem liberalen Schulrath Dr. Rohmeder eine Vertrauensadresse zu votiren, erschienen von etwa 200 Mitgliedern des Vereins nur etwa ca. 35. Die Sache wurde in der Presse besprochen, und das bayerische Vereinsorgan lamentirte: „Wir würden tief bedauern, wenn unsere Collegen in der Landeshauptstadt wegen etwaiger geringfügiger persönlichen Differenzen sich gerade bei jetziger Lage nicht wie Ein Mann um ihren Fach-

aufseher schaaren und ihm zeigen würden, daß in schlimmer Zeit Principien am höchsten zu halten sind.“ Allein diese „Principien“ waren es gerade, welche vielen rechtschaffenen Männern die Augen öffneten und sie von Bestrebungen ferne hielten, welche ihr Gewissen verurtheilte. Wir haben auch bereits gesehen, wie Dr. Rohmeder selber zum Theil wieder einlenkte.

Wie groß dagegen die Verbitterung in liberalen Lehrerkreisen gegen Ende des vorigen Jahres sein mochte, als die Majorität der liberalen Abgeordneten in Preußen zur Minorität herabgesunken war, läßt sich aus folgenden Worten der „Preuß. Lehrerz.“ ersehen, die auch in andere Fachblätter übergingen.

„Der Lehrer hat einige herrliche Tage verlebt; schade, daß sie nur alle drei Jahre wiederkehren. Der Bruder Stadtrath drückte ihm die Hand, schrieb ihm sogar vertrauliche Briefe; Bruder Gutsbesitzer bot ihm eine echte Havanna an; Bruder Geistlicher nannte ihn „lieber College“; — Eugen Richter erließ einen öffentlichen Wahlaufruf an sie, — ebenso mancher Landrath, wenn auch anonym, — kurz: Das Vaterland, d. h. hier jede Partei, erwartet, daß der Lehrer, der „Pionier der Bildung,“ die „Säule des Patriotismus,“ der „Kämpfer für Liberalismus“ 2c., seine Schuldigkeit thue. Der Tag der Landtagswahlen ist vorbei: wie steht's nun mit dem Bruder Schulmeister? Der Herr unbesoldete Stadtrath (seine letzte Censur lautete aus Quarta und trägt die Allgemeinnummer IIb) spricht wieder in den Bezirksvereinen von der mangelhaften Durchbildung der „Elementarlehrer“, — der Herr Gutsbesitzer läßt ihn im Vorzimmer mit den Jagdhunden zusammen wieder stundenlang warten und empfängt ihn dann mit der Reitpeitsche in der Hand, — und der Herr Pastor ertheilt ihm wieder die gewohnten Verweise und spricht wieder von „meinen mir untergebenen Lehrern.“ Die Fortschrittsleute sind wieder drei Jahre im Sattel, und wenn die ostpreußischen Fortschrittsbarone auch unter ihnen wären (ihre Stätte findet man aber nicht mehr), dann würden sie wieder wie früher über die Lehrer schimpfen und lehrerfreundliche Abgeordnete an den Rockschößen von der Tribüne zerren. — Also die Fastnacht ist aus — der Lehrerstand erwacht wieder am Aschermittwochmorgen. . .

Jeder evangelische Geistliche ist ein Papst, sagt man; nun, in jedem preußischen Elementarschulmeister steckt sogar ein „unfehlbarer Papst“. Gott scheint diese Sorte von Menschen (Schullehrer) mit seinem ganz besonderen Zorne zu verfolgen. Aber — jeder Stand verdient die Behandlung, die ihm zutheil wird. — Jetzt beginnt die preußische Lehrerschaft wieder ihre gewohnte Winterthätigkeit. Die alten „verhungerten Lehrerwitwen“, die „darbenden Emeriten“ 2c. werden wieder hervorgesucht, fein säuberlich abgestäubt und ausgestellt, — die Vorstände verarbeiten wieder die gewohnten „Petitionen“, — die Schulzeitungen suchen die bekannten Artikel vom „Lehrerelend“, die sie massenhaft auf Lager haben, wieder vor, alte Fracks werden

wieder in Ordnung gebracht, um demnächst zu Deputationen verwendet zu werden: und so sind sie wieder selig wie die Kinder, die ihr altes Spielzeug vom vorigen Winter in einer Bodenkammer wieder gefunden haben:

„O selig, ja selig, ein Kind noch zu sein!!"

Möge die preußische Lehrerschaft in der gewohnten Winterthätigkeit die Befriedigung finden, die sie seit Jahrzehnten darin fand! Möge sie dann getrost, wenn der Frühling kommt, ihre Witwen und Emeriten wieder säuberlich zusammenlegen und etwas Insektenpulver dazwischen streuen, — der Motten wegen, — die Petitionen aber, die sie programmmäßig fabrizirte, verkaufe sie an den Käsehändler, — und ziehe sich dann in gewohnter Weise die liebe Nachtmütze wieder über die Ohren — Gute Nacht! —"

Die „Liberalen" haben uns Vieles versprochen, aber nichts gegeben: das ist dieser langen Lamentation kurzer Sinn. Also auch um diese Erfahrung ist man jetzt reicher geworden! —

Wohl ertönen in den liberalen Lehrerzeitschriften noch vielfach Trauergesänge wegen der Reaction, da man befürchtet, die liberalen Errungenschaften wieder zu verlieren. Allein wenn morgen die conservative Partei und das Centrum jedem Lehrer 100 Thlr. Zulage bewilligen, wird es heißen: Hoch Centrum, hoch die Conservativen! Selbst die „Errungenschaften" würde man leichten Herzens wieder aufgeben. —

Endlich darf hier nicht übersehen werden, daß es auch insofern zu „tagen" beginnt, als man sich jetzt fragt, wie theuer uns die liberalen „Errungenschaften" auf dem Gebiete der Schule zu stehen kommen. Wir leben in einer Zeit, die durch nichts weniger als durch ihren Wohlstand sich auszeichnet. Handel und Gewerbe liegen vielfach schwer darnieder, die Steuerlast mehrt sich von Jahr zu Jahr und bringt manche Gemeinde an den Rand des Abgrundes die Erklärungen von Zahlungsunfähigkeit mehren sich, Vielen fehlt das tägliche Brod. Und bei alledem sehen wir, wie tagtäglich der Moloch der liberalen Schulen riesige Summen verschlingt. Käme das Geld den Lehrern selbst, ihren Wittwen und Waisen zu gute, so wollten wir auch noch zufrieden sein; allein es muß aufgebracht werden zum Zwecke rein liberaler Institutionen. Wie theuer kam Preußen das Schulaufsichtsgesetz von 1872! Die geistlichen Inspectoren, die bisher functionirten, verwalteten ihr Amt unentgeltlich. Das wurde jetzt anders. Besonders katholische Geistliche wurden aus der Schulaufsicht massenhaft entfernt; die 177 in Preußen angestellten Kreisschulinspectoren beziehen indessen ein Gehalt von 875 750 M., wozu noch jährlich 333 471 M. an Remunerationen

kommen für commissarische Verwaltung oder für Verwaltung im Nebenamt, zusammen also 1 209 221 M. Und da sind noch nicht einmal alle Schulinspectoren von der neuen Art. Ehedem betrug der ganze Aufwand für die Schulaufsicht 60 000 M. Man vergleiche und rechne aus, wie „theuer“ uns die neuen Schulen sind!

In Hessen beziffert sich ebenfalls das Budget der Volksschule mit jedem Jahre höher. Von den Zuschüssen der einzelnen Gemeinden abgesehen, stellte sich die Staatsrechnung für die Volksschule in den Jahren 1873—75 auf ca. 470 000 M.; in der Finanzperiode 1876—78 stieg dieser Betrag auf 573 000 M. und stellt sich dermalen auf ca. 610 000 M. Die in der „neuen Aera“ geschaffenen Kreisschulinspectoren kosten dem Lande 65 000 M.; ihre Stelle versahen vordem die Geistlichen der beiden Confessionen um Gotteslohn.

In Baden hat man bei Einführung der Communalschulen dem Volke gesagt, daß dadurch Ersparungen im Schulwesen eintreten würden. Wie schlecht diese Voraussagung sich bewährt hat, ergibt sich aus der Scala, in welcher die Kosten für das Schulwesen in den letzten Jahren stets höher stiegen.

Im Jahr 1863 wendete der Staat für die Volksschule auf 170 000 M.
„ „ 1864 „ „ „ „ „ „ „ 220 000 „
„ „ 1869 „ „ „ „ „ „ „ 345 000 „
„ „ 1870 „ „ „ „ „ „ „ 700 000 „
„ „ 1878 „ „ „ „ „ „ „ 795 000 „

Der Unterschied zwischen den Jahren 1863 und 1878 beträgt 625 000 M.; man gibt also jetzt ca. 15 mal so viel für die Schule aus als ehedem, gewiß ein Fortschritt! Dazu kommt noch außerdem der Budgetsatz für den Oberschulrath mit 100 000 M. gegen 50 000 M. im Jahr 1862; ferner der Budgetsatz mit 70 000 M. für die Kreisschulräthe, während die früheren geistlichen Bezirksschulvisitatoren höchstens 4000 M. Unkosten dem Lande machten. Diese Mehrkosten kommen auf den Staat, d. h. sämmtliche Steuerzahler. Wir müssen weiter bedenken, wie hohe Lasten außerdem zahlreichen einzelnen Communen durch die Liberalisirung der Schule erwachsen sind.

Wir rechnen dahin vor Allem die Aufhebung der Klöster und die infolge dessen nothwendig gewordene Auflösung zahlreicher, für die Gemeinde überaus billiger und dabei ausgezeichneter Schulen. Wir fassen natürlich an dieser Stelle nur die von Ordenspersonen geleiteten Elementarschulen ins Auge und verweisen auf das

von Arn. Bongartz kürzlich in Berlin erschienene Werkchen: „Die Klöster in Preußen und ihre Zerstörung oder Was kostet der Culturkampf dem preußischen Volke?“ Nach den dort angeführten Erhebungen beträgt die Gesammtzahl der durch das Klostergesetz in Preußen betroffenen Elementarkinder ca. 52 600, für welche, wenn wir die Klasse zu 80 Schülern annehmen, rund 660 weltliche Lehrkräfte aufgebracht werden mußten. Welche Lasten dadurch einzelnen Gemeinden entstanden, läßt sich aus folgenden Ziffern ersehen. Breslau mußte für 6 Lehrschwestern 6 weltliche Lehrkräfte einstellen: Mehrkosten 18 000 M. für die Stadtgemeinde. Posen verlor 25 Ursulinerinnen in den betr. Elementarfreischulen; als Ersatz wurden städtische Simultanschulen geschaffen: diese Umwandlung machte 1873 nicht weniger als 96 114 M. Aachen bezahlte früher für seine Mädchen-Pfarr-Armenschulen 24 000 M.; jetzt infolge der weltlichen Lehrkräfte 40 000 M. Düren hat durch den Verlust der Ordensschulen (höhere Töchterschule und 24 Elementarklassen) 21 000 M. Mehrkosten; Düsseldorf hatte bisher 22 Elementarklassen à 600 M., jetzt durchschnittlich à 1200 M., jährliche Mehrausgabe also 13 200 M. Eupen zahlte für seine Schulschwestern früher 6570 M., ihre Nachfolger kosten 13 068 M. In Dortmund lehrten ehedem 13 Schwestern à 600 M., jetzt 25 Lehrerinnen à 1200 M., jährliche Mehrausgaben also 15 000 M. In Frankfurt wurden die Parallelklassen in den katholischen Schulen aufgehoben, die leerstehenden Wohnungen zu Rectorswohnungen eingerichtet, die Communalschulen erweitert. Diese Umänderungen nebst neuen Ausgaben betragen 35 000 M. im Interesse der neuen Aera. In Coblenz waren Brüder der christlichen Schule thätig à 6000 M., die jetzigen Elementarlehrer kosten per Jahr 3000 M. mehr. Der Verwaltungsrath der Stadt Trier von 1871 sagt, daß die Entfernung der Schwestern unabsehbare Kosten bringen würde; 1874 betrugen die Mehrkosten wegen Entfernung der Schwestern allein zu Zwecken der Elementarschulen 3013 Thlr. 12 Sgr. Wiesbaden mußte die Privatmittelschulen, welche von den „armen Dienstmägden Christi“ versehen wurden, 1876 aufgeben; dafür hatte die Stadt an Mehrausgaben für Schullocalitäten, Gehälter u. s. w. 7—8000 M. zu zahlen. Das hessische Mainz, das unter andern Gründen auch Sparsamkeitsrücksichten für die Einführung der Simultanschule ins Treffen führte, hat seit 1875 für die dortige Volksschule folgende Ansätze im städtischen Budget: pro 1875 M. 111 543, pro 1876 M. 122 662;

pro 1877 M. 135 029; pro 1878 M. 139 943. Die folgenden Jahre werden noch bedeutender belastet werden.

Diese Zahlen sollen nur beispielsweise andeuten, wie einzelne Communen infolge der liberalen Institutionen außer der allgemeinen Schulsteuer nochmals insbesondere hoch besteuert worden sind. Dazu kommt ferner der Umstand, daß die früher untauglich gewordenen Lehrkräfte einfach ins Kloster zurückgezogen und durch neue ersetzt wurden, während die weltlichen Lehrkräfte nach ihrer Pensionirung noch ein anständiges Ruhegehalt fortbeziehen. Also auch in dieser Beziehung ein Mehraufwand für die einzelnen Gemeinden, der sich in Zahlen gar nicht bestimmen läßt.

Endlich ist nicht zu vergessen, wie die liberale Aera mit dem Geld der Gemeinden an vielen Orten überaus theure Schulhäuser, wahre Prachtbauten, aufgeführt hat. Ein neues Schulhaus soll wohl zweckentsprechend und auch schön sein; allein das ist doch noch ein großer Unterschied, ob man solide Schulhäuser oder verschwenderisch ausgestattete Schulpalais erbaut. In einer Sitzung des Generalcomités des Landwirthschaftlichen Vereins in Bayern am 8. October 1878 klagte Hofrath Dr. v. Simerl, Gutsbesitzer aus Niederpöcking, wie viele Gemeinden geradezu ruinirt werden durch den Luxus, welcher bei den Schulhausbauten angewendet wird. „Ich bin,“ sagte er, „gewiß kein Feind der Schulhausbauten, so weit sie nothwendig sind, daß aber einfache Gemeinden Schulhäuser wie Paläste bauen müssen; daß man einfache Gemeinden, die höchstens eine Schülerzahl von 23 Kindern haben, berechnet auf einen Besuch von 90 Kindern: das ist eine große und um so größere Calamität, als viele Gemeinden 200 bis 300 Procent Umlagen zunächst aus diesem Anlasse bezahlen müssen. Ich habe keine Gelegenheit vorüber gehen lassen, um auf diesen Uebelstand aufmerksam zu machen; ich habe auch im Landrath meine Stimme dagegen erhoben, aber leider ist das Bauen von Schulpalästen zur Modesache geworden und so lang diese Modekrankheit nicht aufhört, wird leider die alte Wirthschaft fortgehen, die unsere Gemeinden ruinirt.“

Das bayerische liberale Vereinsorgan nennt das „eine recht auffallende und betrübende Erscheinung, daß man heutzutage von gewisser Seite die Volksschule für alles Böse und Unnatürliche des Lebens verantwortlich zu machen suche.“ Schade, sagt sie dann weiter, daß sich unter den außerordentlichen Mitgliedern des landwirthschaftlichen Vereins auch nicht Eine Stimme gegen diese

Ausführungen erhoben habe. Sie sucht dann in ihrer Weise die erhobenen Klagen als ungerechtfertigt zurückzuweisen. Natürlich, ein Liberaler ist dazu zu jeder Zeit bereit; er behält auch immer Recht. Gerade in Bayern sind diese Luxusbauten ein stehender Klageartikel geworden. „Die ultramontanen Artikelschreiber," mit denen es das Bayer. Vereinsorgan so oft zu thun hat, „wissen so gut, wie wir, daß hübsche architektonische Formen das Schönheitsgefühl befördern, und daß Licht und Luft den Kindern und Lehrern zu gute kommen; aber sie spielen die Sache immer wieder auf das politische Gebiet hinüber, um Schule und Lehrer bei den Bauern und Kleinbürgern zu discreditiren und diese dann desto ungenirter für kirchliche Zwecke ausbeuten zu können." Die alte Angst immer wieder! Was aber die Bauern und Kleinbürger für die „architektonischen Formen" zahlen müssen, das kümmert den liberalen Schulmeister gar nicht; bei ihm spielt ja das liebe Geld nur eine untergeordnete Rolle?!

Daß in Schlesien, wo jetzt der Nothstand herrscht, in der liberalen Aera zu kostspielige Schulbauten aufgebaut wurden und dadurch auch zum Theil manche Gemeinden „bis zum letzten Tropfen ausgepreßt wurden," ist eine Thatsache, welche selbst von Staatsbeamten zugegeben werden mußte.

Aehnliches hören wir aus Hessen. Ein Augenzeuge sah, wie vor nicht langer Zeit in öffentlichen Blättern zu lesen war, daß in einem hessischen Dorfe, dem ein Schulpalast aufgenöthigt worden war, eine kleine Heerde Rindvieh durch die Straßen getrieben wurde, welches der Kreisbote gepfändet hatte, um die durch den Schulbau nothwendig gewordenen Umlagen einzutreiben. Was hat das arme Kind davon, wenn es in einem eleganten Schulsalon sitzt, während die Eltern vor directen und indirecten Steuern und Umlagen ihm kaum das Nöthigste zum Lebensunterhalt zu bieten vermögen?

Es beginnt darum zu „tagen" auch in den Köpfen des Volkes, das sich fragt, ob diese liberalen Schulinstitutionen so viel Geld werth seien. Man zieht Vergleiche zwischen früher und jetzt, und zwar nicht zum Vortheil der modernen Schule und deren Vertreter. Darum so vielfacher Haß auch gegen die liberalen Lehrer, welche das Alles vertheidigen und für ihre eigene Tasche noch nicht einmal zufrieden sind. Das deutsche Volk ist sprüchwörtlich bekannt durch seine Geduld; möge man sie indessen nicht auf die Spitze treiben, indem man dem Drängen über-

müthiger und egoistischer Pädagogen fort und fort nachgibt: in der Beschränkung zeigt sich auch da der Meister!

Hoffen wir das Beste. Es scheint in vielfacher Hinsicht eine andere Erkenntniß sich Bahn zu brechen. Nicht die hohen Ansprüche der modernen Pädagogen, nicht die unerschwinglichen Schulbudgets, noch die kostbaren Schulpalais machen die Blüthe des Schulwesens aus, sondern dazu trägt bei: christliche Erziehung, solide Tugend, gründlicher Unterricht. So urtheilen Kaiser und Volk, Clerus und Laien, ob katholisch oder evangelisch, wenn nur gläubig; so hört man bei öffentlichen Versammlungen, so ersehnen es unzählige Eltern; selbst bei Liberalen, die guten Willens sind, scheint es zu „tagen". Möge es bei dieser Morgenröthe nicht verbleiben, sondern ihr klar und voll die Sonne selber folgen!

Schlußwort.

Es beginnt zu tagen: das war der Gedanke, der uns im vorigen Kapitel beschäftigte. Allein es ist noch lange nicht heller, voller Tag. Noch stellen sich ihm die dichten Nebel zahlreicher Vorurtheile entgegen, und selbst in wohlgesinnten Kreisen gibt es noch viele schiefe Auffassungen, welche der Berichtigung bedürfen.

Wohl meint Herr v. Puttkamer in seiner Rede vom 11. Febr. d. J., die wir im Vorwort angezogen haben: „Ein dringender Nothstand liegt zwar nicht vor, aber ernst genug sind die Erwägungen." Wir müssen annehmen, daß dem Herrn Minister die Thatsachen, welche wir in den obigen Kapiteln, gestützt auf authentische Zeugnisse, vorgebracht haben, ebenso wenig ihrem ganzen Umfang nach bekannt waren, als wir selber sie für möglich gehalten hätten, wenn nicht der Augenschein uns überzeugt hätte. Wenn ein solcher Geist im Lehrerstand herrscht, und wenn er noch tiefer in ihn eindringen sollte, dann ist es wahrlich ein Nothstand, vor dem wir stehen, und zwar ein um so größerer, je weniger er gekannt und beachtet wird. Caveant consules! möchten wir in diesem Falle alles Ernstes ausrufen. Was helfen alle guten Velleitäten von oben her, was hilft die Behandlung der Schulfrage

von Fall zu Fall, wenn nicht hierin gründlich eine Aenderung stattfindet. Auch da gilt das Wort:

Die Halbheit schadet in jedem Stück,
Sie führt noch hinter's Nichts zurück.

Möge der Staat sich vorsehen, wem er seine Kinder anvertraut hat. Die Lehrer sind es, welche den Samen ausstreuen, und aus diesem Samen wird der Geist der Zukunft hervorwachsen. Wie dieser beschaffen sein wird, das kann uns nicht mehr unklar sein, wenn wir uns die Perspectiven nochmals vorführen, die sich in vorstehenden Kapiteln uns eröffnet haben.

Soll es in dieser Hinsicht besser werden — und wer möchte die geschilderten Zustände vertheidigen wollen? — dann sind vor Allem zwei Dinge nöthig:

1. Man gebe der Kirche wieder vollständig ihr Recht zurück, das sie zugleich mit dem Staat an der Schule hat.

2. Man durchdringe auch den Lehrerstand wieder mit dem Geiste des Christenthums, den er vielfach in dem letzten Decennium eingebüßt oder verleugnet hat, und erziehe und bilde vor Allem einen recht christlichen Lehrerstand wieder heran.

Sehen wir uns die beiden Punkte etwas näher an.

1. Der Staat hat, wie wir im vorigen Kapitel anerkannt haben, der Kirche in letzter Zeit wieder einige Zugeständnisse gemacht, die er in der Culturkampfsperiode ihr entzogen hatte. Allein der Staat hat damit nur einige vorgeschobene Positionen freigegeben. Ohne die Rückgabe ihres ganzen Rechtes kann aber die Kirche nichts ausrichten. Sie gleicht dem Körper, den man verstümmelt hat, und dem man gleichwohl zumuthet, das zu leisten, was ein unverstümmelter Mensch fertig bringt. Darin sind sich die katholische Kirche, wie die gläubige evangelische Landeskirche einig.

Die evangelische „Allgem. conservative Monatsschrift für das christliche Deutschland von Martin von Nathusius" schreibt in dem Januarheft dieses Jahres S. 71—72: „An sich, ohne Rückblick auf die Vergangenheit, erscheint der Fortschritt nicht so groß, als wir ihn wünschen müssen und beanspruchen dürfen. Herr von Puttkamer hat allerdings viel Verständniß und ein warmes Herz für das Christenthum in der Schule gezeigt: wer die Bedeutung des guten Willens in allen menschlichen Dingen kennt, wird das sehr hoch anschlagen und dankbar entgegennehmen. Allein es hieße den Thatsachen nicht fest genug in's Gesicht sehen, wenn wir übersehen wollten, daß im Princip bei alledem nicht viel gewonnen ist.

Der Minister erklärt ausdrücklich, in der Simultanschulfrage auf dem Standpunkte seines Vorgängers zu stehen, auf dem Ministerialrescript vom 17. Juni 1876 zu fußen, welches im Wesentlichen von dem Grundsatze ausgeht, daß der status quo so viel als möglich zu erhalten ist, d. h. weder sollen in der Regel bestehende Confessionsschulen simultanisirt, noch Simultanschulen in confessionelle verwandelt werden. Der Unterschied zwischen der jetzigen und vorigen Verwaltung beschränkt sich hiernach genau genommen darauf, daß unter Falk die Neigung, in besonderen Fällen Ausnahmen zu Gunsten der Simultanisirung zu machen, stärker war, während bei Herrn v. Puttkamer das Gegentheil der Fall ist. Von einer klaren principiellen Auffassung geht der eine so wenig als der andere vor, was z. B. Elbing beweist, wo die Mädchenschulen nach wie vor simultan bleiben, während die Knabenschulen confessionell geleitet werden sollen.

„Bei dieser Lage der Dinge kommt aber das Christenthum aller anscheinenden „Gleichberechtigung" zum Trotz viel schlimmer weg als die weltlich-bureaukratische Anschauung. Denn dieser als einem rein äußerlich formalen Dinge kann überhaupt nichts schaden, während jenes der zartesten Pflanze gleicht, der schon der leise Morgenreif verderblich werden mag. Nach formalen Gesichtspunkten darf aber in diesen Dingen nicht geurtheilt werden. Wo sie sich eindrängen, geschieht es regelmäßig auf Kosten der Sache, der man dienen will. Aber freilich werden sie es allenthalben thun, wo das ausschließliche Recht des Staates auf die Schule so unbedingt betont wird, wie das auch Herr v. Puttkamer gethan hat. Dagegen müssen wir immer und immer wieder protestiren. Die Kirche soll in der Schule nicht nur Gast sein, sie hat ein unveräußerliches, weil in ihrem innersten Wesen begründetes Recht auf materielle Mitwirkung an der Leitung der Schule. Wo ihr das nicht zugestanden wird, da kann sie auch nicht die Mitverantwortlichkeit übernehmen, wie sie ihr in der sonst vortrefflichen Rede Stöcker's seltsamer Weise zugewiesen wurde, ohne daß jene unerläßliche Voraussetzung daran geknüpft worden wäre. Bei einem so eminenten christlichen Redner kann das nur ein lapsus linguae gewesen sein. Bedauerlich bleibt es aber doch, daß gerade er die Forderung, die wir Christen auch in diesem Punkte an den modernen Staat stellen müssen, nicht ausdrücklich erhoben hat."

Der gläubige conservative Protestantismus ist also, wie aus den angeführten Worten hervorgeht, nicht damit zufrieden, daß

man seiner Kirche in der Schule blos eine geduldete Stellung anweist.

Ebensowenig kann die katholische Kirche damit einverstanden sein, daß man den Riß zwischen Kirche und Staat nur nothdürftig an einigen Stellen zuflickt, ohne die Kirche rechtlich wieder und principiell in ihre alten Rechte einzusetzen. Von den vielen Kundgebungen, welche katholischer Seits in diesem Betreff erflossen sind, möge es hier genügen, an die unter dem 30. Nov. v. J. von dem Herrn Bischof von Ermland an den Cultusminister in Preußen abgesandte Eingabe, welche ebenso ruhig als maßvoll gehalten ist, kurz zu erinnern. Nachdem der Bischof ein Verzeichniß der fühlbarsten Mißstände in den Schulverhältnissen aufgeführt hat, schließt er mit folgenden Worten:

> Ew. Excellenz werden aus diesen nur kurz berührten Thatsachen ersehen, wie durch die von königlicher Regierung getroffenen Maßregeln das Band zwischen Kirche und Schule mehr und mehr gelöst worden, und wie es nur mehr eine Frage der Zeit ist, daß ein vollständiger Bruch zwischen Staat und Kirche hinsichtlich der Schule sich herausbildet, besonders wenn die Folgen dieser Maßnahmen sich weiter entwickeln und namentlich die Bildung der Lehrer, deren Glauben und kirchliche Treue jetzt fast die einzige, aber nur subjective und der Aufsicht der kirchlichen Organe mehr und mehr entzogene Garantie für den katholischen Charakter der Schule und des christlichen Unterrichts bietet, dem Einflusse der Kirche fast ganz entzogen bleibt; und dieses Alles im Gegensatze zu dem historischen Rechte, den Bestimmungen der Verfassung, sowie zu den vaterländischen Traditionen; im Widerspruche mit dem Willen und Auftrage des Herrn, welcher seine Kirche allein mit der Vollmacht der Verkündigung seiner Wahrheit ausgerüstet hat, jenes Sauerteiges im Evangelium, der jegliche Bildung durchdringen soll; im Widerspruche mit dem Willen und der Verpflichtung der christlichen Eltern, die unbestritten von den irdischen Interessenten das erste Anrecht auf ihre Kinder und die für sie bestimmten Unterrichtsanstalten haben, die aber nur in der Betheiligung der Kirche an der Schule eine sichere Garantie für die christliche Erziehung und Unterweisung ihrer Kinder durch die Schule erblicken; zum großen Nachtheile dieser Kinder, welche durch die h. Taufe der Kirche einverleibt, das Recht auf den vollen ungetrübten Unterricht in der christlichen Wahrheit und auf die treue Einführung in das christliche Leben im Sinne und nach den Vorschriften ihrer Kirche haben; zum großen Schaden endlich des Staates selbst, dessen Wohl, wie alle einsichtsvollen Staatsmänner, besonders aber Preußens Könige, stets anerkannt haben, mit einer eingreifenden Wirksamkeit der Kirche aufs Engste verknüpft ist, da sein Bau nur fest steht auf den ewigen und unerschütterlichen Grundsätzen des Evangeliums Jesu Christi.

In den schweren Befürchtungen für das Wohl des Staates wie

der Kirche, welche beim Anblicke der höchst bedenklichen Entwickelung unserer Schulverhältnisse seit mehreren Jahren das Herz jedes wohlmeinenden Christen und Staatsbürgers erfüllen mußten, haben wir es als eine Wendung der Dinge zum Besseren freudig begrüßt, von der Stelle, welche die höheren Interessen des Unterrichts besonders zu wahren von Sr. Majestät unserm allergnädigsten Kaiser und König berufen ist, die Worte christlicher Ueberzeugung und des festen Entschlusses vernehmen zu können, der Kirche als der vom Herrn gegründeten Heilsanstalt den ihr gebührenden Einfluß auf die Schule zu wahren und aus dem unversiegbaren Heilsbrunnen des Evangeliums die Grundlage für den Volksunterricht zu nehmen, weil ohne dieses Fundament der Niedergang unseres gesammten nationalen Culturlebens besiegelt sein würde. Es waren diese Worte nur das Echo des zum Troste aller Christen in diesen Tagen der Auflehnung gegen Gott und seinen Gesalbten aus höherem Munde geflossenen Bekenntnisses der Gottheit Jesu Christi, in welchem Bekenntnisse nothwendig die Anerkennung der göttlichen Berechtigung des Werkes des Herrn, seiner Kirche, als Lehr- und Heilsanstalt für die gesammte Menschheit, eingeschlossen ist. Um diesen Glauben dreht sich ja der ganze Kampf, welcher gegenwärtig die Welt bewegt: Christus, der ewige Sohn Gottes, ist auch heute der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der aber zum Eckstein geworden; wer gegen ihn stößt, wird zerschellen, und auf den er fällt, den wird er zermalmen (Matth. 21. 42. 44).

Aus diesen beiden Kundgebungen geht deutlich hervor, daß es ein Phantom der Staatsmänner ist, wenn sie glauben, die Kirche wolle den Staat aus seiner Position in der Schule verdrängen. Das ist keineswegs der Fall. Die Kirche erkennt ausdrücklich und bestimmt auch dem Staat das Recht zu, auf die Schule einzuwirken, aber nicht ausschließlich und unbedingt; das historische Recht, die Verfassung, die vaterländischen Traditionen, der göttliche Auftrag Jesu Christi selber zwingen auch die Kirche, ihre berechtigten Ansprüche fort und fort geltend zu machen. Wenn der Staat diese Ansprüche nicht mehr respectirt, so hört er eben auf, ein christlicher Staat zu sein; das Wohl des Staates selber aber, sagt der Bischof von Ermland, ist „aufs engste verbunden mit einer eingreifenden Wirksamkeit der Kirche."

Dieses Verhältniß bestand denn auch factisch in Deutschland und speciell in Preußen während dieses ganzen Jahrhunderts bis in die jüngste Zeit. Das Schulreglement war stets der Aufsicht der Kirche unterstellt. So bestimmte der Unterrichtsgesetzentwurf von 1819 unter dem Minister Süvern, daß der Geistliche der Lokalschulinspector sein soll; Kreisschulinspector war der Superintendent resp. Erzpriester, „unter besondern Umständen" auch ein Nichtpriester.

Die revidirte Verfassung vom 30. Januar 1850 setzte fest, daß bei den Volksschulen die confessionellen Verhältnisse „möglichst zu berücksichtigen" sind; den Religionsunterricht „leiten" die betr. Religionsgesellschaften. Der Unterrichtsgesetzentwurf desselben Jahres (Minister von Ladenberg) sagt, Schule und Seminar sind confessionell. Bei Aufstellung des Lehrplanes ist die Kirche zu hören. Sie inspicirt auch in den Seminarien den Religionsunterricht und das kirchliche Leben. Sie ertheilt den Lehrern die Berechtigung zur Ertheilung des Religionsunterrichtes.

Der Entwurf von 1862 (Minister v. Bethmann-Hollweg) bestimmt: die Schule ist confessionell; der Lehrplan, soweit er Religion betrifft, ist festzustellen im Einvernehmen mit der Kirche; sie ermächtigt die Lehrer zur Ertheilung des Religionsunterrichtes. Zum Schulvorstand gehört der Pfarrer, er ist Schulpfleger; Kreisschulinspectoren sollen „in der Regel" Geistliche sein. Kühler gehalten ist bereits der Mühler'sche Entwurf von 1869. Nach ihm sind neben den Confessions- die Simultanschulen gestattet; der Ortspfarrer ist Schulpfleger, bezüglich der Kreisschulinspection soll es bleiben wie 1862.

Das sind die Rechte, welche die Kirche in Preußen, Hessen, Baden 2c. bezüglich der Volksschule jahrelang besessen, und womit sie sich begnügt hat. Wo ist da irgendwie ein Uebergriff, eine unberechtigte Anmaßung, eine Gefahr für den Staat? Im Gegentheil, er hatte die Garantie, eine christliche Schule zu besitzen und ein christliches Geschlecht herangebildet zu sehen. Das behagte indessen nicht mehr den modernen Heiden des liberalen Saates, deren Religion eben die ist, keine zu haben. Darum wies man die Kirche zur Schule hinaus, der Staat ohne Gott sollte auch eine Schule ohne Gott haben. Darin besteht eben die Heldenthat, welche der Liberalismus verübt hat.

Kommt jetzt die Kirche und reclamirt ihre von Gott, von Rechts und der Geschichte wegen ihr zukommenden Rechte, so ruft man Reaction ins Land und glaubt den Staat in Gefahr. Den Männern der „Wissenschaft" schreiben die liberalen Lehrerzeitungen es getreulich nach bis in die neuesten Zeiten.

So schreibt z. B. die Allg. deutsche Lehrerzeitung, das Hauptorgan der Allg. deutschen Lehrerversammlungen, vom 22. Februar dieses Jahres:

„Der Clerus sucht der Schule den Stempel seines Geistes aufzudrücken, um durch dieselbe das Volk in seinem Sinne bearbeiten zu

können. Er liebt die Schule nur dann, wenn sie seine Farbe trägt. Durch seinen ununterbrochenen Kampf um die Schule beweist er klar und deutlich, daß es ihm ganz besonders darum zu thun ist, sein Machtgebiet durch die in seinem Sinne geleitete Schule zu erhalten und zu erweitern."

Der gute Mann scheint von dem Gebote des göttlichen Heilandes: Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker! das doch den Geistlichen gilt, nichts zu wissen; wenn sie diese ihre Pflicht erfüllen, „bearbeiten sie das Volk in ihrem Sinn?" Und das sagt ein christlicher Lehrer. —

„Die heutige Schule muß national sein," so fährt das erwähnte Blatt weiter, „sie darf nicht einseitig einer politischen oder kirchlichen Fraction dienen."

„Die Einsicht bricht sich immer weitere Bahnen, daß der Vorwurf der staatsfeindlichen Gesinnung des Clerus nicht auf einseitigem Schwindel und blindem Parteihaß, sondern auf unumstößlichen Thatsachen beruht. Es ist leicht, hierfür eine Menge von Beweisen aus der Vergangenheit und Gegenwart zu bringen. Man denke einfach an das Papstthum! Haben etwa nicht ehrgeizige Päpste nach der Macht gestrebt, die Welt zu beherrschen? Papst Gregor VII. z. B. beanspruchte die Oberherrschaft und die Lehnsherrlichkeit über alle Reiche der Erde und maßte sich die Macht an, Kaiser und Könige ein- und abzusetzen. Der Clerus möchte den Staat wieder zwingen, nach Canossa zu gehen, und trotzdem will eben dieser Clerus doch als staatsfreundlich gelten. Die Geistlichen wollen einen Staat im Staate bilden; das war ihr Streben in früheren Jahrhunderten, das ist ihr Streben auch heutzutage. Zeugt es etwa von einer staatsfreundlichen Gesinnung, wenn die Bischöfe sich weigern, bei Besetzung von Seelsorgerstellen die Erlaubniß der betreffenden Regierung einzuholen? Sind denn die Geistlichen den bestehenden Gesetzen nicht gerade so gut unterworfen, wie alle Staatsangehörigen? So lange sich der Clerus den Staatsgesetzen widersetzt, ist er auch ein Feind des Staates."

Man sieht hieraus, die liberale Lehrerschaft hat seit dem vorigen Jahre nichts gelernt; ihre Sprache ist noch ebenso anmaßend und herausfordernd, wie sie es in der Blütezeit des Liberalismus gewesen ist. Wenn Kirche und Staat gemeinsam die Schule regieren, wo ist da „die Einseitigkeit einer politischen oder kirchlichen Fraction?" Die größte Virtuosität dieser priesterfeindlichen Blätter besteht dann immer und immer noch darin, die Geistlichkeit und die Kirche zu denunciren als „staatsfeindlich." Diese abgeschmackte Parole ist bereits als längst verbraucht von allen vernünftigen Menschen in die Rumpelkammer geworfen worden; die liberalen Lehrerzeitungen besorgen gleichwohl nach wie vor diese

Hetzjagd weiter. Das beweisen die obigen Worte, das beweist fast jedes Blatt, welches erscheint. Die vorhergehende Nummer des nämlichen „Hauptorganes“ bespricht z. B. das „vertrauliche Rundschreiben des Dr. Förster“ nach der „Pr. Lehrerzeitung.“ Am Schluß heißt es:

„Aus diesem „vertraulichen Rundschreiben“ ist zunächst ersichtlich, daß der Clerus der Provinz Schlesien nach wie vor von einem staatlich abgesetzten Seelenhirten Befehle empfängt und annimmt, also das Absetzungsurtheil völlig mißachtet. Selbst der versöhnliche Schritt des Cultusministers erhält nur praktische Bedeutung, wenn er vorher die Gutheißung des landesflüchtigen Bischofs zu erlangen im Stande war. Jedenfalls ein Zustand, der im Rechtsstaate Preußen als ein bisher ziemlich unerhörtes Verhältniß gekennzeichnet zu werden verdient.“

Denunciantenthum und nichts als Denunciantenthum gegen den Priesterstand in einem Lehrerfachblatt im Jahre 1880, wie in den vorhergehenden Jahren der Blüthe des Liberalismus! War es nicht traurig genug, in den gehässigsten Zeiten, die Gott Lob! vorüber sind, oft genug Lehrer als Denuncianten gegen ihre Geistlichen auftreten zu sehen; soll das in unsern Tagen, wo Alles sich nach Frieden sehnt, von Seiten der Lehrerblätter noch so fortgetrieben werden wie ehedem? Das wäre wahrlich ein Beweis, wie er evidenter nicht geführt werden könnte, daß Vieles faul ist im Lande — der liberalen Schulmeister!

Möge der Staat einsehen, daß er geholfen hat, dieses Unheil hervorzurufen. Er war es, der sich als Dictator auf einem Gebiete aufstellte, das er, wie er selbst jetzt einsieht, ohne Mitwirkung der Kirche nicht zu regieren vermag. Dieses Beispiel hat eine schlimme Nachahmung von Seiten vieler Lehrer gefunden, wie wir sattsam erfahren haben. Soll es hiermit anders werden, dann reiche der Staat der Kirche die Hand und setze sie wieder ohne Rückhalt in alle ihr gebührenden Rechte ein, um gemeinsam mit ihr in der Schule zu handeln und zu wirken zum Besten der heranwachsenden Jugend.

2. Nebstdem ist es eine Pflicht des Staates, auch positiv dafür Sorge zu tragen, daß ein christlicher, nicht kirchenfeindlicher Lehrerstand unsere Jugend erziehe. In dem vorigen Kapitel haben wir darauf hingewiesen, wie in allen Kreisen die Einsicht herrscht, daß unserer zerfahrenen Zeit nur durch eine christlich erzogene Jugend aufzuhelfen sei. Leider ist diese Adventsstimmung noch nicht in den Reihen der liberalen Lehrer durchgedrungen. Da bedauert man nichts tiefer, als daß christliche Gesinnung und An-

schauung sich überall Bahn brechen. Die Badische Schulzeitung schreibt angesichts der conservativen Strömung:

„Ein schwerer Geisteskampf, in dem sich Licht und Finsterniß um den Sieg streiten, durchtobt ganz Mitteleuropa. Ringsherum, wohin wir blicken mögen, gewahren wir ein gewaltiges Ringen zwischen den Vertretern der beiden Principien des Fortschritts und des Rückschritts, und wissen wir auch, daß dem ersteren schließlich der Sieg bleiben muß, so erfüllen uns doch die augenblicklichen Erfolge des letzteren mit großer Besorgniß, denn kühn und zuversichtlich, wie seit zwei Jahrzehnten nimmer, erhebt, von verschiedenen Umständen begünstigt, die Reaction ihr finsteres Haupt und schnaubt mit Drohen und Morden gegen alle Errungenschaften der liberalen Zeitepoche. Tummelplatz und Streitobject des Kampfes ist zugleich vor allem die Schule, und wie die Bewohner der Schlachtfelder am meisten die Unbilden des Krieges zu erdulden haben, so müssen auch vorzüglich wir Lehrer unter den schlimmen Folgen der Parteikämpfe leiden. Nicht genug, daß die reactionäre Meute (!) in ganz Deutschland das heutige System des Unterrichtswesens zu stürzen sucht, so scheut sie sich auch nicht, uns selbst vor der Bevölkerung in gemeinster Weise persönlich zu verunglimpfen und uns für alle eingebildeten und wirklichen Schäden der heutigen Zeit geradezu verantwortlich zu machen. Die rückschrittlichen Blätter aller Parteien ergehen sich tagtäglich in den gröblichsten Verläumdungen über uns — Hochmuth, Aufgeblasenheit, Zuchtlosigkeit, grasser Unglaube, Faulheit 2c. sind die Attribute, die sie dem Lehrerstande beilegen, ohne jeden Schein von Beweis, sondern nach dem Grundsatze: „Schimpfe, es bleibt immer etwas hängen," bloß zu dem Zwecke, denselben bei der Bevölkerung in Mißcredit zu bringen."

Angenommen, diesem Manne wäre großes Unrecht zufügt worden, so dürfte er sich gleichwohl nie und nimmer als christlicher Lehrer dazu herablassen, in solch gemeinen Redensarten sich zu ergehen, wie hier geschieht. Dazu kommt dann zwischen den Schimpfereien das Geständniß, daß die Erfolge der Gegenwart, d. h. die bessere und christliche Einsicht, den Mann mit „großer Besorgniß" erfüllen, er schaudert zusammen vor dem „finsteren Haupt" der Reaction, er weiß sich nicht zu helfen vor der reactionären „Meute", welche ihm die „Erungenschaften der liberalen Zeitepoche" wegschnappt! Traurig!

Auch in Bayern ist die Stimmung in liberalen Lehrerkreisen eine ähnliche. Der Allg. d. Lehrerz. schreibt man von dorten:

Die reactionäre Strömung gräbt sich ein immer breiteres und tieferes Bett. Kalt weht die Luft aus dem Norden von der Berliner Gegend her. Die liberale Partei ist dort aus dem Felde geschlagen, die Aera Falk gehört der Geschichte an. Die Erlasse des Cultusministers Puttkamer lassen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig.

Die Ausgestaltung der Schule im Sinne des Fortschritts hat ein Ende. Mühsame Errungenschaften der letzten Jahre gehen verloren. Den Principienwechsel fühlt die Volksschule immer am schwersten. Ihr Grundbau ruht noch auf dem Flugsande der Verordnungen. Wo aber das Gesetz fehlt, da hat die Willkür viel Spielraum. In der That ist denn auch das Gebiet der Schule der Kampfplatz heißer Leidenschaften. Die siegende Partei nimmt es sofort in Besitz, um von dieser Position aus zu operiren.

Die Anzeichen zu einer rückläufigen Strömung mehren sich auch in Baiern. Insbesondere zeigt sich dies in der Landeshauptstadt, auf welche man von allen Seiten blickt.

In München saß in den letzten Jahren die liberale Partei am Ruder. Sie mag ihre Fehler haben; aber im ganzen muß ihr nachgerühmt werden, daß sie das hiesige Volksschulwesen in lobenswerther Weise förderte. Stattliche Schulhäuser, geräumige, lichte Schullokale entstanden, und die Fachleitung gelangte zur Anerkennung und praktischen Durchführung. Der letzte Punkt wurde vielfach angefeindet. Die früheren Beherrscher der Schule richteten lange Zeit ihr Geschoß gegen das neue Institut. Doch dasselbe erwarb sich rasch die allgemeine Anerkennung, und widerwillig fügten die Gegner sich vorläufig, bessere Zeiten abwartend, in das Unvermeidliche.

Als gar die Simultanschulen in dem „katholischen München“ entstanden, da erhob sich ein großes Geschrei. Die reactionäre Presse, an der in München kein Mangel ist, gerieth in Harnisch. Die confessionellen Kanten schon im Kinde abzuschleifen, eine Jugend heranzubilden, die auf gleichen Schulbänken ohne Unterschied der Confession gesessen und sich gegenseitig kennen, vertragen, achten und lieben gelernt und bereit ist, sich die Freundeshand über die confessionelle Scheidewand hinüber zu reichen — das ist zu „unchristlich“. . . . .

Ein anderes Mal heißt es wieder also:

Die Grabrede für das abgelaufene Jahr kann vom Standpunkte eines Lehrers aus unmöglich eine Lobrede sein. Der allgemeine politische Umschlag, der in der letzten preußischen Landtagswahl einen so energischen Ausdruck fand, führte zur Reaction auf dem Schulgebiete. Errungenschaften, nach vielem Ringen erreicht, stehen in Gefahr oder gingen bereits verloren. Schneidend weht der Wind von Norden und fegt manches neue Gebilde auf dem Schulgebiete hinweg. Der Aera Falk folgt der Waffenstillstand mit der Curie. Das wird die Schule am schwersten fühlen. Gegen die Simultanschule, die Fachleitung, die materielle und geistige Hebung des Lehrerstandes zieht man von Allen Seiten zu Felde.

Gegen den Vorwurf, die moderne Schule sei mit Realien überladen, antwortet der von der Falk=Aera begeisterte Schulmann:

Ein Kind muß seine Heimat so gut wie das Land Kanaan kennen, Der Rhein, die Donau ꝛc. berühren unsere vitalen Interessen mehr

als der Jordan. Barbarossa, Heinrich der Löwe, Ludwig der Bayer &c. stehen uns näher als Jerobeam, Rehabeam &c. Der Fall von Straßburg interessirt das deutsche Kind mehr als der Fall der Mauern von Jericho. Das deutsche Bahnnetz steht für ein Kind der Gegenwart höher an Bedeutung als die Zickzacklinie des ausziehenden Volkes Israel. Wie will man denn den Aberglauben ausrotten, wenn man die Schüler nicht mehr in der Naturkunde auf den gesetzmäßigen Verlauf in der Natur hinweisen kann! . . .

Unter dem 23. Nov. v. J. hat die „Allg. d. Lehrerz." einen Artikel mit der Ueberschrift: „Aufgabe und Stellung der jetzigen Lehrergeneration." Er beginnt mit folgenden bezeichnenden Ausführungen:

Zu Anfang des Dezenniums, in dem wir noch stehen, war der Frühling gekommen für die deutsche Volksschule und deren Lehrer Blaue Luft — freiere Stellung; goldener Sonnenschein — Wohlwollen von oben; milde Wärme — pecuniäre Besserstellung; entzückende Fernsicht — Eröffnung einer Laufbahn. Als alles trieb, da blieben die Pioniere des Fortschritts unter der Lehrerwelt nicht zurück, und vor kaum Jahresfrist formulirten sie auf dem Zweiten Lehrertage die Forderung: Nicht Volksschullehrer, nein, Volkslehrer wollen wir sein. Aber schon war ein Reif in der Frühlingsnacht gefallen und hatte auch den gerade Blüthe treibenden großen Kindergarten, die Volksschule, getroffen. Lauter und vernehmlicher erscholl nun wieder das stereotype: „Zurück!" und bei den in der Wolle gefärbten Feinden der modernen Schule liegt das Zurück weit zurück, es liegt, kurz gesagt, beim Schulmeister.

Volkslehrer und Schulmeister, welche gegensätzliche Forderungen! Quid juris? fragen wir als die dabei meist Interessirten, als die unmittelbarsten Pfleger des Volksschulwesens.

Die Antwort ist nicht schwer. Non possumus! antworten wir unsern Feinden, non possumus auch unsern übereifrigen Freunden. Weder Schulmeister noch Volkslehrer, aber Volksschullehrer in der veredelten Fassung, die dieses Wort durch die neuere, auf der vorgeschrittenen Pädagogik basirende Schulgesetzgebung erhalten hat, das können, sollen und wollen wir sein.

Warum können wir nicht mit denjenigen gehen, die immerwährend Retraite blasen, die uns so gern wieder zu Schulmeistern degradiren möchten? Weil wir im allgemeinen auf dieser Seite weder die unbedingt nothwendige gemeinschaftliche Basis der Uebereinstimmung in den Grundprinzipien, noch das richtige Verständniß für unsere Zeit und ihre Forderungen, auch nicht das richtige Maß von Liebe, Achtung und Interesse für unsern Beruf und unser Werk finden.

Der Lehrerstand ist seiner Natur nach kein stabiles, sondern ein mobiles Element der Gesellschaft; die Zukunft im Auge, gilt ihm die

Gegenwart so viel und noch mehr als die Vergangenheit. Ueber unserer Werkstätte könnte wohl das Motto: „Gedenke des Lebens!“ Platz finden, niemals aber das eisigkalte, die Thatkraft lähmende memento mori. Aber selbst diejenigen, welche den Schulmeister beschwören möchten, würden erschrecken, wenn der echte, volle, ganze jetzt wieder in die Erscheinung träte. Er paßt nicht zu unserer Zeit, diese nicht zu ihm. Ihn umgibt der Modergeruch verschwundener Jahrhunderte, der fahle Lichtschein der Vergangenheit. Der Schulmeister ist der Prototypus einer traurigen Zeit; wer ihn will, will sie. Arm in Arm aber mit dem Schulmeister geht der Pfaffe, der leibeigne Bauer.

Im weiteren Verlauf des Artikels lesen wir: „So lange das Weltliche nicht der Welt, sondern nur der Religion wegen in der Schule geübt und geduldet wurde, verblieb die Repräsentation der Schule den geistlichen Herren; Diener können natürlich nicht repräsentiren, wenn es auch Katechismus einpaukende Kirchendiener sind. Das Schulmeisterthum vertrat keine Idee, darum suchen wir bei ihm vergebens nach Zusammenhang, Standesgefühl und Corporationsgeist, finden dagegen geistige und materielle Noth. . . . Jedes auch noch so verschämte Zugeständniß von Seiten der Lehrer zu der Agitation gegen die Tendenz dieser Gesetze gleicht darum der Selbstentmannung; wenn wir die uns zufallende Aufgabe uns nicht selbst zu vindiciren den Muth haben, dann begehen wir eine Selbstknebelung, die uns zu Füßen unserer Gegner bringen muß, zu den Füßen derer, die uns in keinem Vertretungskörper, in keiner Lehrerversammlung und in keinem Vereine sehen möchten u. s. w. . . Der Geist der modernen Pädagogik hat seine zersetzende Kraft geübt; er hat das Philisterium und den alten Schlendrian aus dem Lehrerstande ausgefegt, auf Seiten des Volkes die Empfänglichkeit für Wissen und Lernen gesteigert. Aber die aufbauende Kraft desselben Geistes ist noch nicht erschöpft. Der reine Verstand herrscht in der wissenschaftlichen Pädagogik, der empirische hat noch vollauf zu thun, in der Praxis den reinen Verstand den Bedingungen der Erfahrung anzupassen. . .“

Wir haben diese *Zeugnisse aus neuerer Zeit* angeführt, um zu zeigen, wie die liberale Lehrerschaft noch auf dem alten culturkämpferischen und kirchenfeindlichen Standpunkt steht. Der Liberalismus hat ihr eben das Kleid des alten, festen Glaubens geraubt und ihr die fixe Idee von der Feindschaft der Kirche gegen die Schule in den Kopf gesetzt. Allein der Tadel gegen die moderne Schulwirthschaft erfolgt nicht allein von dieser Seite, sondern es ist eine ganze Reihe von Feinden, welche das „Haupt-

organ des deutschen Lehrervereins", die „Päd. Ztg.", uns selber vor Augen führt. In der Nummer vom 22. Januar d. J. schreibt sie in dem Artikel: „Zur Lehrerhetze":

Auf der ganzen feindlichen Linie wird zum Angriff geblasen gegen die „seit einem Jahrzehnt in den Vordergrund sich drängenden, das Wort führenden Lehrer." *)Mit dem siegreichen Vordringen der Reaction wächst bei den politischen Blättern auf der linken und rechten Seite die Lust, dem Lehrerstande „eins auszuwischen." Nachdem in der ersten Hälfte des vorigen Jahres die „Berliner Zeitung" ihrem gepreßten Herzen Luft gemacht hatte über die verhätschelten Kinder unserer Zeit, die Lehrer folgten, soweit die betreffenden Liebesneckereien uns bekannt geworden sind, in rührender Ideengemeinschaft mit ähnlichen Herzensergüssen hinterdrein die „Schles. Zeitung," „Die Post;" neuerdings die „Frankfurter Zeitung" und die „Magdeburger Zeitung." Von den Aeußerungen der Letzteren nimmt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" Notiz, ohne indeß ihrerseits unliebsame Bemerkungen über den Lehrerstand einfließen zu lassen, welche freundliche Rücksichtnahme wahrscheinlich dem Umstande zuzuschreiben ist, daß der Reichskanzler die Lehrer einstens als seine treuen Kampfgenossen anerkannte und ehrte. —

Wenn wir Lehrer in den letzten Jahren daran gewöhnt worden sind, daß in denjenigen Artikeln der politischen Presse, welche sich mit dem Lehrerstande befassen, Gift und Galle in der Regel die kräftigste Beimischung bilden, so ist nun zu Ehren der Wahrheit ohne Rückhalt anzuerkennen, daß in dieser Hinsicht der „Frankf. Ztg." der Preis gebührt. Von allen Preßtrompetern, welche zum Kampf wider den „unlängst emancipirten Stand" der Volksschullehrer rufen, vermag derjenige der „Frankf. Ztg." am meisterhaftesten die Backen aufzublasen. In einer Manier, wie man sie bei literarischen Händelmachern gewöhnt ist, bindet er mit Allem und Jedem an. Die badischen „freien" Lehrerconferenzen, der „Deutsche Schulwart," die „Allgem. deutsche Lehrer-Ztg.", Dr. Dittes und sein Pädagog. Jahresbericht für 1878, der „Vorstand eines sehr weit verbreiteten und stramm organisirten Vereins," „der Redacteurverband deutsch-pädagogischer Blätter" — sie Alle bekommen ihre mehr oder minder empfindlichen „Katzenköpfe" von dem wackeren Musikanten.

Es folgen dann die verschiedenen Beschuldigungen der „F. Z.", zu deren Schluß ihr folgende Abfertigung zu Theil wird:

Genug damit! Unsere Leser mögen sich nach den mitgetheilten Proben eine Vorstellung von dem Geist des betr. Artikels machen. Kein vorurtheilsfreier, billig denkender Mann wird verlangen, daß wir uns auf eine umständliche Widerlegung solch unerwiesener, der Wahr-

*) Anm. Vergl. Vorwort S. I. die Worte des Ministers v. Puttkamer.

heit ins Gesicht schlagender Behauptungen einlassen. Die widergegebenen Aeußerungen werden zur Genüge gezeigt haben, daß wir es hier nicht mit einem Manne zu thun haben, der, wie er freilich glauben machen will, der Wahrheit die Ehre gibt. Schmähung, Verleumdung, Entstellung der Wahrheit — das ist der Grundzug des Artikels. Keine der zahllosen kränkenden Behauptungen ist unter Beweis gestellt — das Ganze ist von Anfang bis zu Ende eine einzige vage Anschuldigung ohne alle thatsächliche Unterlage, ein „tückisches gewissenloses Verfahren," wie es die „Badische Schulztg." mit Recht nennt. Nichts als Heuchelei ist es, wenn der Verfasser am Schluß seines Schmähartikels sagt: „es ist uns schmerzlich, gegen die Lehrer auftreten zu müssen;" ungerechtfertigte Herabsetzung eines pflichteifrigen Standes ist es, wenn er erklärt: „von den Lehrern können wir nichts zur Kenntniß unseres Schulwesens, zu einem richtigen Urtheil über dasselbe erwarten;" maßlose, lächerliche Ueberhebung ist es, wenn die „Frkf. Ztg." ausruft: „Mögen sich die Lehrer in Acht nehmen!" Erbärmliches Denunciantenthum aber lugt durch die Maske des Artikelschreibers, indem er fragt: „werden sie (die Lehrer) sich beklagen dürfen, wenn die Regierungen ihnen verbieten, über ..... kümmerliches Einkommen, über die Noth ihrer Emeriten, Wittwen und Waisen zu debattiren?"

Und das soll — so wird vermuthet — ein ehemaliger Volksschullehrer sein, der so schreibt! Es wird uns schwer, dies zu glauben! Wenn es aber dennoch so wäre, so bliebe uns nur das tiefste Bedauern für eine solche Verirrung.

Das sind die Stimmen, wie sie jetzt noch fort und fort aus den liberalen Lehrerkreisen heraustönen und in ihre Reihen wieder hineingetragen werden. Das Mindeste, was man von der Lehrerpresse verlangen könnte und müßte, das wäre doch Anstand und eine gewisse Noblesse; allein es ist unmöglich, daß diese vorhanden seien, wo es an dem ersten Erforderniß fehlt, nämlich an religiöser Ueberzeugung und freudiger Kirchlichkeit. Das ist der tiefste Krebsschaden, an dem unser modernes und liberales Lehrerthum leidet; aus dieser Wunde fließen auch die Uebel alle, welche wir in den einzelnen Kapiteln kennen gelernt haben. Was helfen da alle guten Intentionen von oben herab, wenn sie an dem Widerstande dieser Herren scheitern. Als den größten Schaden, den unser Schulwesen von dem Culturkampf davongetragen hat, müssen wir deswegen nach all unseren Untersuchungen den destructiven Geist bezeichnen, der vielfach in unsere Lehrerschaft hineingefahren ist. Man wird uns nicht vorwerfen, daß wir Grau in Grau gemalt, sondern wir haben nach dem Leben gezeichnet

und sind dadurch zu diesem Resultat gelangt. Nur zu unserm Bedauern haben wir freilich manchmal die Feder angesetzt, aber „die Wahrheit wird uns frei machen."

Dieser Geist, der so viele Lehrer jetzt beseelt, war nicht zu allen Zeiten in diesem Stande. Victor Cousin kann uns das bezeugen, der im Auftrag des französischen Ministers Montalivet Deutschland und besonders Preußen bereiste, um den Geist des Schulwesens hierselbst kennen zu lernen. Anfangs der dreißiger Jahre berichtet er in dieser Beziehung von Berlin aus an den Minister die Erfahrungen, die er gemacht hat. „Man muß," so sagt er, „die Grundpfeiler des moralischen Lebens in die Seelen unserer jungen Lehrer einpflanzen, und zwar muß man bei der Erziehung in den Schullehrerseminarien den Religionsunterricht, d. h. um es einfach zu sagen: den christlichen Unterricht an die erste Stelle setzen. Und zwar muß man von der Religion nicht einen allgemeinen, sondern einen ganz speciellen Unterricht geben, welcher auf die einzelnen Jahre vertheilt ist, so daß die jungen Lehrer am Ende des ganzen Cursus eine klare und präcise Kenntniß des Christenthums, seiner Geschichte, seiner Dogmen und seiner Moral besitzen. Ich lege auf diesen Punkt ein besonderes Gewicht, da er der bemerkenswertheste von allen ist. . . Die Volksschulen einer Nation müssen von dem religiösen Geist dieser Nation durchdrungen sein. . . Die Religion ist in meinen Augen die beste Grundlage, ja vielleicht sogar die einzige Grundlage der Volkserziehung. Ich kenne Europa ein wenig, und nirgends habe ich gute Volksschulen gesehen, in welchen die christliche Liebe gefehlt hat. Die Volksschule blüht in Deutschland, weil sie dort eine durchaus religiöse ist. . . Verschwendet (in Frankreich) die Staatsschätze und die Einkünfte der Gemeinden, um ansehnliche Gehälter und Pensionen für dieses neue Geschlecht von Industriellen, Schullehrer genannt, zu schaffen; aber glaubet nicht, daß ihr die christliche Liebe und den Geist der Armuth, der Bescheidenheit, muthiger Hingebung und demüthiger Würde außer Acht lassen dürfet, wie sie allein das Christenthum, wenn es wohl verstanden und gut gelehrt wird, den Erziehern des Volkes geben kann. — Je mehr ich an alles dieses denke, Herr Minister, je mehr ich die (deutschen) Schulen sehe, je öfter ich mit den Vorstehern der Schullehrerseminarien und mit den Räthen des Ministeriums spreche, um so mehr überzeuge ich mich, daß wir uns um jeden Preis mit der

Geistlichkeit wegen der Erziehung des Volkes ins Einvernehmen setzen müssen, und daß wir in unseren Schullehrerseminarien den Religionsunterricht ganz eingehend und gewissenhaft einführen müssen. Ich verhehle mir nicht, schließt Cousin seinen Bericht, daß diese Rathschläge von mehr als einer Person sehr übel werden aufgenommen werden, und daß man in Paris mich für sehr fromm halten wird. Doch vergesse man nicht, daß ich von Berlin aus und nicht von Rom Ihnen dieses schreibe."

Möchte die Zeit bald wiederkommen, wo man der deutschen Schule ein ähnliches Lob spenden kann. Zu diesem Zweck erziehe man wieder junge Männer zu Lehrern, die, wie Cousin sagt, auf dem Fundament des Glaubens in confessionellen Schullehrer-Seminarien die christliche Liebe und den „Geist" der Armuth, der Bescheidenheit, muthiger Hingebung und demüthiger Würde sich aneignen. Wie bereits gesagt, hat Deutschland noch einen Stamm solcher vortrefflichen Volksschullehrer; allein ihre Anzahl wird stets geringer, ihr Häuflein immer kleiner. Wir haben darum, so rufen wir mit den Worten des deutschen Kaisers, keine Zeit zu verlieren. Wenn man nicht daran denken will, die Jugend dem vollständigen Einfluß der Kirche wiederzugeben, wenn man der Religion auch bei Erziehung der Lehrer nicht wieder den ersten Platz einräumt, so wird man schließlich die Zeit erleben, wo die menschliche Gesellschaft eine Beute der entsetzlichsten Ereignisse werden wird.

Und wem dieses Recept „Religion" nicht anstehen möchte, dem rufen wir die Worte des berühmten französischen Staatsmanns und Protestanten Guizot: zu „Die Religion, die Religion! Sie ist das Leben der Menschheit an allen Orten, trotz mancher Tage schrecklicher Ereignisse und schmählichen Verfalls. Die Religion kann den menschlichen Ehrgeiz bezähmen oder anspornen. Die Religion kann uns in unsern Schmerzen aufrecht halten und beruhigen, und zwar sowohl in den körperlichen wie in den geistigen Schmerzen. Je lebhafter und ausgedehnter die sociale Bewegung sein wird, um so weniger wird die Politik hinreichen, die erschütterten Grundlagen der menschlichen Gesellschaft zu befestigen. Hierzu bedarf es einer höheren Macht, als die Mächte der Erde es sind, und man braucht länger dauernde Aussichten, als sie das Leben uns dar-

bietet. Man braucht Gott und die Ewigkeit.“ . . . Darum sorget dafür, daß man „in den Schulen den Einfluß der Religion und der Ordnung, des Glaubens und Gesetzes vorherrschen lasse; denn diese bilden die Würde, wie die Sicherheit eines Volkes. Der Volksunterricht ist eine heilsame oder schädliche Macht, je nachdem derselbe gut oder schlecht verwaltet wird.“

Nachtrag.

Der dritte deutsche Lehrertag in Hamburg

und

die liberalen Lehrer der modernen Aera.

Der Stand der Volksschullehrer ist allzusehr in den Vordergrund des öffentlichen Lebens getreten; große Selbstüberschätzung und absprechende Urtheile über Andersdenkende, das ist nach dem übereinstimmenden Votum competenter Beurtheiler die Krankheit der liberalen Lehrerwelt. Den Grund für diese Erscheinung haben wir darin gefunden, daß viele Lehrer, indem sie zur liberalen Partei übergingen, an ihrem Glauben und an ihrem Charakter Schiffbruch gelitten haben, zum Theil darin, und zwar besonders bei den jüngeren Lehrern, daß sie in einem seichten Rationalismus, der keine bestimmte religiöse Ueberzeugung kennt, erzogen worden sind. In den vorstehenden Kapiteln suchten wir diese Behauptung durch unbestreitbare Zeugnisse aus ihrer Presse zu erhärten, unter anderem auch durch den Hinweis auf die Verhandlungen der XXIII. Allgemeinen deutschen Lehrerversammlung, welche im vorigen Jahre in den Pfingsttagen zu Braunschweig tagte. Wie diese Lehrerversammlung über die geistliche Schulaufsicht und über die Religion sich ausgesprochen, und welche Thesen sie aufstellte, haben wir oben S. 26, resp. 67 gezeigt.

In diesem Jahre tagte eine ähnliche liberale Lehrerversammlung zu Hamburg, die sich der Welt als den dritten deutschen Lehrertag präsentirte. Die Sitzungen dieses Lehrertages nahmen nur zwei Tage in Anspruch, und doch boten sie ein ziemlich getreues Abbild der liberalen Tendenzen des großen deutschen Lehrervereins, so daß sich die conservativ-christliche Presse allgemein sehr

mißbilligend gegen die liberalen Lehrerbestrebungen aussprach. Selbst die „Nordd. Allg. Zeitung" schreibt:

„Die Lehrer haben die warmen Bestrebungen zur Verbesserung der Lehrerverhältnisse und deren Begründung aus der Wichtigkeit der Volksschule vielfach mißverstanden. Sie gewöhnten sich allmählich, die Sache persönlich zu nehmen, indem der Schullehrer sich sagte: die Schule bin ich — statt sich als im Dienste der Schule stehend zu betrachten. Es ist dann ein Geist der Unzufriedenheit und der Selbstüberschätzung in einen Theil der Lehrer gekommen, welcher sich nach Maßgabe der oben angedeuteten Parteibeziehung auch in der öffentlichen Stellung des Lehrers ausdrückt. Indem die Lehrer sich sagten: die Schule sind wir! steigerten sie ihre persönlichen Ansprüche in dem Maße, als sich die Achtung für und die Sorge um die Volksschule steigerte, und je mehr sich das Verständniß für die Wichtigkeit der Volksschule, als Mittel der Volkserziehung und Volksbildung, erweiterte: um so mehr fühlten die Lehrer sich berufen, auch die Regierung und den Staat zu schulmeistern und sich nach allen Seiten hin in eine falsche Stellung zu bringen. Der Schule gegenüber, indem sie die eigentliche Wirksamkeit, die ihnen obliegt, durch ihr eigenes Beispiel schwächten, welches sich als das gerade Widerspiel eines Theils der Volkstugenden, zu denen die Jugend erzogen werden soll: Bescheidenheit, Gehorsam, Geduld u. s. w., darstellt; dem Staate gegenüber, indem sie zwar die Schule lediglich als Staatsanstalt betrachtet wissen wollen, aber unter der Bedingung, daß der Staat die Schuleinrichtung den Auffassungen der Lehrer anbequemt. Das entsprechende Organ dieser falschen Richtung, welchem sich ein großer Theil des deutschen Lehrerstandes ergeben hat, ist der deutsche Lehrertag, welcher in der Pfingstwoche wieder — diesmal in Hamburg — versammelt war. Namentlich trat das Bestreben, dem Staate vorschreiben zu wollen, wie man die Staatsschule einrichten soll, sehr prägnant hervor, und es war nach dem anmaßlichen Geist, von welchem die Versammlung beherrscht ward, ebenso begreiflich, daß er die Schule in einer Weise eingerichtet wissen wollte, bei welcher der Lehrerhochmuth durch eine andere Autorität am wenigsten eingeengt wird, wie es begreiflich war, daß die Lehrer einem System der Unterrichtsverwaltung, welches sich nicht den schulmeisterlichen Prätensionen fügt, indirect wenigstens ein Mißtrauensvotum gaben. Nicht so ververständlich ist es, daß die Herren Lehrer sich darüber beschweren zu können glaubten, daß die Regierung, gegen welche sie in Opposition treten, ihren, dem Zwecke der Schule so wenig förderlichen Bestrebungen nicht genugsam entgegenkommt und dem Lehrertage nicht eine Bedeutung zugesteht, vor welcher die specielle Amtspflicht der Lehrer nicht in Betracht kommen dürfe. Im Gegentheil würden wir es begreiflich finden, wenn die Schulbehörden, staatliche wie communale der Haltung des deutschen Lehrertages gegenüber Stellung nähmen und dadurch auch dem besonneneren Theile des Lehrerstandes, welcher unter dem moralischen Drucke rühriger, vorlauter und anmaßlicher Agitatoren seufzt, wieder Luft machen wollten. Die Jugenderziehung würde

nichts verlieren, und die Zwecke der Pädagogik haben von den Lehrertagen keine Förderung zu erwarten."

Freilich es hat langer Zeit bedurft, bis diese Ansicht in manchen Kreisen sich Bahn gebrochen hat. Denn schon mehrere Jahre wächst und treibt dieser Baum; er hat seine Früchte in der liberalen Lehrerpresse und bei den verschiedenen Lehrerversammlungen ganz offen der Welt gezeigt. Allein so lange die liberale Lehrerwelt blos Culturkampf trieb und gegen die gläubigen Vertreter der katholischen wie der evangelischen Kirche Front machte, hat man ihrem Schaffen von gewisser Seite ruhig zugesehen. Jetzt wo die liberale Lehrerwelt einen Schritt weiter geht und auch den Staat „schulmeistert" und seine Einrichtungen ummodeln möchte, wo sie dem Einfluß des Staates und der Gemeinde auf die Schule mit Vorwürfen begegnet, da erst spricht man von den „übertriebenen Vorstellungen über die eigene „Bedeutung", von „anmaßlichen Forderungen" u. dgl.

Eines entwickelt sich aber naturgemäß aus dem Andern. So lange die liberale Lehrerschaft nicht Ursache hatte, über den Staat zu klagen, weil er sie nach Belieben schalten und walten ließ, wurde kein böses Wort gegen ihn vorgebracht. Seitdem der Wind anders weht, gefällt das nicht mehr dem früher so eng Alliirten; und wer will es ihm verdenken, wenn er nach Art verwöhnter Kinder jetzt nach der Amme schlägt, die ihn früher nährte und liebkoste? Oben haben wir bereits auf einige Beispiele dieser Verfahrungsweise hingedeutet. Vgl. S. 192 ff.

Es ist also nur als eine Ergänzung der in diesem Büchlein so zahlreich aufgeführten Zeugnisse für unsere Behauptungen anzusehen, wenn wir in die Besprechung des dritten deutschen Lehrertages in Hamburg hier näher eingehen; sein Verlauf gibt uns den Beweis dafür, daß die oben geschilderte liberale Situation in einem großen Theil des deutschen Lehrerstandes noch immer fortdauert.

Vorbemerkungen.

Während in den Pfingsttagen des vorigen Jahres eine Allgemeine Lehrerversammlung „den Thermometerstand der geistigen Lebenswärme der Lehrerschaft" (vgl. S. 11) zeigte,

war es in diesem Jahre ein Lehrertag, welcher nach Diesterweg „das Gewissen der deutschen Lehrerschaft" uns klarlegte. Der Unterschied zwischen beiden Versammlungen besteht darin, daß in ersterem Falle jedes Mitglied abstimmen durfte, in dem letzteren nur die Delegirten der einzelnen deutschen Lehrervereine, die den Lehrertag beschickten. Wie aus den Aeußerungen des Vorsitzenden des deutschen Lehrervereins, Lehrer Tiersch-Berlin hervorgeht, besteht zwar zwischen der „Allgemeinen Lehrerversammlung" und dem „Lehrertag" zur Zeit eine Spannung; allein in der Tendenz ihrer liberalen Bestrebungen sind beide vollständig einig.

Erschienen waren in Hamburg auf dem Lehrertag ca. 700 bis 800 Lehrer und Lehrerinnen aus Deutschland und Oesterreich. Ausschlaggebender als sie waren indessen die 65 Delegirten, welche von 21 deutschen Lehrervereinen in Preußen, Bayern, Hessen-Darmstadt, Oldenburg, Mecklenburg u. s. w. gewählt und gesendet wurden und ca. 30,000 Lehrer vertraten. Das Präsidium des Lehrertages bestand aus drei Lehrern, je einem Bayern, Preußen und Hamburger; Nord und Süd waren also einig in ihrer Sache. Die Tagesordnung bildeten folgende „pädagogische" Fragen:

1. Gesonderte Unterrichtsministerien: Hr. Lehrer Eckert-Berlin.

2. Geschäftsordnung des Lehrertages: Hr. Lehrer Schröer-Berlin.

3. Bericht der Commission, betr. Beantwortung der Fragen zum Unterrichtsgesetze: Hr. Lehrer Eckert-Berlin.

4. Simultanschulfrage: Hr. Lehrer Pfeiffer-Fürth.

5. Lehrerinnenfrage: Hr. Professor Holdermann-Karlsruhe, Referent; Hr. Hauptlehrer Harder-Ahrensboek, Correferent.

6. Grenzen der Staats- und Gemeinderechte auf die Volksschule: Hr. Lehrer Beeger-Leipzig.

7. Die Lehrerschaft und die Presse: Hr. Lehrer Köhncke-Hamburg.

8. Die sechswöchentliche active Militärdienstpflicht der deutschen Volksschullehrer: Hr. Lehrer Wilke-Schwerin i. M.

9. In welchen wirthschaftlichen Fragen empfiehlt sich ein solidarisches Vorgehen der Volksschullehrer Deutschlands?

Von dieser Tagesordnung gelangte zur Verhandlung: die Simultanschulfrage; die Lehrerinnenfrage; Gesonderte Unterrichts-

ministerien; die Grenzen der Staats- und Gemeinderechte auf die Volksschule. Der Rest der Tagesordnung blieb unerledigt.

Trotz des beschränkten Stoffes, welcher den Verhandlungen zu Grunde lag, ließ man indeß keine Gelegenheit vorübergehen, ohne in echt liberaler Weise Stellung zu nehmen zu den Fragen, welche man für die „brennendsten" hielt. Bei der diesjährigen Versammlung war uns dieses um so erwünschter, als ja ausdrücklich Delegirte der verschiedensten Provinzial- und Landes-Lehrervereine erschienen waren, welche im Falle ihres Gegensatzes zu den ausgesprochenen Sätzen infolge ihres Standpunktes verpflichtet gewesen wären, dagegen Protest zu erheben. Allein wir sehen auf dem liberalen Lehrertage alle Delegirten in der größten Uebereinstimmung der Gesinnungen und Ansichten, ein Beweis also, daß man nicht mit Unrecht von dem Lehrertag auf die Gesammtgesinnung aller deutschen liberalen Lehrervereine und Blätter schließen darf.

Der bessern Uebersicht wegen und zum bessern Anschluß an die oben gewonnenen Resultate resumiren wir unter folgenden Gesichtspunkten.

„Lehrerklagen" in Hamburg.

Die vorjährige Lehrerversammlung in Braunschweig seufzte gleich in der Vorversammlung, daß man den Lehrerstand gegenwärtig als den Prügeljungen ansehe, auf den man unbarmherzig losschlage. (Vgl. S. 68.) In ähnlicher Weise betont auch Lehrer Köhncke-Hamburg dieses Jahr wieder gleich in der Begrüßungsrede, daß die jetzige Volksschule heutigen Tages unter einem Joche schmachte (!!), unter welchem ein fröhliches Gedeihen zur Unmöglichkeit gehöre. Helfen Sie nun in diesen Tagen, so fuhr er fort, an Ihrem Theile mitarbeiten, daß dieses Joch recht bald von ihr genommen werde. Ebenso hob am folgenden Tage Schulrath Hoffmann-Hamburg (vgl. oben S. 69) hervor, daß „man" in gegenwärtiger Zeit heftige Angriffe gegen den Lehrerstand geschleudert habe, die den ganzen Lehrerstand widerwärtig berührten. Dem gegenüber sei es von doppelter Bedeutung, daß die Lehrer gerade jetzt den Beweis führten, wie der deutsche Lehrerstand so ehrenwerth dastehe, wie irgend ein anderer, und daß diese Versammlung zeige, daß nur die Hebung der deutschen Volksschule ihr Ziel (sic!) sei, und daß sie die sittliche Entwickelung der Jugend (siehe Lehrerinnenfrage!) zu fördern entschlossen sei.

Also auch hier wieder die Geschichte von Wolf und Lamm! Die liberalen Lehrer mit Allem, was drum und dran hängt, sind die Unschuld selbst; die Bösewichter sind alle jene, welche ihre liberalen Bestrebungen nicht verstehen und unterstützen!

„Falk"-Cultus des Hamburger Lehrertages.

Dem „Falk"-Cultus der liberalen Lehrerwelt haben wir oben S. 16—21 einen eigenen Paragraphen gewidmet. So lange Falk der höchste Vorgesetzte der Lehrer war, konnte man allenfalls dieses noch erklären und begreifen; allein Falk ist gegangen und hat einem Nachfolger Platz gemacht. Herr von Puttkamer findet nicht dieselbe Zustimmung und Verehrung der liberalen Lehrerwelt; ja er hat sogar ihren höchsten Zorn sich zugezogen, da er ihrem Treiben nicht Beifall zollte und ihrem Auftreten Ueberhebung und Selbstüberschätzung vorwarf. Kaum erschien nach dem 11. Februar d. J. (s. Vorwort) ein liberales Lehrerorgan, das nicht gegen dieses Urtheil Front gemacht hätte. Herr v. Puttkamer hatte eben die verwundbarste Stelle getroffen. So sollte denn auch der dritte deutsche Lehrertag nicht vorübergehen, ohne daß man in officieller Weise im Namen von 50,000 deutschen Lehrern (?) Puttkamer — überging, Falk dagegen der alten Treue und Anhänglichkeit versicherte!

Schon in den verschiedenen Referaten zeigte sich der alte „Falk"-Cultus. Pfeiffer aus Bayern pries in Falk den einsichtigen und tiefblickenden (!) Cultusminister, welcher die Schule dem Staat zurückgefordert habe, um dem unfehlbar eintretenden Kampfe des Staates mit der Kirche zuvorzukommen. Alle denkenden und geistig freien Kreise deutscher Zunge seien dadurch befriedigt gewesen. Ein herrliches Kompliment also für Alle, welche nicht dieser Ansicht waren und sind! Eckert aus Berlin hatte in seinem Referate über „gesonderte Unterrichtsministerien" freilich auch einen leisen Tadel gegen Falk auszusprechen, weil er nur den Entwurf zu einem Unterrichtsgesetz und nicht ein liberales festbegründetes Unterrichtsgesetz selbst hinterlassen habe. Allein, so lautet die Entschuldigung für Falk, er hat doch etwas gethan, er hat durch die Maigesetze dem Staat eine feste Position dem Ultramontanismus gegenüber geschaffen. Das freut den „treuesten Mitkämpfer" (vgl. S. 16) auch heute noch.

Bei dem officiellen Mittagsmahl hatte ferner Exc. Falk a. D. die Ehre, daß ihn seine treu ersterbenden liberalen Schulmeister an dritter Stelle (nach Kaiser und Stadt Hamburg) hochleben ließen und ihm außerdem folgendes Telegramm übersandten: „Der dritte deutsche Lehrertag, Vertreter von 50,000 deutschen Lehrern aus deutschen Gauen, sendet Ew. Excellenz in dankbarer Erinnerung einen hochachtungsvollen Gruß."

Der Cultusminister in Amt und Würde, der oberste Vorgesetzte der preußischen Lehrer, Herr v. Puttkamer ging leer aus. Oder doch nein! Man hatte sich nämlich an ihn gewandt mit der Bitte, den in Hamburg versammelten Lehrern für ihre liberale Arbeit die ganze Pfingstwoche schulfrei zu geben. Allein Seine Excellenz glaubte in diesem Lehrertag keinen „ausreichenden Grund" zu ersehen, „eine den Schulinteressen entsprechende Verlängerung der Pfingstferien" eintreten zu lassen. Als diese Antwort bekannt gegeben wurde, antwortete die Versammlung mit lautem Oho! Ah! Hört! Große Sensation!

Ein Lehrer aus Berlin meinte sogar, der ablehnende Bescheid des Cultusministers erinnere nur allzusehr an den Anfang der 40er Jahre. Das ist freilich für einen liberalen Lehrer entsetzlich!

Wie der Hamburger Lehrertag auf Falk toastirte, so ist es auch bis in die letzten Zeiten wiederholt bei einzelnen Provinzial-Lehrerversammlungen vorgekommen, daß man den ehemaligen Führer im Culturkampf hochleben ließ, den Vorgesetzten dagegen, welchen das Staatsoberhaupt gegenwärtig an die Spitze der Schule stellte, mit Stillschweigen überging. Und wie haben sich doch dieselben liberalen Schulmeister z. B. in der „Preuß. Lehrerzeitung" bezüglich des vertraulichen Rundschreibens des Fürstbischofs von Breslau ausgesprochen?! Vgl. oben S. 191.

Religiöse Anschauungen des Hamburger Lehrertages.

Die Braunschweiger Lehrerversammlung stellte im vorigen Jahre die These auf, daß die Religion in den Volksschulen mit altdeutscher Gewissenhaftigkeit und Treue gepflegt werde. (Vgl. S. 68 u. 69). Was unter diesem liberalen „pädagogischen Religionsunterricht" zu verstehen sei, ist S. 73 ff. ausführlich dargelegt worden.

Nun kommt ein Jahr später der deutsche Lehrertag mit all den Delegirten der deutschen Lehrervereine, und auch er sucht der Welt Sand in die Augen zu streuen mit folgenden Redensarten,

wie sie z. B. Herr Pfeiffer vom Stapel ließ: „Die Simultanschule des Deutschen Reiches kennt keine confessionslosen Lehrer! Dieselben sind im Gegentheil streng confessionell verpflichtet und haben die Aufgabe, den Religionsunterricht genau nach Maßgabe der kirchlichen Vorschriften zu ertheilen!!" Herr Pfeiffer kennt die Lehrerwelt, ihre Presse und deren Forderungen, so gut wie wir; er ist sogar der Herausgeber der Bayerischen Lehrerzeitung, des Organs des Bayerischen Volksschullehrer-Vereins, und doch wagt er es, öffentlich jene Behauptungen der Welt kund zu thun, entgegen den Auslassungen der liberalen Lehrerpresse, von denen wir oben S. 73 ff. nur einen kleinen Auszug mitgetheilt haben.

Lehrer Harnischfeger (Frankfurt) erklärte denn auch in Hamburg sofort: „Wir wollen in der Schule die Dogmen (d. h. die confessionellen Glaubenssatzungen) nicht gelehrt haben; wir wollen in der Schule eine Religion gelehrt haben, die, wie Pfeiffer ganz richtig gesagt hat,*) zur wahren Sittlichkeit führt."

Indessen lüftet Herr Pfeiffer selber noch weiter den Vorhang, der uns sein religiöses Bekenntniß schauen läßt, indem er sich mit folgender Behauptung auf den Standpunkt des Schulrath Hoffmann (Hamburg) vom vorigen Jahre stellt (S. 70): „Besteht ja doch die wahre Lehre Jesu, nach deren Vorbild die Erziehung geschehen soll, nicht in Glaubenssatzungen, (Aha!), sondern in der guten That!" Daß „diese gute That" aber nur bei den Liberalen zu finden ist, das darf Niemand zu leugnen wagen!

Ja, Pfeiffer hält den confessionellen Religionsunterricht, wie es nach den liberalen Aeußerungen, die wir oben S. 88 ff. mitgetheilt haben, auch nicht anders zu erwarten ist, für die Quelle der Intoleranz! Und wenn Jemand der Meinung ist, sagt er, daß der „Zelotismus" blos in den Reihen des Katholicismus zu suchen sei, den verweise ich auf den neuesten Berliner Hepp-Hepp-Kreuzzug, dem von höchster Seite bereits ein Halt zugerufen wurde. Gegen solche Auswüchse hält Referent die Simultanschule als das beste Gegengift (!), da wird die Jugend vereinigt, da werden Jugendfreundschaften abgeschlossen, die über die Schulzeit hinausgehen, da wird das Herz nicht mit Haß gegen

*) „Die sittliche Bildung unserer Zeit wird nicht von dogmatischen Satzungen bedingt," so lauteten Pfeiffer's Worte.

Andersgläubige angefüllt, sondern dem Kinde wird „die Stärkung zugeführt“ (sic!), daß es unter allen Confessionen sehr gute Menschen gibt (Welche Confession bezweifelt denn das oder lehrt das Gegentheil, Herr Pfeiffer?), und daß die confessionelle Zugehörigkeit lediglich ein Zufall der Geburt ist. Bravo! riefen die Delegirten der deutschen Lehrervereine. Danach ist also die confessionelle Erziehung giftig; das einzige Heilmittel ist die confessionslose Mischschule: das ist das Glaubensbekenntniß der Hamburger liberalen Lehrer. Man muß Alles gleich machen in der Schule, so hieß es weiter in Hamburg; denn wie der Classenhaß auflösend in dem Staat wirkt, ebenso wirkt der religiöse Gegensatz zerstörend in der Schule!! Ein horrender Satz! Classenhaß und confessionelle Verschiedenheit hält der liberale Schulmeister demnach für identisch. Unter dieser Voraussetzung läßt es sich freilich auch verstehen, wie Lehrer Pfeiffer in Hamburg dem Staat die Verpflichtung auferlegen konnte, durch die Herstellung der Gleichheit auf der Schulbank (in Simultanschulen) „Gewaltthätigkeiten unter den verschiedenen Confessionen“ zu verhindern! Und nicht blos für die Schüler soll dieser Mischmasch in den interconfessionellen Schulen gut sein, sondern, und das ist bei Herrn Pfeiffer vielleicht die Hauptsache, auch bei den Lehrern werde durch „confessionell gemischte Collegien“ der Gesichtskreis der Einzelnen sich erweitern, was von nicht zu unterschätzender Bedeutung sei! Wie heißt die Freimaurer-Melodie? Jud', Christ' und Hottentott, wir glauben all an Einen Gott!

Kein Mensch spricht so viel von religiös-sittlicher Grundlage in der Schule, als gerade der liberale Schulmeister. Das haben wir in Braunschweig erlebt (s. oben S. 68 ff.); so erging es nicht minder in Hamburg. Er konnte es indessen nicht ganz vermeiden, daß unter dem Lammfell zuweilen die Tatze sichtbar wurde. So verräth z. B. der liberale Anwalt der Simultanschule in Hamburg auch einmal als einen ihrer Vortheile, daß in ihr „naturgemäß nicht mehr dem Religionsunterricht der Löwenantheil zugewendet werden dürfte.“ Sehr wahr gesprochen, denn in der Bayerischen Lehrerzeitung ist davon ja oft und deutlich genug geredet worden. Die Religion muß zufrieden sein, wenn sie als Fachunterricht noch in der Schule geduldet wird, und selbst dann deckt man sie zu mit dem Feigenblatt des interconfessionellen Schamgefühls. Aber

trotzdem posaunt man in die Welt hinaus, daß unsere Jugend auf sittlich-religiöser Grundlage erzogen wird. Glaub's, wer kann!

„Das versteht ihr nicht!" so ruft man uns indessen aus den besagten Kreisen wegwerfend zu. „Ein eigenthümlicher frömmelnder Zug geht augenblicklich durch die germanische Welt," so hören wir deshalb in Hamburg Herrn Pfeiffer fast spöttisch sagen. Es scheint beinahe, als ob Frau Germania sich schämen sollte, ein wenig wieder von Religion zu reden etwas strenger auf religiöse Zucht und Sitte zu halten. Den Herren Liberalen ist das freilich nicht angenehm, das verletzt ihr kindliches Herz. Ja, der Mann, welcher seit Jahren schon in der Lehrerpresse gegen alles Gläubige losgezogen, wagt es, in Hamburg sich zu folgender Aeußerung fortreißen zu lassen: Härte und Unduldsamkeit in religiöser Beziehung tritt in unserer Zeit in mannigfacher Weise zu Tag. Dem gegenüber sei festzuhalten, daß es auch noch einen gemeinsamen christlichen Boden gebe, ein Beispiel dafür sei Ammergau! Wie dieser gemeinsame christliche Boden geschaffen wird, haben wir oben S. 86 u. 87 gesehen. Das wäre so recht eine „Religion" für die Herren Liberalen, wo von confessionellem Glauben, den zehn Geboten (besonders dem sechsten und siebenten) und den Gnadenmitteln nichts mehr verlautete; das wäre eine Freude für sie! Ja die vierte These in Hamburg über Simultanschulen setzt voraus, daß in der confessionellen Schule „Voreingenommenheit auch im weltlichen Unterricht" vorherrsche; das soll die confessionslose Schule vermeiden. Dem confessionellen Lehrer soll hier Zwang auferlegt werden, damit er der „anerzogenen und mittels theologischer Compressionspumpe verdichteten Befangenheit nicht die Zügel schießen oder einer wohlerklärlichen Vorliebe für mechanische Einprägung religiöser Stoffe außer in den hiefür angesetzten, also in den dem weltlichen Unterricht zugewiesenen Stunde freien Lauf lasse."

Im vorigen Jahr erhob sich in Braunschweig ein israelitischer Lehrer und protestirte dagegen, daß man das Confessionelle aus der Schule verbannen wolle; er müsse im Namen seiner jüdischen Collegen dagegen protestiren. (S. oben S. 91.) Auch in Hamburg stand in diesem Jahr ein Oberlehrer aus Posen auf und sprach von religiösen Schwierigkeiten in der Simultanschule; die israelitischen Lehrer seien z. B. am Sabbat gehindert, in der Schule zu schreiben; einem jüdischen Knaben sei einmal eine Vorlage gegeben worden, worauf der Name Jesu Christi

gestanden habe u. s. w. Die orthodoxen Juden seien überhaupt ebenso Gegner der Simultanschule, wie die orthodoxen Christen (aus seiner Heimath, Frankfurt a. M., glaubte Lehrer Harnischfeger besonders die Ultramontanen als Gegner der Simultanschulen bezeichnen zu sollen). Der Oberlehrer aus Posen betonte indessen, trotz der vorgebrachten Schwierigkeiten für die Simultanschule stimmen zu müssen, was Herrn Pfeiffer, den Anwalt der confessionslosen Schule, zu der Bemerkung veranlaßte, diese Schwierigkeiten seien ja nicht so groß, wenn man bei der Einrichtung des Stundenplanes für den Samstag auf die Israeliten Rücksicht nehme; überhaupt seien ja die jüdischen Kinder der christlichen Religion gegenüber oft so tolerant, daß sie sogar die Lehrer beschämten! Sehr wahr, ertönte es aus den Reihen der Delegirten. Damit glaubte Herr Pfeiffer doch noch den „christlichen Charakter der Simultanschule" gewahrt zu haben, wie er von den deutschen Regierungen „amtlich anerkannt" ist.

Wir haben genug gehört. Was man von Seiten der liberalen Lehrer den einzelnen christlichen Confessionen nicht zugestehen will, indem man sie gewaltsam durch einander mischt, das bewilligt man den Juden gern und freudig, indem die christliche Mehrzahl ihren Sabbaten und Feiertagen vollständig Rechnung trägt. Aecht liberal fürwahr!

Im Uebrigen wird es Diejenigen, welche das von Pfeiffer redigirte Lehrerorgan kennen, nicht wundern, wenn auch seiner Hamburger Rede Phrasen, wie: „kirchliche Herrschsucht", „geistlicher Hochmuth", „Unkultur, die nur eine Kirche und ihre souveräne Macht, aber keinen Staat (!!) und seine geistigen, moralischen und sittlichen Interessen kennt", „überlebter Knechtsverband zwischen Kirche und Schule", „hierarchische Hintergedanken", „verderbliche confessionelle Abneigung" u. s. w. eigen sind. Als Geisteskoryphäen ruft Pfeiffer zum Beweis für seine Ausführungen u. A. an: Dr. Falk, Gutzkow, Jürgen Bona Meyer, von Sybel, Lessing's Nathan 2c. Sapienti sat!

Eine „Magenfrage" des Hamburger Lehrertages.

Wir hatten oben S. 2 vorübergehend Gelegenheit, eine der ersten und hauptsächlichsten Klagen der Lehrerwelt zu streifen, das ist die Besoldungsfrage. Wir haben ihre Klagen nicht kurzer Hand abgewiesen, sondern den Wunsch ausgesprochen, es möge jeder Staat und jede Gemeinde dafür sorgen, daß die berech-

tigten Ansprüche der Lehrer, die sich, wenn sie ihr Amt gut versehen, recht plagen und quälen müssen, hinlänglich berücksichtigt und ihre Bedürfnisse ausreichend gewürdigt werden.

Allein auf der andern Seite ist es auch nicht zu leugnen, daß die Ansprüche gerade der modernen liberalen Lehrer derart sich gesteigert haben, daß kaum ein Staat oder eine Gemeinde im Stande sind, sie alle zu befriedigen, ohne an den Abgrund des Verderbens zu gerathen. Da ist bald das Gehalt zu gering, bald die Pension zu klein, das Wittwengehalt armselig, das Schulhaus zu eng und unscheinbar. (Vgl. S. 182.) Das Alles betrifft wenigstens direct noch die Lage des Lehrerstandes. Allein in Hamburg sehen wir plötzlich, wie die liberalen Lehrer selbst die Lehrerinnenfrage, die doch ihr Resort gar nichts angeht, von dem ökonomischen Standpunkt aus behandelt und gelöst haben.

Der betr. Referent kann dem weiblichen Geschlecht in pädagogischer Beziehung eine bedeutende Begabung nicht absprechen; er muß es ferner constatiren, daß die weiblichen Lehrkräfte in den verschiedensten Gegenden die Anerkennung der Schulbehörden sich erworben haben. Wir wollen unsererseits nur erinnern an die Ordensfrauen der katholischen Kirche, die überall im Unterricht das höchste Lob geerntet haben. Dem gegenüber führte man zuerst einige Scheingründe gegen den weiblichen Lehrberuf ins Gefecht, z. B. ihre körperliche Constitution und ihre Lebensstellung. Daß die wissenschaftliche und pädagogische Ausbildung der Lehrerinnen hinter derjenigen der Lehrer bedeutend zurückstehe, hat man in der Lehrerpresse schon oft und auch in Hamburg wieder vorgebracht. Allein in den Definitorialprüfungen sind es hauptsächlich die Herren Lehrer, welche durchfallen, und wir könnten eine Stadt nennen, wo man gemeinschaftlich im selben Saal für Lehrer und Lehrerinnen die mündliche Prüfung abnahm, und das stolze Haupt der betr. Lehrer war manchmal demüthig genug, sich zu beugen, um von den Candidatinnen des Lehramtes die entsprechende Antwort im Fluge zu erhaschen. Das hört man freilich nicht gern und möchte es noch weniger gern gesagt haben; aber darum auch keine Flunkereien, meine Herren! Die Zeugnisse weisen im großen Ganzen ein ganz anderes Resultat auf, als liberale Großsprecher oft in die Welt hinausposaunen.

Wie bereits angedeutet, sind das auch nicht die hauptsächlichsten Gründe, weswegen der liberale Schulmeister gegen weibliche Lehrkräfte zur Erziehung der Mädchen ist. Als Hauptgrund

hat man denn auch die Behauptung ausgesprochen, daß durch die Concurrenz der Lehrerinnen Mißstimmung unter den Lehrern hervorgerufen wurde, und daß die zeitgemäße Dotation der Lehrer durch die Anstellung von Lehrerinnen gefährdet worden sei. Welch durchschlagende Gründe! Daß die weibliche, besonders reifere Jugend besser durch Lehrfrauen von Beruf erzogen wird (wir sehen natürlich von verzwickten, liberalen „Modedamen“ ab!), daß besonders für die Sittlichkeit der Mädchen durch den Unterricht von Lehrerinnen weniger Gefahr droht, davon ist keine Rede; die Verhinderung der Concurrenz und die Erlangung der zeitgemäßen Dotation sind allein maßgebend in dieser Frage!

Zu einer eigentlichen These kam es in dieser Sache nicht. Der Lehrertag erklärte sich nur mit diesen Ausführungen für einverstanden und beauftragt die einzelnen Lehrervereine (!), sich mit dieser Angelegenheit noch ferner zu befassen. Nach den erwähnten ökonomischen Gesichtspunkten braucht man indessen auf das Resultat in dieser Frage nicht mehr gespannt zu sein. Die „zeitgemäße Dotation“ ist ein pädagogisches (!) Argument von durchschlagender Bedeutung!

Die Grenzen der Staats- und Gemeinderechte auf die Schule.

Der Standpunkt der alten Kirchenschule hat sich überlebt, so heißt es fort und fort in liberalen Lehrerzeitungen; auch in Hamburg begegnet uns das geflügelte Wort. Man kann sich liberaler Seits nichts Schrecklicheres denken, als die von der Kirche geleitete und überwachte Schule. Darum auch die Angst in der Gegenwart, daß das „reactionäre System“ wieder dahin zurückführen könne. Man hat sich so sehr in den Gedanken hineingelebt, daß die Kirche und ihre Geistlichen gar nichts in der Schule zu thun haben, daß auch nur der leiseste Gedanke, die geistliche Schulaufsicht wieder einzuführen oder der Geistlichkeit die Ueberwachung des Religionsunterrichtes zurückzugeben, unter allen liberalen Schullehrern Schrecken erregt und ihnen das Wort „Reaction!“ auf die Zunge trieb. Denn dann dürfte es auch ein Ende haben mit all den liberalen Wünschen und Phrasen, wie wir sie oben S. 26 ff. und S. 67 ff. kennen gelernt haben. Wehe deshalb auch dem Staate, der solche „reactionäre“ Bewegungen begünstigt. Von demselben Augenblick an kündigt ihm der liberale Schullehrer

die Heeresfolge und setzt die Grenze fest, wie weit der Staat in die Schule hineinzureden habe.

Die Proteste der liberalen Lehrer gegen die weltliche Schulinspection und selbst gegen die Fachaufsicht, sowie der Ruf nach principiellem Wegfall der Lokalaufsicht (S. 37—53) haben dieses bereits genugsam bewiesen. Der Lehrertag in Hamburg ist nun neulich schon dazu übergegangen, dem Staat sowie den Gemeinden „die Grenzen" zu ziehen, wie weit ihre Rechte gehen, und wo diese nichts mehr zu sagen haben. Es kommt immer besser!

Lehrer Eckert=Berlin hatte zuvor dafür plädirt, daß „das Schulwesen nur durch ein besonderes Unterrichtsministerium die ihm gebührende Stellung im Organismus des modernen Staatslebens erhalten und behaupten" könne. Die Schule, so sagt er, ist die eigentliche Seele des Staates, d. h. wohl, die liberalen Schulmeister halten sich nach dem, was sie sich in der liberalen Aera herausnahmen, als die ersten und wichtigsten Factoren des Staates. Ein Cultusministerium aber, das für Kirchen= und Schulangelegenheiten zugleich zu sorgen hat, hat nicht die erforderliche Muße, der Schule seine ganze Thätigkeit zuzuwenden. So ist es aus Falk's Amtsführung ganz deutlich zu erkennen. Er war vortrefflich in seiner Art, denn er hat den Ultramontanismus bekämpft. Allein dieser schwere Kampf ließ ihn nicht Zeit finden, ein liberales Schulgesetz fertig zu stellen. Hätte er aber auch, so hören wir in Hamburg weiter, ein freisinniges Unterrichtsgesetz fertig gebracht, dann dürfte es doch von nur zweifelhaftem Werthe sein unter einem Minister für geistliche 2c. Angelegenheiten. Denn bei einem Streite zwischen Staat und Kirche wird stets die Schule in ein verderbliches Schwanken gebracht. Uebrigens verspürt der liberale Schulmeister dieses Schwanken weit mehr, wenn ein auch nur ganz entfernt conservativer Minister an das Ruder kommt, wie zuletzt geschah, als wenn ein Culturkampfsminister à la Falk den Ministersessel besteigt.

Dieser Eventualität möchte Beeger=Leipzig in seinem Referate über „die Grenzen der Staats= und Gemeinderechte auf die Volksschule" vorzubeugen suchen. Er begann seine Rede mit den für die Delegirten überraschenden Worten: „Ich will an dieser Stelle, obwohl ich meinen Gefühlen entsprechend für die Staatsschule im weitesten Sinne als die für die Zeit passendste einzutreten geneigt wäre, nicht für die Staatsschule, mehr für die Ge=

meindeschule, vor Allem aber für die Rechte der bei den einzelnen Schulen betheiligten Eltern eintreten." Das wäre nun gewiß ein festes und erfreuliches Fundament gewesen, um auf diesem natürlichen Recht der Eltern die Unterrichtsfreiheit zu proclamiren und im Anschluß daran die Rechte von Staat und Kirche an der Schule zu beleuchten. Allein Herr Beeger macht einen andern Weg. Die Kirche hat gar kein Recht auf die Schule, das ist von vornherein ausgemacht. Der Staat hat nur insofern ein Recht der Einwirkung auf das Bildungswesen des Volkes, als er dafür zu sorgen hat, daß die Privatthätigkeit des Einzelnen hinter dem unumgänglich Nothwendigen nicht zurückbleibt. Mit diesem Satz, welcher der Unterrichtsfreiheit wieder nahe kommt, wären auch wir wieder einverstanden. Allein das merkt Herr Beeger, und er will nur Freiheit — für die Liberalen. Darum fügt er alsbald hinzu, daß nur der Staat die Ausbildung der Lehrer übernehmen dürfe, sie solle der privaten Thätigkeit nicht überlassen bleiben, da die Feststellung von Normen für die Volksbildung nicht Sache eines persönlichen Beliebens sein könne. Der Hauptgrund für diese Forderung ist indessen sicherlich nicht die „Feststellung der Normen", als vielmehr die Feststellung der Geistesrichtung, die man bei staatlicher Erziehung von liberaler Seite weniger bedroht glaubt.

Dem Staat wird von Herrn Beeger auch ferner noch das Recht zugestanden, ein (natürlich liberales) Schulgesetz zu erlassen, welches das Maß der allgemein erforderlichen Bildung festsetzt, sowie die Mittel, welche zu dessen Erreichung nöthig sind. Damit ist aber auch der Staat an der Grenze seiner Rechte angekommen.

Hier beginnt nach Herrn Beeger das natürliche Erziehungsrecht der Eltern und der vereinigten Familien. Der „staatliche Inspector, der mit strenger Amtsmiene in die Schule eintritt", gefällt längst nicht mehr den liberalen Lehrern der modernen Aera; es steckt ja auch in ihm ein Stück des Unfehlbarkeitsdogmas. (Vgl. S. 43 ff.) An seiner Statt sollte ein Schulvorstand stehen, der aus den bei der Schule betheiligten Eltern zu wählen wäre, sogar Frauen dürften ihm angehören. Es versteht sich aber, so hören wir in Hamburg weiter, ganz von selbst, daß in diesen Schulvorstand auch die Lehrer als vollberechtigte Mitglieder eintreten müßten.

Wir sehen also hier für den in Braunschweig verlangten principiellen Wegfall der lokalen Schulaufsicht (S. 50) nur eine

andere Form gewählt, etwas, das aussieht wie Aufsicht, in der That aber nichts weniger ist als das. Das Hamburger Aushängeschild heißt: „Zusammengehen von Familie und Schule“, macht aber in Wirklichkeit den liberalen Lehrer zum vollständigen souveränen Meister der Schule, sowohl in der Schulstube, als auch in der „Schulgemeinde.“

Der Vorschlag fand bei der Versammlung stürmischen und lang anhaltenden Beifall. Warum auch nicht? Allein man fand doch heraus, daß diese Einrichtung dem liberalen Schulmeister auch schädlich werden könnte. Ein Herr z. B. meinte, es könne möglicherweise der Fall eintreten, daß die so gebildete „Schulgemeinde“ nicht auf dem Bildungsstandpunkte (!) stehe, den man verlangen müßte, wenn die verlangten (liberalen) Forderungen maßgebend für die Schulen werden sollten. Also schon wieder die Angst auf einer Seite, wo man sie eigentlich verscheucht glaubte. In Hessen seien beispielsweise, so meinte der hessische Delegirte, die Lehrer sehr unzufrieden mit dem Maße des Einflusses, der den Gemeinden durch das Gesetz zustehe. Herr Pfeiffer, der so eifrig für die confessionslose Schule eingetreten war, wies ferner als abschreckendes Exempel auf Belgien und Frankreich hin, wo der Ultramontanismus sich bemühe, die Schule für die Familie zu gewinnen; für gläubige Christen ist das also ein Verbrechen, was man Liberalen ganz gern zugestehen möchte. Das spricht derselbe Redner geradezu offen aus, indem er mit Beeger sich einverstanden erklärte, wenn nur die „Schulgemeinde“ aus intelligenten (!) Leuten bestehe, wie z. B. die Sprecher des Hamburger Lehrertages es waren.

Von einer Beschlußfassung in dieser Tagesordnung wurde abgesehen. Allein so viel muß jedem halbwegs verständigen Menschen auch aus diesen Debatten klar geworden sein, wen der liberale Schulmeister der modernen Aera in der Schule allein neben sich dulden will. Von der Kirche will er absolut nichts wissen, dazu ist er zu ungläubig. Dem Staat räumt er das Recht ein, staatliche Schullehrerseminarien zu dotiren, wo liberaler Nachwuchs gezogen wird, stattliche Schulhäuser zu bauen, eine „zeitgemäße Dotation“ dem Lehrer auszuwerfen und die Concurrenz ihm vom Hals zu schaffen. Damit Punktum. Das Uebrige besorgt die schulmeisterliche „Intelligenz.“ Wenn die Eltern dagegen nichts einzuwenden haben, ist es dem Lehrer der modernen Aera schon Recht, wenn sie mit ihm einverstanden sind;

sollten sie dagegen remonstriren wollen, so haben sie zu schweigen, denn dann verstehen sie nichts. Es fehlt danach dem liberalen Lehrer der modernen Aera nichts weiter als — Krone und Scepter, Amtssiegel und Wappen.

Liberales Geständniß in Hamburg über die Zustände der modernen Schule.

Es ist sehr schwer, so haben wir oben S. 21 behauptet, aus der Schule oder über die Schule zu schreiben; denn entweder fällt die gesammte liberale Presse in höchster Wuth darüber her und schimpft über den Gegner, ohne auf die Sache einzugehen, oder man hält sich wie immer als das Opfer der Verläumdung, wenn man nicht gar vorzieht, die Sache todtzuschweigen. Selbst der Cultusminister darf es nicht wagen, ungerügt über die liberale Lehrerwelt zu urtheilen. Die gesammte liberale Lehrerpresse steht seit dem 11. Februar d. J. mit ihm auf dem Kriegsfuß.

Auch der Hamburger Lehrertag kann es nicht unterlassen, in dieser Hinsicht seine Hiebe auszutheilen. Lehrer Köhncke-Hamburg gab nämlich zum diesjährigen Lehrertag einen „Pädagogischen Medizinalrath" heraus, in welchem die Angriffe auf die moderne Lehrerwelt und die Schule persiflirt werden sollen. „Fragen wir uns," so bemerkt hierzu die Allg. deutsche Lehrerztg. No. 23, „woher die gesammte Hetze, so müssen wir vornehmlich an den 11. Februar, den „Tag des Zornes" denken." (S. Vorrede.)

Unser Bestreben, das wir unsers Erachtens consequent durchgeführt haben, war es deshalb, im Verlaufe unserer Untersuchungen nicht persönlich zu urtheilen oder in allgemeinen Phrasen uns auszusprechen, sondern stets die liberale Lehrerpresse selbst reden zu lassen und nach ihrem Bekenntniß und Geständniß unser Urtheil zu bilden. Es hat uns darum wohlgethan, als wir auch so officiell und markirt das Urtheil, das wir oben S. 124 ff. über die Leistungen der modernen Schule gefällt haben, von dem Hamburger liberalen Lehrertag bestätigt sahen. Lehrer Beeger spricht sich nämlich unter dem Beifall seiner Collegen also aus:

„Man klagt und zwar mit Recht, daß bei unserer Jugend der Kopf voll und das Herz leer sei und ihr sittlicher Charakter nicht zu voller Kraft für den Kampf im Leben entwickelt werde. An

diesem Uebelstande trägt neben der modernen Literatur, der Bühne und der Tagespresse auch die Schule einen großen Theil der Schuld. Die Treibhauscultur der höheren Bildung, welche durch die damit zu erlangende Bevorzugung beim Militärdienst begünstigt wird, hat auch auf die Volksbildung nachtheilig eingewirkt. Man verlangt immerfort „höhere" Bildung, aber man versteht darunter nur größeres Wissen, noch mehr Gedächtnißkram. Von vermehrter allgemeiner (?) Bildung, namentlich von einer Bildung des Gemüths und Charakters ist nur selten die Rede."

Wird dergleichen von Andern behauptet, so ist es Verläumdung der neuen Aera; dem Hamburger Lehrertag glauben wir indessen dieses Geständniß aufs Wort; denn er ist competent, in eigener Sache ein Urtheil sich bilden zu können.

Wir schließen hiermit unsere Mittheilungen über den Hamburger Lehrertag. Unsere Absicht glauben wir erreicht zu haben, nämlich zu zeigen, daß alle die Schäden, welche nach unsern obigen Darlegungen in der liberalen deutschen Lehrerwelt eingerissen sind, noch fortbestehen; sonst hätten auf dem dritten deutschen Lehrertag in Hamburg die Delegirten so vieler Landes- und Provinzial-Lehrervereine entschieden gegen die Sprache protestiren müssen, welche dort geführt wurde. Sie haben es nicht gethan. In ihrer Zustimmung liegt die der 50,000 deutschen Lehrer, in deren Namen die Delegirten in Hamburg gesprochen und gehandelt haben. Gerade das ist eben das Traurigste an dem ganzen Vorgang, daß so viele Lehrer in allen deutschen Gauen theils als Mitglieder der verschiedenen liberalen Lehrervereine, theils als Leser ihrer liberalen Lehrerorgane von jenen liberalen Parteiführern ganz ins Schlepptau genommen und mit fortgezogen werden. Sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist! Was soll aber auf die Länge aus der Erziehung unseres Volkes werden, wenn Männer von solcher Gesinnung und Denkungsart, wie wir sie kennen gelernt haben, dieselbe in Händen behalten?

Möchten alle christlichen und charakterfesten Lehrer, deren es Gott Dank! in Deutschland auch noch eine beträchtliche Anzahl gibt, von diesen liberalen Strebern sich emancipiren, deren Presse meiden und sich in christlichen Lehrervereinen zusammen-

thun, deren es erfreulicher Weise ja auch einige in unserm Deutschland gibt. Alle Geistlichen, Eltern und Patrioten aber fordern wir auf, diesen christlichen Lehrern ihre ganze Sympathie und Hochachtung entgegen zu bringen, sie in jeder Weise zu unterstützen und so dazu beitragen zu helfen, daß der Lehrerstand als solcher im Großen und Ganzen, abgesehen von allem politischen Treiben, wieder darin allein seine hohe und erhabene Arbeit erblicke, unsere Jugend „mit altdeutscher Gewissenhaftigkeit und Treue" zu erziehen und zu unterrichten zur Ehre Gottes, zum Heile des Staates und zum wahren Besten der kommenden Generationen. Das walte Gott!

Druck von Mahlau & Waldschmidt in Frankfurt a. M.

Osthoff, G.

Die liberalen Lehrer der modernen Schule nach ihrem eigenen Bekenntniß und Geständniß

Frankfurt am Main 1880